Anna Elisabeth
Rosmus

Exodus-

im Schatten der Gnade



Aspekte
zur
Geschichte
der Juden
im Raum
Passau

im Verlag Dorfmeister

Anna Elisabeth Rosmus

EXODUS –
im Schatten der Gnade

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Aspekte zur Geschichte der Juden im Raum Passau

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

© 1988 by Verlag Dorfmeister, 8391 Tittling
Gesamtherstellung: Druckerei Dorfmeister, Tittling
Titelbild: Brunngasse 1 in Passau,
Tuschezeichnung von Robert Klein

ISBN 3-927454-00-1 (kart.)
3-927454-01-X (Leinen)

Alle Rechte, auch die der Übersetzung in fremde Sprachen, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf ohne schriftliche Genehmigung des Verlages in irgendeiner Form – durch Druck, Fernsehen, Tonträger, Rundfunk, Fotokopie, Mikrofilm oder irgendein anderes Verfahren – reproduziert oder in eine von Maschinen, insbesondere von Datenverarbeitungsmaschinen, verwendbare Sprache übertragen oder übersetzt werden.

All rights reserved (including those of translation into foreign languages). No Part of this book may be reproduced in any form – by printing, television, sound processing, radio, photoprint, microfilm, or any other means – nor transmitted or translated into a machine language without written permission from the publishers.

Für Hans Lamm

11. 5. 1986

Wenn wir uns heute noch einmal am Grab von Hans Lamm zusammenfinden, so geschieht das, um einem Freund ein Denkmal zu setzen. Bis vor einem Jahr hat Hans Lamm für mich gesprochen. Jetzt spreche ich für ihn:

Bis zuletzt hat er für mich ALLES getan, was ein Freund für den anderen tun kann. Er hat mir geholfen, politisch zu denken, historisch zu arbeiten und menschlich zu fühlen. Hans Lamm war für mich ein Wegbegleiter und Erzieher. Er hat mich gelehrt, Verständnis, Toleranz zu üben und dennoch eigene Haltung zu zeigen, einen eigenen Weg zu gehen.

Bei dem Versuch, die Vergangenheit meiner Heimatstadt Passau im 3. Reich aufzuhellen, um so zu Aussöhnung und Frieden mit den Juden beizutragen, bin ich maßlos angefeindet worden und sind mir schier unüberwindliche Schwierigkeiten bereitet worden. Hans Lamm hat mich nicht nur in meiner Absicht bestärkt, sondern er hat auch aktive Hilfe geleistet: Er bürgte für die Seriosität meiner Arbeit und half mir, Material zu bekommen. Er hat mir ermöglicht, Juden und jüdische Argumente kennenzulernen. Damit hat er Verständnis und Vertrauen geweckt und die Basis einer guten Zusammenarbeit gelegt.

Hans Lamm war einer der wenigen, die mich und meine Arbeit von Anfang an unterstützt haben. Bei all den Schwierigkeiten konnte ich mich absolut auf ihn verlassen und in jeder Situation mit seiner Hilfe rechnen.

Ich werde es nie vergessen: Als ich ihn ein letztes Mal im Krankenhaus besuchte - er war bereits dem Tode nahe - wollte er noch einmal wissen, wie es MIR geht. Dann stand er auf, nahm einen Stift und schrieb für mich den letzten klärenden, schützenden Brief an einen meiner heftigsten Gegner.

Und so, wie er das Leid mit mir geteilt hat, so hat er auch die Freude geteilt: Für ihn war es ganz selbstverständlich, um fünf Uhr morgens ein Telegramm aufzugeben, nur um mir als erster zum Geschwister-Scholl-Preis gratulieren zu können.

Er hat sich um mich gesorgt wie ein Vater. Und nicht zuletzt wegen dieser herzlichen Freundschaft trägt meine kleine Tochter den jüdischen Namen Salome. Daß ich als junge Deutsche meiner Tochter dies „antue", stieß mehrfach auf Unverständnis und war Anlaß zu vielen Anfeindungen. Für mich ist es Symbol einer deutsch-jüdischen Verständigung und Aussöhnung, für die Hans Lamm zeitlebens eingetreten ist.

Wenn heute Freunde den Grabstein setzen, so sehe ich in dem Stein eine Mahnung: Hans Lamm hat mich gelehrt, rückhaltlos für Wahrheit und Gerechtigkeit einzutreten, unabhängig davon, ob dies gelegen kommt oder nicht. Diese Haltung hat ihm nicht nur Sympathien eingetragen; dennoch frage ich mich in kritischen Augenblicken, was ER denn gesagt hätte, wie ER denn reagiert hätte. Für mich persönlich besteht das Vermächtnis Hans Lamms auch darin, daß ich meine – mit ihm geplante Arbeit – über die Juden von Passau fertigschreibe: In seinem Sinn, als ein kleines Denkmal für ihn.

Dank an die Helfer

Sehr, sehr lieb hat Hadassah Modlinger von YAD VASHEM mit Akten geholfen.

Dank gebührt verschiedenen LANDESENTSCHÄDIGUNGSÄMTERN, allen voran dem Bayerischen und dessen Direktor, Dr. Heßdörfer, der sich sehr entgegenkommend zeigte.

Wichtig war auch das Entgegenkommen des Bayerischen Staatsministeriums für Unterricht und Kultus und seines damaligen Ministers, Prof. Hans Maier.

Allen voran danke ich jedoch Prof. Dr. Stahleder, der mir 1981 mit der Genehmigung, das Staatsarchiv Landshut zu benutzen, den Weg zu allen staatlichen Archiven ebnete. Als er Generaldirektor der bayerischen staatlichen Archive wurde, war wiederum er es, der mir großzügig unentbehrliche Akten zur Verfügung stellte.

Entgegenkommend zeigte sich auch Bürgermeister Hammel aus Obernzell.

Völlig unbürokratisch und großzügig hat Dr. Kiewitz aus Vilshofen geholfen: Auf meine Bitte um Information stellte er sofort eine ABM-Kraft ab und ließ mir nach einigen Monaten eine gute Zusammenfassung schicken, wie ich sie von niemanden sonst bekam.

Sehr freundlich half der leitende Oberstaatsanwalt beim Landgericht Passau.

Unkonventionell hat Rudolf Schmucker bei der Passauer Stadtverwaltung geholfen, Daten zu finden.

Die Passauer Neue Presse genehmigte freundlich den Abdruck einiger Artikel.

Dank schulde ich auch Max Moosbauer, dem Enkel jenes gleichnamigen früheren Oberbürgermeisters. Er und seine Angehörigen erteilten mir schon 1980 die Vollmacht, alle Akten zu lesen, die mit seinem Großvater zu tun hatten. Er ließ mich diese uneingeschränkt verarbeiten.

Besonderen Dank schulde ich jüdischen Emigranten, die mit viel Engagement und Vertrauen das Entstehen dieser Arbeit erst möglich machten.

Professsor Zwi Batscha von der Uni Haifa danke ich für seine Bereitschaft, in Israel Kontakte für mich herzustellen und Vertrauen zu schaffen.

Danken möchte ich auch meinen Kindern, meinen Geschwistern und meinen Eltern. Sie alle brachten mir und meiner Arbeit viel Geduld und Verständnis entgegen.

Inhaltsverzeichnis

Für Hans Lamm ... 5

Dank an die Helfer ... 7

Herr und Frau Bürgermeister
- Bergmann ... 11
- Heinrich Alois Wagner ... 15

Ärzte und ihre Familien
- Dr. Deidesheimer ... 25
- Dr. Koschminsky ... 28
- Dr. Aronovski ... 29
- Dr. Schnabelmaier ... 30
- Dr. Wollheim ... 32

Schon im vergangenen Jahrhundert hier ansässige Familien
- Hermann Rein ... 40
- Simon Bein ... 40
- Forchheimer ... 42
- Albert Loose ... 49
- Spiewak/Politzer ... 50
- Lydia Zach ... 53
- Mayer/Lyon ... 60

Kaufhausbesitzer
- Bernheim ... 64
- Pick ... 72
- Grünebaum ... 85
- Klein ... 118
- Burian ... 145

Kaufleute, die sich nach 1918 hier selbständig machten
- Blättner ... 175
- Dingfelder ... 180
- Hartmann ... 182
- Hartl/Einstein ... 200

Kaufleute aus der Umgebung
- Finger ... 205
- Altbaier/Haag ... 235
- Altmann ... 243
- Frischmann ... 245
- O. ... 255

Personen-, Orts- und Sachregister ... 261

Herr und Frau Bürgermeister BERGMANN

Abraham Bergmann, genannt Adolf Bergmann, war 1864 in Bogdai in Posen zur Welt gekommen. Seine Heimat war Eisleben. Seine Eltern hießen Isak und Augusta (geb. Jakob). Adolf heiratete Cäcilia Wolff, die in Beuthen zur Welt gekommen war. Von Beruf war er Kaufmann. 1892 war in Eisleben Margaretha zur Welt gekommen, sie wurde katholisch getauft. Im November 1896 zog die Familie aus Frankfurt nach Passau. Arbeitgeber war Gustav Sichel. Als dieser am 1. April 1897 sein Geschäft aufgab, machte sich Bergmann selbständig. 1897 hatte er das frühere Geschäft von Elias COHN in der Bahnhofstraße 67 1/2 übernommen.

In der PZ kündigte die Firma BERGMANN & CO erstmals für den 3. 4. 1897 die Eröffnung eines „Schuh-Bazars" im früheren Bermannschen Laden an. (Aber Robert Beermann inserierte weiter Vorhänge, Damenstrohhüte, Corsetts, Anzüge und Kinderwagen. Er besaß sogar eine Filiale in Vilshofen).

Bergmann warb unentwegt u.a. für echt russische Gummischuhe und gab bekannt: „Anfertigungen nach Maß, sowie Reparaturen auch nicht von uns gekaufter Schuhwaren werden schnell, sauber und billigst ausgeführt." Sein Erfolg wuchs, der Neid wuchs ebenfalls.

Und in der Nr. 250 der PZ stand 1898, der Gewerbe-Verein klage gegen Bergmann & Co. Das Inserat, Schuhe bestünden aus „durchweg nur Lederzuthaten", sei unwahr: Es seien auch Papier- und Holzteile verwendet worden. Aber schon zwei Ausgaben später erklärte Bergmann, ein Konkurrent habe ihn nur in Mißkredit bringen wollen. Er biete nicht nur reelle Bedienung und sehr billige Preise, sondern die gleiche oder sehr ähnliche Ware würde auch woanders als Lederschuh verkauft.

Bergmann bot 1899 „Lack und Creme für farbiges Schuhwerk billigst" an. „Leere Gläschen werden mit 5 Pf angerechnet", fügte er hinzu. Er bot Ballschuhe an.

Im August 1898 kam Hedwig zur Welt und im Februar 1899 eröffnete er ein eigenes Schuhwarengeschäft in der Bahnhofstraße. Im Februar 1899 war Bergmann eine ÜBERTRETUNG DES § 360 ZIFFER 6 vorgeworfen worden, worin auch immer dieser bestanden haben mag.

Jakob Bergmann war 1872 in Aldenau zur Welt gekommen, seine Heimat war aber Skalmierzyce bei Ostrowe in Preußen. Isak und Augusta (geb. Gabriel) waren seine Eltern. Sie betrieben eine Landwirtschaft. Jakob war Commis geworden. Im Juli 1897 kam er aus Gnesen, wohnte zunächst bei Adolf Bergmann und arbeitete bis zum April 1902 für ihn. Im Herbst kam eine Filiale in der Altstadt dazu, die er aber im März 1907 offensichtlich schließen mußte.

Karl Weiß war „rechtskundiger Magistratsrat". Sein Vater war Steueraufseher in Nürnberg gewesen, seine Mutter war eine geborene Escherich aus Passau.

Am 5. 9. 1912 heiratete er Margareta Bergmann, die katholisch getaufte Tochter des jüdischen Schuhhändlers Adolf Bergmann und seiner Frau Cäcilie.

Am 9. Februar 1913 starb Hedwig:

Statt jeder besonderen Anzeige.

Gestern abend 8 Uhr erlöste ein sanfter Tod nach langem, schwerem Leiden unsere innigstgeliebte Tochter, Schwester und Schwägerin

Hedwig Bergmann,

im Alter von $14^1/_2$ Jahren. B 1320

Um stille Teilnahme bitten:

Passau, den 10. Februar 1913

Die trauernden Hinterbliebenen.

Die Ueberführung der Leiche erfolgt nach Berlin. Kranzspenden dankend verbeten.

(DZ 11. 2. 13)

Adolf Bergmann war 1914 im gleichen Haus wie Julius Kanstein: Ludwigstr. 11.

Die ganze Familie Bergmann hatte sich immer abseits von allem Jüdischen gehalten. Im September 1918 zog das Ehepaar Bergmann nach Berlin und verlegte auch das Passauer Geschäft dorthin.

Karl Weiß wurde 1919 stellvertretender Bürgermeister der Stadt und erhielt neben festem Gehalt Teuerungszulagen, geregelten Urlaub und anderes mehr. Bald war auch sein Schwiegervater tot, in der PZ stand:



Todes-Anzeige

Einem heimtückischen Leiden erlag in Berlin unser lieber, guter Gatte, Vater und Schwiegervater

Herr Kaufmann

Adolf Bergmann

Berlin und Passau, 27. März 1923.

In tiefer Trauer: 987

Cilly Bergmann
Gretl Weiss, geb. Bergmann
Karl Weiss, 2 Bürgermeister.

Die Beerdigung findet in Berlin statt. Es wird gebeten, v. Trauerbezeugungen abzusehen.

Cilly Bergmann starb am 28. 9. 42 im KZ Theresienstadt. Margarethe lebte integriert an der Seite ihres Mannes und gab Klavier-Unterricht. 1926 berichtete die DZ, Karl Weiß gehe als Bürgermeister nach Reichenhall.

Der 1. Bürgermeister von Passau, Dr. Sittler, hielt Rückschau:

> „Am 10. 3. 1911 wurde er als juristischer Hilfsarbeiter für den erkrankten 2. Rechtsrat Seitz bestellt; am 15. 10. des gleichen Jahres vom Gemeindekollegium zum Rechtsrat gewählt, um am 15. 11. durch das Ministerium des Innern gemäß Art. 78 der GO. bestätigt und gemäß Art. 79 GO. am 15. 11. verpflichtet und in sein Amt eingewiesen zu sein. Am 6. 11. 14 mit ministerieller Bestätigung vom 26. 11. 1914 erfolgte die Wiederwahl und damit die Verleihung des Dienstesdefinitivums nach altem Recht. 1919 und 1924 wurde Herr Rechtsrat Weiß vom Stadtrat zum 2. Bürgermeister gewählt.
>
> In diesen langen 15 Jahren ist Herr Kollege Weiß auf allen Gebieten der Gemeindeverwaltung tätig gewesen; insbesonders aber als Polizeireferent und Vorsitzender des Kaufmanns- und Gewerbegerichts und des Versicherungsamtes, seit Bestehen der Wohnungszwangswirtschaft als Wohnungsamts- und Wohnungsbaureferent und zuletzt auch als Referent der Sparkasse.
>
> Wenn wir uns vor Augen halten, daß in diese 15 Jahre der Tätigkeit des Herrn Bürgermeister Weiß die Kriegszeit und die furchtbare Nachkriegszeit fällt, so kennen wir die Summe an Arbeit, Sorgen und Mühen, welche aufzuwenden waren, und das hohe Ausmaß an Aufgaben, welches zu erfüllen war.

Die Verwaltung der Stadtgemeinde erfüllt also eine selbstverständliche Pflicht, wenn sie dieser langjährigen Tätigkeit mit dem aufrichtigen Ausdruck dankbarer Anerkennung gedenkt, mit dieser Anerkennung herzliche Wünsche für das fernere persönliche Wohlergehen des Herrn Bürgermeister Weiß und insbesondere aber für eine gleich erfolgreiche, glückliche Tätigkeit in Bad Reichenhall verbindet und zum Ausdruck dankbarer Anerkennung und herzlicher Wünsche für die Zukunft die Bitte fügt, Herr Bürgermeister wolle den Ort seiner ersten beruflichen Tätigkeit nicht vergessen, so wie die Stadtverwaltung Passau sein Andenken in bester Erinnerung behalten wird.
Lassen Sie mich auch an dieser Stelle ein Wort des persönlichen Dankes für alle Mitarbeit mit den persönlichen besten Wünschen für die Zukunft aussprechen. ...
Zum äußeren Zeichen der aufrichtigen Wertschätzung und dankbarer Gesinnung, zum äußeren Ausdruck unserer Wünsche und Hoffnungen widmet die Stadtverwaltung Herrn Bürgermeister Weiß diese Erinnerungsgabe (eine Mappe mit Bildern der Stadt Passau, Anm. der Red.). Möge diese Erinnerungsgabe oftmals und gerne Herrn Bürgermeister Weiß an Passau und seine Tätigkeit erinnern, immerdar aber diese Erinnerung von erfolgreicher, freundlicher Gegenwart umgeben sein!"

Die DZ druckte in ihrer Ausgabe 273 den vollen Wortlaut von Sittlers Abschiedsrede und die Erwiderung Karl Weiß' ab.

Kein Wort erinnerte daran, daß er die Passauerin Margaretha Bergmann geheiratet hatte. Kein Hinweis darauf, daß sie mit ihm ihre Heimatstadt verließ. Margaretha Bergmann war sieben Jahre lang die Frau des stellvertretenden Bürgermeisters, aber nicht einmal bei solch offiziellen Anlässen schien sie der Rede wert zu sein.

Weil sie jüdischer Abstammung war, wurde Karl Weiß 1933 degradiert zum 2. Bürgermeister. Danach war er 1. beigeordneter und noch später sogar nur noch 2. beigeordneter Bürgermeister von Reichenhall. 1944 wurde er zwangsweise frühpensioniert.

Nach Kriegsende setzten die Amerikaner ihn wieder ein und er amtierte bis 1946. Weiß wurde sogar Ehrenbürger der Stadt und starb 1966. Seine Frau Margarete starb 1978. Kinder hatte das Paar keine.

(Freundliche Auskunft von Richard Schaffner und der Stadt Reichenhall).

HEINRICH ALOIS WAGNER

Am 1. Juli 1892 kam er zur Welt. Er wurde ledig geboren. Franz Hartl, ehemals Rechtsrat in Passau, bestätigte, daß Salomon Forchheimer sein Vater gewesen ist.

Nach vier Jahren Volksschule, die er offensichtlich zum Teil in Untergriesbach absolvierte, besuchte er sechs Jahre die Oberrealschule in Passau. Danach praktizierte er zwei Jahre lang als Kaufmann bei der Maschinenfabrik Welz. Von 1911 bis 1912 machte er das EINJÄHRIGE FREIWILLIGE beim 16. Infanterie-Regiment. 1913 trat Wagner dann als ZAHLMEISTER-ANWÄRTER beim 8. CHEVAULEGERS-REGIMENT seinen Dienst an. Zwei Jahre später wurde er dort zum Unterzahlmeister befördert. Als solcher führte er die Kassen- und Rechnungsgeschäfte selbständiger Truppenteile. Er arbeitete bei der Neuorganisation und Wiedereröffnung der bayer. Militärschmiede in München und zog im September 1915 zum zweiten Mal als Zahlmeister Stellvertreter ins Feld.

Am 5. Mai 1918 heiratete er Julie Lorenz. Im Juli 1918 wurde er einer Erkrankung wegen in die Heimat geschickt und zur Intendantur I.A.K. versetzt. Seit dem 1. September 1918 leitete er beim Bekleidungs-Beschaffungsamt im Sammellager München die Buchhaltungs- und Kassengeschäfte. Mit dem technischen Leiter organisierte er auch deren Liquidation. Damals handelte es sich um Waren im Wert von 20 Millionen Mark. Somit galt er vom 5. August 1914 an bis Kriegsende als Kriegsteilnehmer. Im Mai 1919 legte er die Zahlmeister-Prüfung mit der Note 2 ab.

Nachdem das Sammellager aufgelöst war und die Reduzierung des Heeres bevorstand, ließ Wagner sich beurlauben, um sich nach einer zivilen Stelle umsehen zu können.

Wagner hatte es relativ leicht, weil er in seiner Münchner Zeit nebenbei kaufmännische Fachkurse in Buchführung und Organisation besucht hatte.

Am 1. Juni 1919 konnte er bereits als 1. Buchhalter arbeiten. Er war in der Nürnberger Geschäftsstelle des Staatlichen Lastkraftwagen-Verkehrs tätig und wurde schon zum 1. September zum Abteilungsvorstand befördert. Wagner hatte die Geschäftsbücher und die Karteien neu anzulegen, weil auch das Unternehmen erst seit dem 1. Juni existierte.

Am 15. November 1919 schied Wagner aus, um im Geschäft seines Schwiegervaters arbeiten zu können. Am 16. März 1920 bewarb sich Wagner dann um die freie Stelle eines Sekretärs bei der Stadtkämmerei Passau. In der Bewerbung schrieb er:

> „Durch meine bisherige Tätigkeit beherrsche ich die kaufmännische Korrespondenz, Buchführung und Organisation wie auch das behördliche Rechnungs- und Kassenwesen vollkommen. Durch Fleiß und

> Pflichttreue gelang es mir bisher, mir die Anerkennung und das Wohlwollen meiner Vorgesetzten zu erlangen. Die beiliegenden Zeugnisse mögen das beweisen.
> In der Erwartung, daß meine erworbenen Kenntnisse genügen werden, gestatte ich mir, dem verehrlichen Stadtrat Passau meine Dienste ganz ergebenst anzubieten."

Zunächst bestanden Bedenken, weil die Kenntnis der Steuergesetze unbedingt erforderlich war. Nach einigem Hin und Her wurde Wagner genommen. Er war damals 28 Jahre alt.

Nach dem 1. Weltkrieg gehörte er dem Zentralverband der Gemeindebeamten und der Beamtengruppe der BVP an. Seit 1922 war Wagner schon Mitglied beim Deutschen Alpenverein, seit 1924 beim Fußball-Club und seit 1925 unterstützendes Mitglied beim Deutschen Roten Kreuz. 1925 wurde er zum STÄDTISCHEN UMLAGENKASSIERER ernannt.

Am 28. August 1934 wurde er, der HALBJUDE, auf den Führer vereidigt. In seinem Personalbogen stand vermerkt, der ARIERNACHWEIS „kann nicht erbracht werden". Heinz Wagner, der HALBJUDE, unterzeichnete, eben diesen Eid geleistet zu haben:

> „Ich schwöre: Ich werde dem Führer des Deutschen Reiches und Volkes, Adolf Hitler, treu und gehorsam sein, die Gesetze beachten und meine Amtspflichten gewissenhaft erfüllen, so wahr mir Gott helfe."

Im August 1936 mußte er sämtliche Orden und Ehrenzeichen angeben und prüfen lassen. Er besaß das E.K. II, hatte das Bayerische Verdienstkreuz mit Krone und Schwertern II. Klasse für Kriegsverdienste und hatte den Bulgarischen Volksorden mit Schwertern 6. Klasse erhalten. Kleinere Auszeichnungen wie die BAYERISCHE DIENSTAUSZEICHNUNG für 12jährige Dienstzeit, das Stahlhelm-Ehrenzeichen und das Frontkämpfer-Ehrenkreuz kamen dazu.

Als 1938 die genauen persönlichen Mitgliedschaften in den verschiedensten Verbänden und Vereinen anzugeben waren, schrieb Wagner, er sei vom Bestehen des Vereins an Mitglied im Reichsbund der Deutschen Beamten, seit 1934 Förderer des Fliegerkorps und seit 1933 im Luftschutzbund. Mit Urkunde vom 29. November 1938 wurde Wagner das silberne TREUDIENST-EHRENZEICHEN verliehen.

Obwohl er einen jüdischen Vater hatte, konnte er im August 1939 mit der nationalsozialistischen Organisation KdF (Kraft durch Freude) nach Jugoslawien in Urlaub fahren. Aber schon wenig später richtete Dr. Sittler folgendes Schreiben an ihn:

> „Sie haben Ihren Urlaub sofort abzubrechen und Ihren Dienst anzutreten.
> Gegen Vorzeigung dieser Einberufung haben KdF-Urlauber Anspruch darauf, die Züge des öffentlichen Verkehrs für die Rückfahrt benutzen zu dürfen."

Wagner machte aber geltend, das Schreiben sei erst am 15. Oktober 1939 in seine Hände gelangt.

Nationalsozialistische Deutsche Arbeiterpartei

Gau Bayerische Ostmark

Ortsgruppe Passau-Nikola

Geschäftsstelle:

Passau, den 9. April 1940.

An den
Kreisleiter
Pg.H. Moosbauer
P a s s a u .

Betreff: Meldung über Inspektor Heinz Wagner.

Der Ortsgruppenleiter Theo Bottler hatte wiederholt Herrn Kassier Wagner Heinz (Halbjude) mit dem früheren Kommunisten Eberwien wohnhaft Graf-Zeppelinstrasse auf öffentlicher Strasse gesehen und hat diesen nach Hause begleitet. Sie hatten immer sehr wichtige Dinge miteinander.

Gestern, den 8.4.40 traf ich beide mittags, so von 12.15 h bis ½2 1 h wieder in der Bismarckstrasse - Innpromenade und hatten es wieder sehr wichtig miteinander und werden den selben Weg wieder eingeschlagen haben wie immer.

Ich als Ortsgruppenleiter kann nicht begreifen, daß ein Beamter des Staates mit so einem Kommunisten, der heute noch nicht den Staat anerkennt und schon wiederholt wegen schweren Betrügereien eingesperrt war, verkehrt.

Auch sein sonstiger Umgang läßt zu wünschen übrig.

Der Oberbürgermeister der Stadt Passau
Eing: 11 APR 1940
Nr. 1568
Beilagen:

Der Oberbürgermeister
der Stadt Passau
empf. 10 APR 1940
Az 31/4

Heil Hitler!
(Theo Bottler)
Ortsgruppenleiter.

Ref. II
wvl. Rücksprache.
is. 4. 40.

Oberbürgermeister

Am 9. April 1940 zeigte Theo Bottler, der Ortsgruppenleiter der NSDAP in St. Nikola, Heinz Wagner an: Wiederholt habe er einen Kommunisten nach Hause begleitet . . . Moosbauer schrieb an Wagner:

> „Gegenüber Ihrer Rechtfertigungsschrift vom 10. April dieses Jahres stelle ich ausdrücklich fest, daß Sie durch Ihren Umgang mit dem amtsbekannten Eberwien jene Rücksicht auf Ihre dienstliche Stellung vollkommen außer acht ließen, die ich von jedem Beamten erwarten muß. Ich muß Sie ermahnen, um Weiterungen zu vermeiden, diese Rücksichten bei Ihrem gesamten Umgang künftighin zu beachten."

Und in einer Verfügung vom ihm steht zusätzlich vermerkt:

> „Gegenüber der zuständigen Stelle ist gegebenenfalls neuerdings darauf hinzuweisen, daß Kassier Wagner für eine Verwendung in den Ostgebieten zur Verfügung steht."

Moosbauer war kaum Handlungsspielraum geblieben: Er mußte, um nicht unglaubwürdig zu werden, scharf vorgehen – nach außen jedenfalls. Aber Wagner konnte bleiben.

1940 hat er sich die Kniescheibe gebrochen. Aber er blieb im Amt. Am 21. April 1942 richtete der Stadtkämmerer an die Personalstelle der Stadt ein Schreiben, wonach, auf Moosbauers Weisung, Wagner zu pensionieren sei.

Am 16. November 1944 richtete der Reichsminister des Innern ein Schreiben mit dem fettgedruckten Vermerk VERTRAULICH an die untergeordneten Dienststellen, u.a. an alle Regierungspräsidenten. In diesem Schreiben stand wörtlich:

> BETRIFFT: jüdische Mischlinge und jüdische Versippte im öffentlichen Dienst.
>
> Jüdische Mischlinge ersten Grades und mit Volljüdinnen oder jüdischen Mischlingen ersten Grades verheiratete Volksgenossen werden zur Zeit von der Arbeitseinsatzverwaltung zu bestimmten Arbeiten geschlossen eingesetzt. Von diesem Einsatz sind nach einem Befehl des Reichsführers Beamte sowie Angestellte und Arbeiter des öffentlichen Dienstes auszunehmen, die in der genannten Art rassisch belastet sind. Der Reichsführer setzt dabei voraus, daß diese Dienstkräfte nicht mehr in Schlüsselstellungen, sondern nur noch auf Arbeitsplätzen beschäftigt werden, an denen sie keinerlei Gefahr bilden.
> Ich bitte, das danach Erforderliche auch bei den nachgeordneten Dienststellen, sowie den Gemeinden, Gemeindeverbänden und sonstigen Ihrer Aufsicht unterstehenden Körperschaften des öffentlichen Rechts sofort zu veranlassen. Abdrucke für die Landräte und Oberbürgermeister liegen bei.
> Von einer öffentlichen Bekanntgabe und einer Erörterung dieses Erlasses in den Amtsblättern oder in der Presse ist abzusehen.
> Bis zum 1. Februar 1945 bitte ich mir nach der Eigenart der rassischen Belastung getrennt anzuzeigen, welche Beamten und wieviele Angestellte und Arbeiter noch beschäftigt werden, die entweder selbst Mischlinge ersten oder zweiten Grades oder mit Volljüdinnen oder

Nr. ..... Ref. .....
(Bei Beantwortung angeben)

Stadtkämmerei Passau

Fernsprech-Nr. 390
Bankverbindung: Stadtsparkasse Passau
Postscheckkonto: Amt München Nr. 8018

Passau, den 21. April 1942.

An die Personalstelle

Betreff: Stadtkämmereikassier Wagner.

Von Herrn Oberbürgermeister bin ich wiederholt beauftragt worden, Wagner, der Halbjude ist, zu eröffnen, dass er aus dem städt. Dienst ausscheiden müsse. Ich gebe hiemit die Weisung des Herrn Oberbürgermeisters zur Pensionierung des Wagner an die Personalstelle weiter.

Heil Hitler!

Mischlingen ersten oder zweiten Grades verheiratet sind. Die Beamten bitte ich listenmäßig mit Namen, Vornamen, Amtsbezeichnung, Dienststelle und Arbeitsgebiet zu benennen.
Die Landräte und Oberbürgermeister berichten ihrer vorgesetzten Behörde bis zum 10. Januar 1945."

Am 5. Dezember 1944 forderte der Regierungspräsident alle Landräte und Oberbürgermeister auf, JÜDISCHE MISCHLINGE und JÜDISCH VERSIPPTE IM ÖFFENTLICHEN DIENST zu melden, und zwar bis zum 10. 1. 1945. Das Datum war unterstrichen.

Moosbauer zögerte nicht. Am 11. Dezember, zwei Tage nach Erhalt des Schreibens, meldete er, in Passau sei nur einer

„mit erwiesener Belastung beschäftigt und zwar Wagner Heinz . . . W. ist unehelich geboren; dessen Vater war Jude."

Moosbauer schrieb in Natternberg nieder:

„Trotz wiederholter Mahnungen seitens der Staatsregierung und Parteidienststellen habe ich menschlich gehandelt und Wagner konnte bis zum Zusammenbruche im Rathaus tätig sein."

Franz Hartl bestätigt dies bedingt; M. habe

„ihn tatsächlich geduldet, aber unentwegt und überdeutlich spüren lassen, daß er ganz auf seine Güte angewiesen ist."

Am 1. 7. 1945 ernannte der damalige Oberbürgermeister von Scholtz Heinz Wagner zum Stadtoberinspektor.

Am 5. September 1945 wurde Heinz Wagner erneut vereidigt. Dieses Mal lautete die Eidesformel:

„Ich schwöre bei Gott diesen heiligen Eid, daß ich die mir von der Alliierten Militärregierung gestellten Aufgaben und Pflichten nach bestem Wissen und Gewissen und mit allen meinen Kräften ausführen werde. Ich schwöre, den Gesetzen der Alliierten Militärregierung zu gehorchen und jedem Versuch einer Sabotage an den Befehlen und Anordnungen der Militärregierung entgegen zu treten. Ich leiste diesen Eid aus freiem Willen und in der festen Überzeugung, daß ich durch ehrliche und vorbehaltlose Zusammenarbeit mit der Militärregierung meinem Volke und meiner Heimat am besten dienen kann."

Auch dieses Mal mußte Wagner unterzeichnen, den Eid geleistet zu haben, aber dieses Mal war hinzugefügt, er habe ihn f r e i w i l l i g geleistet.

Im Januar 1946 wurde er Stadtkämmerer. Im Mai 1946 erlitt er einen Schlaganfall. Eine Lähmung der linken Körperseite und die Erblindung des rechten Auges waren die Folge. ERBBIOLOGISCH BEDINGT war das nicht, wurde festgestellt.

Wagner fühlte sich ständig müde, klagte über häufige Kopfschmerzen und Schwindelzustände. Obwohl die Lähmung nach und nach zurückging, blieb eine Gehbehinderung, und es fiel ihm auch schwer zu sprechen. Wagner wurde vom Amtsarzt wie folgt beschrieben: Er war von großem, kräftigem

Körperbau und 1.80 groß, wog 79 Kilo, hatte „gerötetes vollblütiges Aussehen", einen ENTSPRECHENDEN ERNÄHRUNGSZUSTAND. Als er im August 1946 Oberbürgermeister der Stadt Passau wurde, stand in der PNP zu lesen: (9. 8. 46)

> „Erster Arbeiter der Stadt'
> Oberbürgermeister Heinz Wagner
> 'Meine vornehmste Aufgabe wird es sein, eine Zusammenarbeit aller Parteien im Rathaus im Interesse unserer Stadt zu erzielen', erklärte uns Oberbürgermeister H e i n z W a g n e r kurz, nachdem er die Wünsche der einzelnen Stadtratsmitglieder zu seiner Wahl entgegengenommen hatte. 'Hauptaufgabe wird es sein, die Schäden des Krieges in Passau möglichst bald zu beheben, die Straßen instandzusetzen und dem Stadtbild wieder ein b e s s e r e s A u s s e h e n zu geben'. Um den Handwerk und Handel einen guten Nachwuchs zu sichern, will Heinz Wagner sich bemühen, die G e w e r b e - u n d H a n d e l s - s c h u l e n wieder in Gang zu bringen auch gelte natürlich dem Flüchtlingsproblem sein besonderes Augenmerk. 'Ich werde hier, wie auch in allen anderen Gebieten der Stadtverwaltung, das vom bisherigen Oberbürgermeister, Herrn von Scholtz, mit großer Mühe Begonnene fortsetzen. Ich werde bemüht sein, allen lieben Passauern, den alten wie den neuen, nach Kräften und Möglichkeit zu helfen und ihre Interessen zu fördern und zu vertreten. Mein Wünschen und Wollen ist, als e r s t e r A r b e i t e r d e r S t a d t zu gelten und ich bitte Gott, daß er mir die Kraft geben möge, all die Erwartungen, die in mich gesetzt werden, zu erfüllen.' Über den verwaisten Landratsposten befragt, erklärte H. Wagner, daß für Donnerstag, 15. August, eine außerordentliche Kreistagssitzung einberufen sei, die sich mit der Wahl eines neuen Landrats für Passau-Land beschäftigen werde. Als Kandidat sei der derzeitige Landrat von Wegscheid, Rudolf B e e r , dem der Ruf eines tüchtigen Verwaltungsfachmannes vorausgeht, ausersehen. Bis zur Bestätigung seiner Wahl führt der Oberbürgermeister die Amtsgeschäfte am Domplatz fort. Heinz Wagner, ein Passauer Kind, ist heute 54 Jahre alt. Er verbrachte die Schulzeit und auch seine Lehrlingsjahre in der Dreiflüssestadt, die er wie selten einer liebt und die er nur einmal für kurze Zeit verließ."

Über das DRITTE REICH und die erlittenen Schikanen seines jüdischen Vaters wegen war nur ein ganz verschämter Hinweis zu finden: „Ab 1933 ruhte aus politischen Gründen sein Aufstieg vollends" stand da. Niemand hätte daraus RASSISCH bedingte Diskriminierung erkennen können.

Mit Wirkung vom 16. 9. 1946 genehmigte die Militärregierung, daß Wagner sein Amt als 1. Bürgermeister antritt. Passau hatte damals 42.000 Einwohner. Am 1. Juli 1948 ging er wegen „dauernder Dienstunfähigkeit" in den Ruhestand. Zwei Jahre später war er tot.

Als Wagner starb, erschien in der PNP folgender Nachruf von M. Raith:

> „. . . Sein goldener Humor und sein verbindliches Wesen brachten es fertig, daß sich so manches unwillige Gesicht unter seiner begütigen-

den Einwendung erhellte und anfänglicher Zahlungswille gebrochen wurde.
Auf Grund seiner kämmererlistischen Erfahrung wurde Heinz Wagner am 1. Januar 1946 zum Stadtkämmerer ernannt. Nicht lange übte er diese Tätigkeit aus. Es überraschte nicht, daß sich bei Durchführung der ersten Demokratischen Wahlen nach Kriegsende die Augen der Wählerschaft auf diesen populären Mann richteten. Vom Juli bis zum September 1946 übte er das Amt eines Landrates für den Landkreis Passau aus. Dann aber rief ihn das Vertrauen der Bürgerschaft der Stadt wieder ins Rathaus zurück, wo er bis zum August 1948 als Oberbürgermeister fungierte.
Obwohl die Aufregungen der zurückliegenden Jahre seine Gesundheit stark beeinträchtigt hatten, entschloß er sich, in seinem Pflichtbewußtsein und aus Liebe zu seiner Heimatstadt, die schwere Last eines Stadtoberhauptes, die selbst für einen Mann mit robuster Gesundheit kaum zu tragen war, auf sich zu nehmen. Was Heinz Wagner in diesen zwei Jahren für die Stadt geleistet hat, steht noch in frischer Erinnerung. Vieles freilich hat die Öffentlichkeit nicht erfahren. Darum wissen nur seine engsten Mitarbeiter von damals. Als nach Ablauf der Wahlperiode der Oberbürgermeisterposten zu besetzen war, durfte man ihm bei seiner schon sehr stark geschwächten Gesundheit die Bürde dieses Amtes nicht mehr auferlegen, und Heinz Wagner schied in Ehren aus.
Was bitteres Leid ist, hat der Verewigte in den zwölf Jahren der Naziherrschaft in reichstem Maß erfahren müssen: Wegen seiner politischen Einstellung mußte er schwere dienstliche Benachteiligung einstecken. Ehemals 'gute Freude' zogen sich von dem suspekten Mann zurück. Um den Gegner des Naziregimes loszubringen, belegte man ihn mit Stadtverweis. Zuletzt wurde noch der Versuch gemacht, ihn in ein Arbeitslager einzuweisen. Nur der Einwirkung einflußreicher Männer der Widerstandsbewegung, deren Führer er war, hatte Heinz Wagner es zu verdanken, daß es beim Versuch blieb.
Man hätte es verstehen können, wenn Heinz Wagner sich 1945 grollend zurückgezogen hätte; aber sein grundgütiges Herz ließ ihm keine Ruhe, als er nach Kriegsende die große Not vieler Mitbürger sah. Er wurde d e r Verbindungsmann zur Militärregierung und hat in dieser Eigenschaft unendlich viel Leid beseitigen oder doch mildern geholfen, auch denen gegenüber, die ihn 12 Jahre nicht mehr gekannt hatten. Fortsetzung fand seine Helfertätigkeit in der Spruchkammerzeit. Was Heinz Wagner von 1945 - 1948 geleistet hat, wäre ausreichend gewesen, ein ganzes Leben mit Arbeit voll auszufüllen.
Am Rande sei noch vermerkt, daß Heinz Wagner auch im gesellschaftlichen Leben der Stadt eine bedeutende Rolle spielte. Nicht zuletzt seiner Initiative ist es zu verdanken, daß die Einjährigenverbindung Batavia, deren Vorsitzender er viele Jahre war, ins Leben gerufen wurde. Die Verbindung hat es sich zur Aufgabe gemacht, jungen Absolventen den Weg ins Leben zu ebnen. Auch hier offenbarte sich wieder der tiefste Wesenszug seines Herzens: edle Hilfsbereitschaft gegenüber den Mitmenschen. Auf der gleichen Linie lag seine langjährige Tätigkeit im Roten Kreuz an führender Stelle.
Der Dank der ganzen Stadt begleitet diesen Ehrenmann ins Jenseits."

Ob der Text ganz exakt der Wahrheit entspricht, ist nicht zu überprüfen. Schikaniert wurde Wagner während des Dritten Reiches jedenfalls primär deshalb, weil sein Vater JUDE war und nicht weil er die „falsche" politische Haltung zeigte.

Und die PNP ergänzte im PORTRÄT DES TAGES:

> „Er, der sich nicht dem Zwang des Nazireiches fügen konnte und einmal nur durch gute Freude vor dem KZ und später durch seine angegriffene Gesundheit vor der Verschickung in ein Arbeitslager bewahrt wurde, konnte nicht hassen. Als die Wellen der Entnazifizierung hohe Wogen schlugen, half Heinz Wagner, wo er nur konnte. Sehr viele Passauer fanden vor der Spruchkammer in ihm einen Fürsprecher, viele Beamten danken es ihm, daß sie nicht ihrer Posten enthoben wurden. Wenn damals in dieser schwierigen Zeit, als das undankbarste aller Ämter das des Stadtoberhauptes war, die Passauer Wirtschaft verhältnismäßig schnell wieder in Gang kam, so war dies viel seinem persönlichen Einsatz zuzuschreiben. Geschätzt seines mutigen Auftretens wegen, fand Heinz Wagner Gehör bei der Militärregierung und konnte so vielfach willkürliche Einsetzungen von Treuhändern verhindern. Wenn man diesem Manne einen Fehler nachsagen kann, so war es vielleicht der, daß er ein zu gutes Herz hatte. Er wußte nicht zu unterscheiden zwischen Gut und Böse und fragte nicht danach, ob sein Einsatz und seine Fürsprache einen Würdigem oder einen Unwürdigem zunutze kamen. In diesen Tagen übermäßigen Arbeitens von frühmorgens bis spät in die Nacht hinein hat Heinz Wagner seine ohnehin schon stark angegriffene Gesundheit restlos untergraben. Auch gesellschaftlich spielte der Verstorbene in Passau eine große Rolle. Er war der Gründer der „Batavia", deren Ehrenvorsitzender er bis zu seinem Tode war, und hat auch früher als BRK-Kreisführer viel zum Wohle der Allgemeinheit getan."

DR. DEIDESHEIMER

Am 11. 11. 18 war zu lesen: Die PZ habe sich vom ersten Tag an IM INTERESSE DES GEMEINWOHLES dem SOLDATEN- UND ARBEITER-RAT ZUR VERFÜGUNG GESTELLT! Und um mit diesem in engem Kontakt bleiben zu können, wurde Dr. Deidesheimer, der Vertreter der Bürger im Arbeiterrat, zum Vertrauensmann gemacht.

Ende des Monats übernahm er seine Praxis wieder und suchte schon bald ein Hausmädchen.

Dr. Deidesheimer gab einen Überblick über die Revolutionsereignisse und verlangte eine Entscheidung, ob der LIBERALE VOLKSVEREIN sich auflöse, ändere oder einer Neugründung beitrete. Einstimmig wurde der Anschluß an den DEMOKRATISCHEN VEREIN beschlossen und das Vereinsvermögen diesem überwiesen.

Deidesheimer wurde wenig später zum zweiten Vorsitzenden der Demokratischen Partei gewählt.

Mitte Dezember organisierten die Demokraten eine der erfolgreichsten Volksversammlungen: Hunderte mußten abgewiesen werden, das Haus war überfüllt. Dr. Deidesheimer plädierte leidenschaftlich für die Trennung von Staat und Kirche sowie für die Beteiligung der Frauen am öffentlichen Leben.

Die DDP hatte übrigens bei der Bank für Handel und Industrie ein Konto für ihren Wahlkampf eröffnet und bat um Spenden.

1919 wurde Deidesheimer in den Stadtrat gewählt, 1920 zum Vorsitzenden der DDP.

Gustav Deidesheimer machte '29 in der Presse bekannt, daß seine Privatklinik ab 20. Juli durch eine orthopädische Abteilung mitsamt Werkstätte erweitert würde. Orthopädisches Turnen und Heilgymnastik konnte er nun auch anbieten. Dr. Georg Franke von der Münchner Poliklinik übernahm die Leitung der Abteilung. Deidesheimers 25jähriges Ehejubiläum wurde von der PZ 1927 nicht übergangen.

> „Seit 1903 hier ansässig, hat der Jubilar es verstanden, durch seine große Geschicklichkeit sich einen Ruf zu sichern, der weit über die Grenzen Passaus hinaus reicht"

stand da u.a.

Wenn Deidesheimer in Urlaub ging oder wiederkam, stand das jedesmal in der Zeitung. Deidesheimer war auch Mitglied in der GESELLSCHAFT HARMONIE und wurde 1930 sogar ihr 1. Vorsitzender. Die HARMONIE-GESELLSCHAFT pflegte Literatur und Musik. Nur Angehörige der „besseren Kreise" konnten Mitglieder werden.

31 erhielt Deidesheimer vom Roten Kreuz das Ehrenkreuz 2. Klasse.

JÜDISCHE ÄRZTE

DR. DEIDESHEIMER

Dr. Gustav Adolf Heinrich Deidesheimer war 1875 in Neustadt zur Welt gekommen und hatte 1902 Elisabeth Sartorius geheiratet. Deidesheimer war einer der ersten Passauer mit Telefonanschluß. Seine Sprechstunden standen 1921/22 sogar im Adreßbuch der Stadt. Die DEIDESHEIMERKLINIK war regelrecht berühmt. Ihr Leiter, Sanitätsrat Dr. Deidesheimer, war voll integriert. Am 14. April 1927 gratulierte der Rechtsrat der Stadt sogar zum 25. Hochzeitstag:

„Hochverehrter Herr Sanitätsrat!
Zur 25. Wiederkehr Ihres Hochzeitstages bitte ich Sie und Ihre hochverehrte Frau Gemahlin auch die herzlichsten und aufrichtigsten Wünsche von Stadtverwaltung und Stadtrat entgegenzunehmen. Ihre verdienstvolle Arbeit auf so vielen Gebieten des öffentlichen Lebens läßt mich besonders den Wunsch ausdrücken, daß Sie aus dem Glück und dem Frieden Ihrer Familie auch fernerhin die erforderliche Kraft zu Ihrer verantwortungsreichen Berufsarbeit, sowie zu unverminderter Tätigkeit im Dienste der Allgemeinheit noch für ungezählte Jahre möchten schöpfen können.
Ich darf Sie bitten, hochverehrter Herr Sanitätsrat, bei dieser Gelegenheit auch meine und meiner Frau persönliche Glückwünsche zu Ihrem Familienfeste entgegenzunehmen.
Mit dem Ausdruck meiner ausgezeichneten Hochachtung
und Verehrung
beehre ich mich zu sein
Ihr
ergebenster
...
Rechtsrat"

Gleich 1933 kam er in Schutzhaft, vermutlich seiner Abstammung wegen.

Weil ein Regensburger behauptet hatte, er sei Jude, strengte Deidesheimer eine Beleidigungsklage an. Jener Regensburger mußte 300 Mark Strafe zahlen.

Aber schon am 5. September richtete der Deggendorfer Stadtrat eine Anfrage an das Standesamt Passau, die, wenn auch indirekt, ebenfalls auf Deidesheimers Abstammung abzielte.
Der Text lautete:

„Am städtischen Krankenhaus dahier ist als zugelassener Chirurg ein Dr. H o l z, der mit Gustl Holz, geb. Deidesheimer, verheiratet ist.
Im nationalsozialistischen Stadtrat sind nun Zweifel aufgetaucht, ob die Frau Dr. Holz nicht jüdischer Abstammung sei, da dies von ihrem Vater, Kommerzienrat Deidesheimer in Berlin, angenommen wird und angeblich auch in Passau bekannt sei, daß ihr Onkel, der Chirurg Deidesheimer in Passau ein Jude wäre oder war.

Tatsache ist, daß Dr. Deidesheimer in Passau in Schutzhaft war. Nachdem wir auf unsere Anfrage bei Dr. Holz selbst bis jetzt noch keine Auskunft erhalten konnten, wären wir sehr verehrl. Stadtrat für gefl. Auskunft, ob dortselbst Einschlägiges über die Familie Deidesheimer bekannt ist, zu Dank verpflichtet."

Der Passauer Stadtrat reagierte besonnen: Da wurde nicht penibel nach jüdischen „Spuren" gesucht, sondern ganz dreist auf die Konfession eingegangen. Die tatsächlich fast kühne Erstfassung wurde abgeändert, leicht abgeschwächt. Damit die Variante klar wird, ist der Text mitsamt den Streichungen abgedruckt:

San.Rat Dr.Gustav Deidesheimer dessen Frau und Kinder sind evangelisch. ~~An der arischen Abstammung können, soweit der Stadtrat unterrichtet ist,~~ begründete Zweifel nicht bestehen. Ueber die Umstände, die zur Verfügung der Schutzhaft geführt haben, ist dem Stadtrat amtlich nichts Näheres bekannt geworden. Mit der Frage der Abstammung ~~konnte sie wohl~~ nicht in Zusammenhang ~~stehen. Es dürfte~~ von Jnteresse sein, dass nach Mitteilung der Staatsanwaltschaft Passau ein Herr Meier aus Regensburg wegen der Behauptung, dass San.Rat Dr.Deidesheimer jüdischer Abstammung sei, zu einer Geldstrafe von 300.-RM wegen Beleidigung verurteilt worden ist.

Dr. Deidesheimer überlebte das DRITTE REICH in Passau. Eventuell seines Alters wegen – 1935 war er bereits 60 –, sicher auch seiner Integration wegen und nicht zuletzt seiner Fähigkeiten wegen überstand er das Terrorregime relativ glimpflich.

Sanitätsrat Dr. Deidesheimer wollte 1946 am Söldenpeterweg ein kleines Haus bauen; aber der Antrag wurde abgelehnt: Ein Neubau von Wohnhäusern war damals in Bayern verboten.

Noch heute hält sich das Gerücht, Deidesheimer sei nur deshalb nach Augsburg gezogen, weil damals „endgültig durchgesickert" sei, er sei Jude.

Im August 1961 starb er. In der PNP vom 1. September 1961 erschien folgende Anzeige:

STATT BESONDERER ANZEIGE

Unser guter Vater, mein lieber Bruder, unser Schwiegervater und Großvater

Herr

San.-Rat Dr. med. Gustav Deidesheimer

ist im 87. Lebensjahr sanft eingeschlafen.

Neustadt a. d. Weinstraße, Villenstraße 41, den 28. August 1961.

In tiefer Trauer:

Liselotte Rettig, geb. Deidesheimer
Hedwig Schoepf, geb. Deidesheimer
Dr. med. Hans Deidesheimer
Hermine Langbein, geb. Deidesheimer
Professor Dipl.-Ing. Heinrich Rettig
Hildegard Deidesheimer, geb. Schmidt
und Enkelkinder

DR. KOSCHMINSKY

Dr. Alfons Koschminsky war „Vierteljude", geboren in Pommern und evangelisch getauft. 1908 hat er in Breitenberg gebaut. Er war verheiratet mit Emma, einer Adligen aus Italien. Mit der Nicht-Jüdin hatte er zwei Töchter, Nora und Hermine. Nora und Hermine Koschminsky waren protestantisch getauft.

Dr. Koschminsky ist noch heute für die älteren Breitenberger der Inbegriff eines lieben, wohltätigen Menschen. Er hat viele kostenlos behandelt und noch mehr Menschen geholfen.

Enge Freunde von ihm waren Dr. Pfann und Dr. Niedermeyer aus Passau. Koschminsky hat 1930 den Breitenberger Kleinkaliberverein mitgegründet. Als dieser aber 1933 der Reichswehr angegliedert wurde, wurde Koschminsky eliminiert, nur weil er „Vierteljude" war.

Nora Koschminsky war 1933 22 Jahre alt geworden, begann zu studieren und wohnte nach dem 1. August 1933 in der Wörthstraße 5 bei Freudensteins. Am 1. November 1933 meldete sie sich ab nach Hamburg. Nora Koschminsky mußte, so Dr. Maul, noch 1933 nach Italien fliehen. Ihre Schwester Hermine soll bereits damals mit einem Kunsthistoriker in Florenz verheiratet gewesen sein.

Dr. Schramm, Koschminskys Nachfolger in dessen Beruf, hat ihn stark unterstützt, deshalb aber enorme Schwierigkeiten bekommen. Er wurde „an die Front versetzt".

1938, in der „Reichskristallnacht", wurde er ins Landgerichtsgefängnis nach Passau gebracht. 1940 begannen die Schikanen. Dr. Maul erzählt, Dr. Niedermeyer habe Herrn Koschminsky vor dem Vergasen bewahrt. 1944 ist er dennoch gestorben, an Nierenversagen.

Noch heute erzählen manche Menschen, daß Koschminsky am kirchlichen Friedhof nicht hätte beerdigt werden DÜRFEN. Ungeachtet dessen, daß er selbst ja ohnehin gar kein kirchliches Begräbnis haben wollte. Johann Nepomuk Lang, sein ehemaliger Kutscher, brachte die Leiche aber dann dennoch zum katholischen Friedhof. Ein einziger Bauer begleitete ihn dorthin, was für diesen massive Anfeindungen mit sich brachte. Noch heute ist unvergessen, daß die SS-Leute am Kriegerdenkmal standen und die Leiche wieder entfernen wollten, um sie in ein Krematorium zu bringen. „Die rechte Hand von Moosbauer, der Primus" hat dies im letzten Moment verhindern können. (Nach 45 erhängte dieser sich.) Dennoch fertigten SA-Leute zahlreiche Bilder von den Trauergästen an. Dokumente, die allerdings ohne Konsequenzen blieben. Dr. Koschminsky wurde „katholisch" beerdigt.

Fritz D., ein SA-Ortsgruppenleiter bis 1936, scheint eine nicht ganz durchsichtige Rolle gespielt zu haben und ist später verschwunden.

Emma Koschminsky entlastete mit einer eidesstattlichen Erklärung nicht nur Max Moosbauer, sondern auch den Polizeipräsidenten von Regensburg, als dieser vor der Spruchkammer stand. (Freundl. Mitt. von A. Angerstorfer)

DR. ARONOVSKI

Helmut Lessmann, der ehemalige Sachbearbeiter für jüdische Angelegenheiten in Regensburg, erklärte vor der Spruchkammer Regensburg im Januar 1948, auf Betreiben der Kreisleitung Passau sollte der mit einer Arierin verheiratete jüdische Arzt Dr. Aronovski in Breitenberg verhaftet werden, weil er „unbefugt" seine Praxis ausgeübt habe. Als Frau Aronovski beim Regensburger Polizeidirektor Dr. Fritz Popp deswegen vorsprach, lehnte dieser die Festnahme ab. Die Gemeindeverwaltung behauptet heute, keinerlei Unterlagen über diesen Arzt mehr zu haben.

DR. SCHNABELMAIER

Hildegard Schnabelmaier, die zweite Frau des Chirurgen und Frauenarztes Dr. Heinrich Schnabelmaier, war praktizierende Katholikin; nach den Nürnberger Rassegesetzen galt sie dennoch als Volljüdin.

Ihr Sohn Heinrich Ludwig, geboren 1931, besuchte in Vilshofen keine Schule, es schien für einen „Halbjuden" zu gefährlich zu sein. Ob bzw. wo er in der NS-Zeit eine Volksschule besuchte, war nicht festzustellen.

Elisabeth Gräfin von Naco, Frau Schnabelmaiers Tochter aus erster Ehe, ist 1937 nach Budapest gezogen und hat dort die Kriegszeit vermutlich überlebt.

Bis 1938 war Heinrich Schnabelmaier Chefarzt am Krankenhaus in Vilshofen. Er hat sich geweigert, sich von Hildegard scheiden zu lassen. Sie wohnten weiter in der Kapuzinerstraße 6 1/2.

Aber im Januar 1939 wurde ihm seine Tätigkeit in den Krankenhäusern Vilshofen und Osterhofen verboten. Ein „brauner" Arzt trat den Dienst an.

Im Frühjahr 1941 hatten die Landratsämter für Juden neue Kennkarten auszustellen, in die ein „J" für Jude gestempelt war. Oskar Schmid, der im Landratsamt zuständige Verwaltungssekretär, war zwar SS-Untersturmbannführer, hat aber das Duplikat nicht – wie ausdrücklich vorgeschrieben – an das Reichssicherheitshauptamt in Berlin geschickt, sondern im Keller des Landratsamtes hinter einem Heizkörper versteckt, wo es nach Kriegsende auch gefunden wurde. Oskar Schmid kannte „die Frau Doktor" gut und war bei ihrem Mann in Behandlung.

Nach den Eintragungen in der Einwohnerkartei zog Hildegard Schnabelmaier mit ihrem Sohn Heinrich Ludwig während des Krieges zweimal für etwa ein Jahr nach München. Sie hielten sich aber jeweils nur kurze Zeit in den offiziell gemeldeten Wohnungen auf und sagten nicht einmal den engsten Bekannten, wohin sie gingen – aus Angst, diese könnten sich unbedacht „verplappern" oder – unter Druck gesetzt – deren Aufenthalt preisgeben.

Familie Schnabelmaier hatte einen großen Bekanntenkreis in München. Heute wird erzählt, daß sogar ein Bordell längere Zeit als Versteck benutzt worden ist.

„Durch tagelanges Verstecken in Kellern und Speichern, tagelang ohne Nahrung und Kälte" entstanden „körperlicher Verfall und Schmerzen durch Gelenkrheumatismus".

Bereits die Unterbringung des Sohnes an einer höheren Schule war nicht einfach gewesen. Als aber die Schule nach Reichenhall verlegt wurde, war es endgültig vorbei: 1943 wurde dem „Halbjuden" verboten, die Ludwigs-Oberrealschule in München zu besuchen. Erst 1945 konnte er seine Ausbildung fortsetzen. Ein Jurist schildert:

„Das Haus Schnabelmaier führte den vornehmsten Haushalt in Vilshofen. Beide Ehegatten waren . . . hoch geachtet und sehr beliebt. Als sie bei Nacht und Nebel flüchten mußten, dachten sie in ihrer Angst kaum noch, was sie alles mitnehmen können.
Ich bin überzeugt, daß Frau Schnabelmaier ihre Vermögenswerte sehr niedrig ansetzte . . . Frau Schnabelmaier war eine verwitwete Gräfin Naco. Sie hatte wertvollen Schmuck, Pelze und antike Möbel und Gegenstände. Die Freunde des Hauses Schnabelmaier werden das gleiche sagen müssen wie ich."

Seit 1937 arbeitete im Einwohneramt Vilshofen Max Baum, der seiner antinazistischen Haltung wegen bereits 1933 einige Tage in Schutzhaft genommen worden war und die Schnabelmaiers gut kannte. Dr. Schnabelmaier hatte ein besonders gutes Verhältnis zu den Honoratioren der Stadt; auch Hans Carossa verkehrte dort. Eventuell hat auch dies dazu beigetragen, daß Frau Schnabelmaier relativ gut diese Jahre überstehen konnte.

Hildegard Schnabelmaier wurde im Dezember 1944 dennoch ins Konzentrationslager Theresienstadt eingeliefert und dort im Mai 1945 befreit. Ende 1944 suchte auch Dr. Schnabelmaier Schutz vor Verfolgung: Prof. Dr. Schindler nahm ihn damals für fünf Monate in das von ihm betreute Krankenhaus in Nymphenburg auf.

DR. WOLLHEIM

Am 13. August 1929 zog Dr. Wollheim mit seiner Familie nach Obernzell.

Dr. Wollheim war 1893 in Berlin-Charlottenburg zur Welt gekommen und dort auch beheimatet. Er hatte Naturwissenschaften und Zoologie studiert, er war als Offizier im 1. Weltkrieg „dabeigewesen" und hatte danach Medizin studiert.

1921 war er Assistenzarzt geworden, zwei Jahre später war er bereits Oberarzt an der chirurgischen Klinik in München. Dr. Wollheim hat Frieda Eglmann, eine elf Jahre jüngere Protestantin aus Neu-Münster, geheiratet. 1927 ist ihr einziges Kind Hubert zur Welt gekommmen.

Am 12. August meldete sich Dr. Wollheim in seiner Heimat Berlin ab. Einen Tag später nahm er eine Wohnung in Obernzell bei Passau. Damals lebte sein Vater Heinrich, ein Generaldirektor, nicht mehr, und auch der Vater seiner Frau, Hermann Eglmann, war schon tot, Seine Mutter Gertrud, eine geb. Gehlert, lebte in Rimsting am Chiemsee, und seine Schwiegermutter, Frieda, eine geb. Kallberg, lebte in München.

Am 3. September 1929 erschien in der DONAUZEITUNG folgendes Inserat:


Ich habe mich am 1. Sept. 1929
in Obernzell als
praktischer Arzt
niedergelassen
Sprechstunden 8—9 Uhr
Dr. med. H. H. Wollheim
Wohnung Haus-Nr. 21

Volker Stutzer schrieb 1978 in der PNP:

> „Dr. Hasso Wollheim kam 1929 nach Obernzell und übernahm das damals sehr kleine und einfache Gemeindekrankenhaus. Er verstand es, durch hohes ärztliches Können und geschickte Organisation das Haus stetig zu verbessern und die ärztliche Betreuung auf ein Niveau zu heben, das dem Krankenhaus einen ausgezeichneten Ruf verschaffte. Er baute das Haus um und an und erfüllte die Forderungen der

Gesundheitsbehörden. Seiner Persönlichkeit ist es hauptsächlich zuzuschreiben, daß Anna Rechenmacher, eine langjährige Patientin, der Gemeinde ihr Vermögen als Stiftung vermachte mit der Maßgabe, dadurch die Verbesserung des Krankenhauswesens zu fördern. Das gelang auch vollkommen."

Zu ergänzen wäre noch dies:

„Das Wissen und Können dieses Facharztes für Chirurgie und Orthopädie sind bald landauf, landab bekannt und besonders als Kropfspezialist genießt er einen allseits anerkannten Ruf. Gleichzeitig baut er den DRK-Kreisverband als aktives Mitglied auf. Den politischen und sozialen Problemen der Zeit aufgeschlossen, widmet er sich später auch der Jugendpflege; er wird Vorsitzender des Bayerischen Jugendschutzes."

(PNP 24. 3. 51)

Bekannt war auch seine auffallende Freude am Schenken.

Berufsverbot als „Nichtarier"

Über seine Jahre im DRITTEN REICH ist nicht viel bekannt. Volker Stutzer schrieb 1978 im August ganz verschämt, Dr. Wollheim „gehörte einer damals verfolgten Gruppe an". Den damals geltenden Rassegesetzten zufolge war er HALBJUDE. Volker Stutzer erzählt in jenem Bericht:

„Dr. Wollheim hatte schwere Zeiten durchzustehen, denn er war den Nationalsozialisten unbequem und gehörte einer damals verfolgten Gruppe an. Die Bevölkerung hielt jedoch stets zu ihm und niemand konnte es wagen, ihn anzutasten. Zahllosen Menschen wurde in den Jahrzehnten seiner Tätigkeit im Krankenhaus Obernzell geholfen, Dr. Wollheim war ein Arzt von großem Können, untadeligem Ruf und von einer unübertroffenen Herzensgüte."

Nachweisbar ist wohl nur, daß der damalige Bürgermeister von Obernzell sich beim Bezirksführer des Roten Kreuzes für die Anerkennung Dr. Wollheims eingesetzt hat. Er schrieb am 3. November 1938, also wenige Tage vor der Pogromnacht:

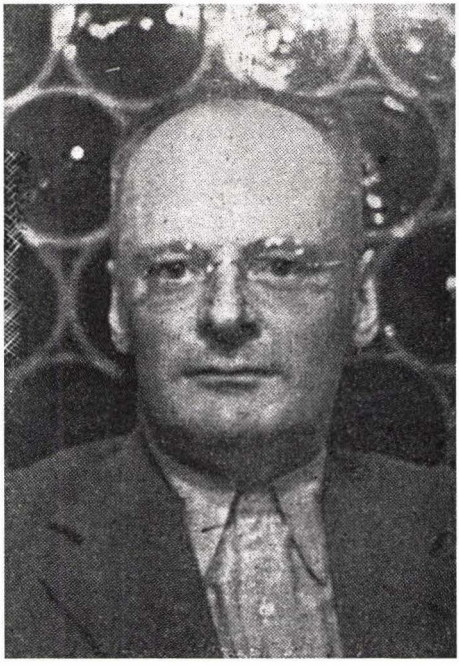
„An
den Bezirksführer des D.R.K.
Herrn Oberamtmann Imhof
WEGSCHEID.
Betr. Dr. H. H. Wollheim Obernzell.

Herr Dr. med. Hasso Heinrich W o l l h e i m, geb. 1. 10. 1893 zu Charlottenburg ist seit 13. 8. 1929 als leitender Arzt des Gemeindekrankenhauses Obernzell tätig. Er ist im Bezirke Wegscheid und weiteren Umgebung als sehr tüchtiger Arzt und Chirurg bekannt und allgemein sehr beliebt. Wollheim hat sich um die Freiw. Sanitätskolonne Obern-

zell sehr verdient gemacht. Die Nichtanerkennung Wollheims als Arzt des Roten Kreuzes könnte für die Gemeinde Obernzell Rückwirkungen auf den Krankenhausbetrieb dahier zur Folge haben."

Ob er mit dem Schreiben Erfolg hatte, ist nicht bekannt.

Bürgermeister nach '45



„Er bewies seine Verbundenheit mit Obernzell in besonders schwerer Zeit, als 1945 alles zusammenbrach, wurde er von der US-Besatzungsmacht zum Bürgermeister berufen und hatte dann nach den Wahlen dieses Amt noch bis 1948 inne. Ihm gelang es, das Flüchtlingselend zu mildern, die Schwierigkeiten der Nachkriegsjahre in den Griff zu bekommen und viel für die Bevölkerung zu tun."

(PNP 30. 9. 78)

Bei der Entnazifizierung hat er manchen Obernzeller entlastet. Kurz bevor er ging, berichtete die PNP über ihn und seine Integration:

„Als Bezirksjägermeister leistet er für den Aufbau des Jagdwesens seinerzeit wertvolle Beiträge. Als es gilt, an der demokratischen

Willensformung der Bevölkerung mitzuarbeiten, ist Dr. Wollheim einer der ersten. Er ist Mitbegründer des Neuorientierungsausschusses und wirkt später als Vorstandsmitglied im Kreisbürgerausschuß bei der Lösung der unseren Kreis bedrückenden wirtschaftlichen und kulturellen Probleme tatkräftig mit. Seine organisatorischen Fähigkeiten und Fachkenntnisse würdigt der ärztliche Bezirksverein Passau seinerzeit durch die Wahl zum ersten Vorsitzenden. Dieser keineswegs umfassende Ausschnitt allein zeigt schon das Lebensbild eines Mannes, dessen oberstes Gesetz der Dienst für die Allgemeinheit war. Die Marktgemeinde Obernzell aber ist ihm zu besonderem Dank und Anerkennung verpflichtet. Sie veranstaltet ihm zu Ehren am Dienstag nach Ostern eine außerordentliche öffentliche Ratstagung."

„. . . erst jetzt, da die Stunde des Abschieds näherrückt, zeichnen sich die überragende Bedeutung dieser Persönlichkeit wie auch die Schwere des Verlustes, den Gemeinde und Kreis mit dem Scheiden dieses verdienstvollen Mannes erleiden, immer deutlicher ab. Gehört doch 'der Wollheim' schon zum eisernen Bestand des Kreises, kaum wegzudenken von Obernzell, von seinen Bergen und Wäldern, von der Entwicklung des kommunalpolitischen Geschehens. Viele Briefe aus nah und fern trafen inzwischen ein bei ihm, Patienten, Freunde und Bekannte baten ihn doch zu bleiben, viele durch Dr. Wollheims chirurgische Kunst dem Leben Wiedergegebene schrieben treuherzige Dankes- und Abschiedsbriefe. Ein ernsthaftes Leiden indessen zwingt. Dr. Wollheim zur Aufgabe seines Berufs. Er zieht sich mit dem 1. April in ein kleines Anwesen am Chiemsee zurück, um sich dort seinen Studien zu widmen."

(PNP 24. 3. 51)

Abschied

Spätestens seit Januar 1951 war bekannt, daß Dr. Wollheim aus gesundheitlichen Gründen den Dienst quittieren und an den Chiemsee ziehen würde. Die PNP schrieb in der Nr. 34 vom März 51 über sein Leben, ohne ein Wort über das DRITTE REICH zu verlieren. Ausführlich wurde jedoch über die ABSCHIEDSFEIER IN OBERNZELL berichtet:

„Eine Abschiedsfeier für Dr. Wollheim gab Montagabend die Ortsvereinigung des BRK gemeinsam mit dem Wegscheider Kreisverband im Krenner-Gasthof. Dieser Feier voraus ging eine außerordentliche Vorstandssitzung des Kreisverbandes. Landrat Beer würdigte die großen Verdienste des Scheidenden um den Kreis und namentlich um den organisatorischen Aufbau des BRK, dem Dr. Wollheim 23 Jahre lang als aktives Mitglied und langjähriger 1. Vorstand des Bezirksverbandes angehörte. Als bescheidenes Zeichen der Anerkennung überreichte der Landrat eine silberne Schale. Gleiche Worte des Dankes fand der Landrat bei der musikalisch umrahmten Feier im Krennersaal und verlas anschließend ein Schreiben des Bezirksverbandes Niederbayern, in welchem Dr. Wollheim die vollste Aner-

kennung und der Dank übermittelt wird. Der Bezirksverband bedauere aufrichtig das Scheiden dieses verdienstvollen Mannes, der nur schwer zu ersetzen sein werde. Pfarrer Gensheimer unterstrich die große Sorgfalt und Liebe, mit der sich Dr. Wollheim für die Unterrichtskurse des BRK eingesetzt hat. Auch die weiteren Redner, darunter Kreiskolonnenführer Reichenberger (Hauzenberg), Kolonnenführer Heider (Obernzell), der Kolonnenführer von Wegscheid, der Vertreter der Wasserwacht, die Bereitschaftsleiterin Frau Wilhelm und Dir. Hecht würdigten die verständnisvolle Mitarbeit und erprobte Hilfsbereitschaft Dr. Wollheims und seine Verdienste um das BRK. Pfarrer Gensheimer überreichte ihm ein geschmackvoll ausgestattetes Album von Obernzell zur Erinnerung. In schlichten Worten, in denen die Ergriffenheit verhalten mitschwang, dankte Dr. Wollheim für die ihm zuteilgewordene Ehrung und Anerkennung. Was er getan und geleistet habe, habe er gerne getan, um den Menschen zu helfen, und wenn es ihm gelungen sei, gerade den Kreisverband des BRK auf eine beachtliche Höhe zu bringen, so sei dies nicht zuletzt auch ein Verdienst aller aktiven und passiven Mitglieder, die die Bestrebungen Dr. Wollheims gefördert haben. Er hoffe und wünsche, daß das von ihm begonnene Werk fortgesetzt werde im Sinne einer Linderung der Nöte dieser Zeit. Sein Scheiden von Obernzell bedeute keine endgültige Trennung von Obernzell, vielmehr werde er gern wieder einmal die Stätte seines langjährigen Wirkens besuchen. An der Feier nahmen die Bürgermeister Ratzinger und Weidinger, zahlreiche Ärzte, die Vorstandsmitglieder und Funktionäre des BRK sowie viele aktive und passive Mitglieder und eine Reihe persönlicher Freunde und Bekannter des Dr. Wollheim teil."

Zwei Tage zuvor, am 22. 3., hatte der Bürgermeister zu einer außerordentlichen FEIERLICHEN GEMEINDERATS-SITZUNG eingeladen. Bei dieser Sitzung am 27. 3. wurde einstimmig Dr. Wollheims ERNENNUNG ZUM EHRENBÜRGER beschlossen, „in Anerkennung und Würdigung seiner Verdienste um das Wohl der Marktgemeinde Obernzell". Die PNP berichtete:





Dr. Wollheim wurde Ehrenbürger von Obernzell

Festliche Verabschiedung von Gemeinde und Kreis

Obernzell. Zu Ehren des scheidenden Chefarztes Dr. Hasso Wollheim fand am Dienstagabend im festlich geschmückten Sitzungssaal eine außerordentliche Ratstagung statt, zu der sich Dr. Wollheim mit Gemahlin, sämtliche Ratsmitglieder, Landrat Beer mit Beamten des Landratsamtes, die Bürgermeister von Untergriesbach und Hauzenberg, mehrere Vertreter des Kreistages und des Kreisbürgerausschusses sowie ein zahlreiches Publikum eingefunden hatten.

Nach einer musikalischen Einleitung begrüßte Bürgermeister Ratzinger die Festgäste und würdigte in längeren Ausführungen die Verdienste Dr. Wollheims als Chefarzt und Leiter des Krankenhauses, als ehemaligen Bürgermeister und bisheriges aktives Ratsmitglied. Wenn heute das Obernzeller Krankenhaus zu einer modernen Heilstätte geworden sei, so müsse hiefür das uneingeschränkte Verdienst Dr. Wollheim zuerkannt werden, der sich über zwei Jahrzehnte hindurch um den Ausbau des Krankenhauses bemüht habe. In der schwersten und dunkelsten Stunde des deutschen Volkes, in den Tagen des Zusammenbruchs und der Auflösung der staatlichen Ordnung, habe sich Dr. Wollheim dem Ruf nach Verantwortung und Wiederaufbau nicht entzogen und die Leitung der Gemeinde als Bürgermeister übernommen. Erst heute wisse man, wie schwierig die damaligen Zeiten waren, mit welcher Zähigkeit und welch großem Geschick es die Interessen der Gemeinde gegen die Anordnungen der Besatzungsmacht zu vertreten galt. Aber auch als Gemeinderat habe Dr. Wollheim der Gemeinde durch unermüdliche Mitarbeit und Hilfsbereitschaft wertvolle Dienste geleistet. Die Gemeinde wisse sehr wohl, wieviel Dank und Anerkennung sie dem Scheidenden schulde. Dieser Verpflichtung glaube daher der Rat in bescheidener Form dadurch nachzukommen, daß die Gemeinde Obernzell Dr. Wollheim zu ihren Ehrenbürger ernenne. Nach einstimmiger und unter lebhaftem Beifall vollzogener Annahme des Antrages überreichte der Bürgermeister dem Dr. Wollheim die Ehrenbürgerurkunde mit der Bitte, Obernzell nicht zu vergessen.

Auch Landrat Beer übermittelte Dr. Wollheim den aufrichtigen Dank des Landratsamtes und des Kreises Wegscheid für die Unterstützung, die der Kreis und die Gemeinde durch Dr. Wollheim all die langen Jahre hindurch gefunden hatte. Fast unlösbar seien die Probleme, die Dr. Wollheim bei seiner Amtsübernahme als Bürgermeister entgegentraten, erschienen, die heute kaum mehr verständlichen Schwierigkeiten im Verkehr mit den Besatzungsbehörden ebenso wie die Notwendigkeit einer raschen und halbwegs menschenwürdigen Unterbringung der hereinflutenden Massen der Heimatvertriebenen. Es könne Dr. Wollheim nicht hoch genug angerechnet werden, daß er trotz der klaren Erkenntnis der Problematik dieser Zeit das schwierige Amt eines Bürgermeisters übernommen habe und seinen Verpflichtungen vollauf gerecht geworden sei. Im damaligen zweiten Bürgermeister Krenner habe er — dies müsse auch hier dankend festgestellt werden — jederzeit einen wertvollen Mitarbeiter und Helfer gefunden. Der Landrat wünschte in seinem und im Namen des Kreises dem Scheidenden für die Zukunft das Beste.

Als letzter Redner überreichte Bürgermeister Weidinger als erster Vorsitzender des Kreisbürgerausschusses eine Ehrenurkunde des KBA, in welcher das ehrliche Bedauern über das Scheiden Dr. Wollheims sowie Dank und Anerkennung für die Verdienste Dr. Wollheims um den Kreisbürgerausschuß ausgesprochen werden.

In seiner Antwort dankte Dr. Wollheim für die ihm erwiesene Ehrung, die ihm die beglückende Gewißheit gebe, daß seine Bemühungen und Arbeiten nicht umsonst gewesen seien. Er gedachte der ihm zuteil gewordenen Hilfe seitens des verstorbenen Altbürgermeisters Adolf Egger und seiner jetzigen Ratskollegen. Der Abschied von Obernzell falle ihm gewiß nicht leicht. Sein Lebenswerk, das Krankenhaus, lege er in dem Bewußtsein an die Gemeinde zurück, daß dieses Institut in dem bisherigen Sinne weitergeführt werde. Durch die Verleihung der Ehrenbürgerschaft fühle er sich um so enger mit der Gemeinde für die übrige Zeit seines Lebens verbunden. Dr. Wollheim schloß mit den Worten: Meine lieben Obernzeller Freunde, auf Wiedersehen!".

Seit 1936 in welchem Jahr dem Altbürgermeister Egger die Ehrenbürgerschaft verliehen wurde, ist Dr. Wollheim nach 15 Jahren wiederum der erste Bürger der Gemeinde, dem diese verdiente Ehrung zuteil geworden ist.

PNP vom 31. 3. '51

Einen Tag später meldete sich der CHEFARZT UND GEMEINDERAT mit seiner Frau amtlich ab.

Aber die Verbindung zu Obernzell riß nicht ab. Die PNP schrieb am 30. 9. 1978 u. a. folgendes:

> „Dr. Wollheim fühlte sich Obernzell und dem Krankenhaus stets verbunden und interessierte sich lebhaft für die Entwicklung . . .
> Der Arzt . . . kam . . . noch einmal nach Obernzell, als das erweiterte und umgebaute Krankenhaus eingeweiht wurde. Er wurde damals von Regierungspräsident Riederer mit dem Steckkreuz zum Ehrenträger des Roten Kreuzes für besondere Verdienste ausgezeichnet . . .
> Man ehrte ihn . . . auch damit, daß das Rote Kreuz Obernzell bei der Krankenhauseinweihung Ehrenposten neben Dr. Wollheims Platz aufziehen ließ."

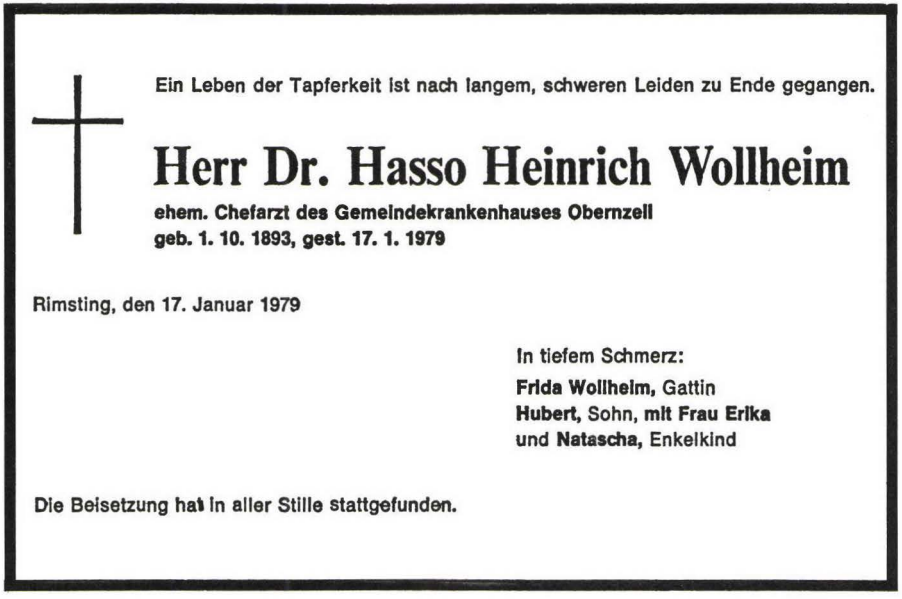
Als Dr. Wollheim 85 Jahre alt wurde, berichtete Volker Stutzer für die PNP:

> „Die Gemeinde nahm den Geburtstag zum Anlaß, Dr. Wollheim zu gratulieren, ihn zu ehren und ihm noch einmal zu danken."

Stutzer erinnerte ganz knapp daran, daß „ihn die Nationalsozialisten ausstießen".

Wollheims Nachfolger Dr. Türk und Bürgermeister Rudolf Hammel fuhren nach Rimsting am Chiemsee, um die Glückwünsche der ganzen Gemeinde zu übermitteln und ihm zu zeigen, daß er noch immer unvergessen ist.

Vier Monate später war Dr. Wollheim tot.



Ein Leben der Tapferkeit ist nach langem, schweren Leiden zu Ende gegangen.

Herr Dr. Hasso Heinrich Wollheim

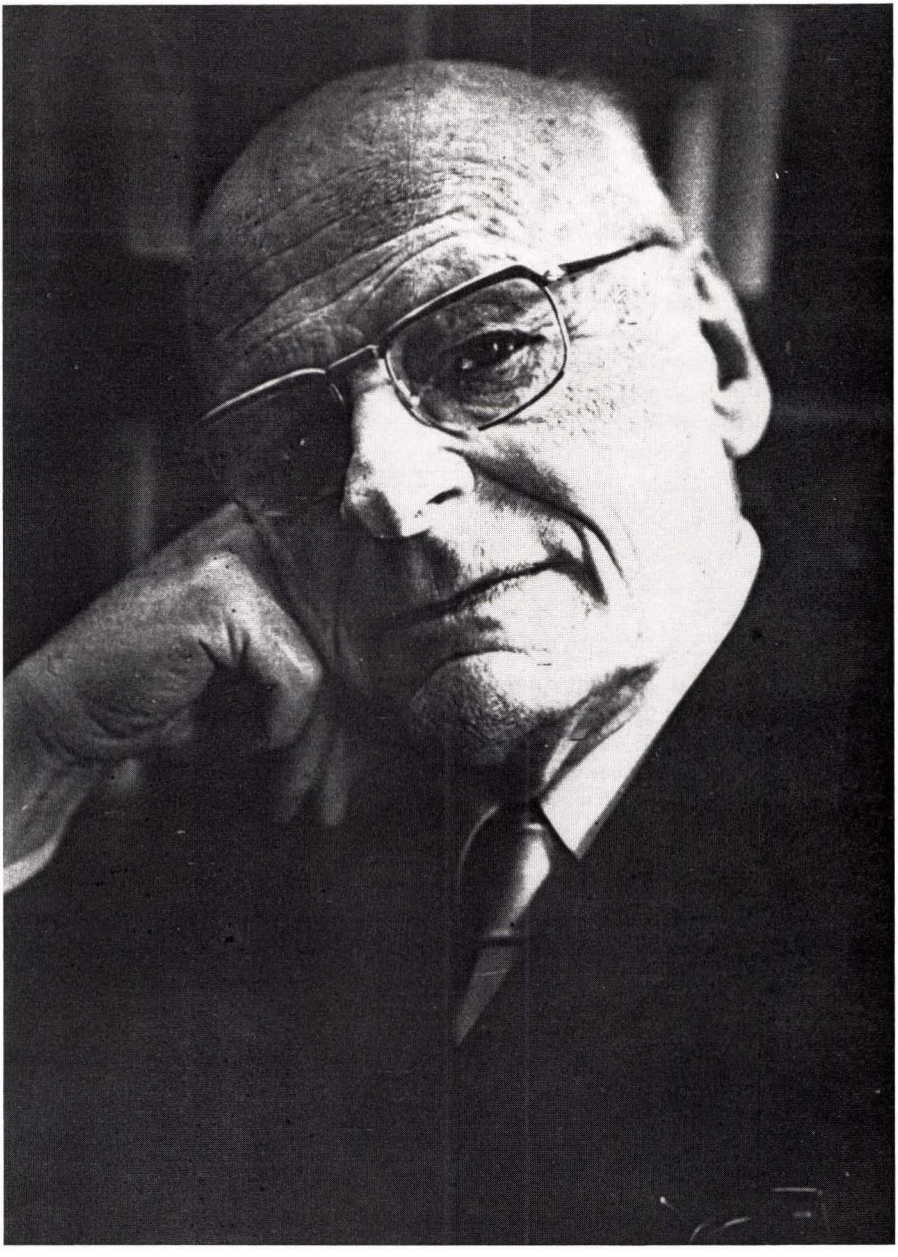
ehem. Chefarzt des Gemeindekrankenhauses Obernzell
geb. 1. 10. 1893, gest. 17. 1. 1979

Rimsting, den 17. Januar 1979

In tiefem Schmerz:
Frida Wollheim, Gattin
Hubert, Sohn, **mit Frau Erika**
und **Natascha**, Enkelkind

Die Beisetzung hat in aller Stille stattgefunden.

PNP/A vom 19. 1. '79



Am 20. Februar forderte der MARKT OBERNZELL die Gemeinderäte auf, möglichst zahlreich an der URNENBEISETZUNG DES EHRENBÜRGERS DR. WOLLHEIM IM MÜNCHNER NORDFRIEDHOF teilzunehmen. Am 23. 2. fand sie statt. Ein Bus fuhr dorthin.

Schon im 19. Jh. hier ansässige Familien

FAMILIE REIN

Am 4. Februar 1884 schrieb Hermann Rein an das KÖNIGLICHE STUDIEN REKTORAT PASSAU:

> „Ich beehre mich, Ihnen mitzuteilen, daß ich für den Religionsunterricht meiner beiden Knaben, welche heute in die fünfte, bzw. erste Lateinklasse Ihrer Anstalt eintreten, selbst Sorge tragen werde, nachdem die Verhältnisse nicht gestatten, ihnen solchen (israelit.) an der Anstalt zu erteilen.
>
> Mit vollster Hochachtung
> Euer königlichen Studien Rektorates
> ergebener!
> Hermann Rein"

Am 16. Februar genehmigte die Regierung diese Lösung.

Hermann Rein war 1838 in Regensburg zur Welt gekommen, hatte Bertha Hellmuth aus Fürth geheiratet, war Fabrikdirektor geworden und lebte seit August 1883 im Passauer Neumarkt 348 als Kaufmann. Er zog mit seiner Frau und den beiden Söhnen ein paar Mal um, erhielt im Dezember 1895 das Bürgerrecht und meldete sich 1899 ab nach Freilassing.

Sein Sohn Sigmund war 1869 geboren, er hatte 1906 in Simbach Helene Brüll aus Regensburg geheiratet und lebte mit ihr zunächst in Wien. 1909 ließ er sich als Kaufmann hier in Passau nieder und stellte 1920 den Antrag auf Einbürgerung. Karl, Jahrgang 1877, war auch Kaufmann geworden, hatte in Paris geheiratet. Die Eheleute haben 1907 ein Kind bekommen, die Frau aber starb. 1916 ging Karl zum Militär.

SIMON BEIN

Simon Bein war am 25. 12. 1852 in Westheim bei Haßfurt geboren worden. Seine Mutter Miriam war eine geborene Rosenthal, sein Vater Salomon von Beruf Elementarlehrer.

Im Oktober 1877 hatte Simon in Mathematik und Physik die Lehramtsprüfung gemacht; sechs Wochen später begann er als Assistent an der Realschule Traunstein zu arbeiten. Im Februar 1879 wurde er Lehramtsverweser, 10 Monate später war er Reallehrer geworden. Damals erhielt er 2.280 Mark Jahresgehalt.

Im Januar 1886 bat das Rektorat der Schule die Regierung, Simon Bein wegen „der langdauernden Begräbniszeremonien (Bein ist Israelite) und andernteils wegen Regelung des Nachlasses um nochmalige Verlängerung des ihm gewährten Urlaubes und zwar bis Samstag den 16. d. M. incl. . . .". Die Regierung hatte nichts dagegen einzuwenden, falls für eine entsprechende Aushilfe im Unterricht gesorgt werden konnte. Eine Lösung wurde gefunden, Bein trat seinen Dienst pünktlich wieder an.

Seit dem 1. 1. 1892 erhielt er 3.180 M und 180 M Wohnungsgeldzuschuß, drei Jahre später wurde das Gehalt auf 3.360 M festgesetzt.

Mit Wirkung vom 1. 7. 1898 war er als KÖNIGLICHER PROFESSOR an die Kreisoberrealschule nach Passau versetzt worden.

Damals wurde ihm IM NAMEN SEINER MAJESTÄT DES KÖNIGS LUITPOLD VON GOTTES GNADEN KÖNIGLICHER PRINZ VON BAYERN; REGENT der Titel „. . ." kostenfrei verliehen.

Zunächst wohnte er in der äußeren Ludwigstraße 56 1/4, wenig später in der Leopoldstr. 60 1/14.

Schon eine Woche vorher war in der DZ angekündigt, daß Simon Bein 1899 für den naturwissenschaftlichen Verein ein Referat über Elektrizität halten würde. In der Rezension stand dann, dem „sehr klaren, leicht verständlichen Vortrage samt Demonstrationen folgte das Auditorium mit sichtlichem Interesse." Im Januar 1900 hielt Simon Bein für denselben Verein ein Referat über galvanische Ströme und zeigte entsprechende Versuche. Die DZ berichtete wohlwollend vom „sehr beifällig aufgenommenen Vortrage".

Vom 1. 7. 1903 an bezog er 4.080 M Jahresgehalt. Bein war offensichtlich krank, weil in seinem Akt festgehalten ist: „Die Wiederaufnahme des vollen Dienstes durch Prof. Bein ist anzuzeigen, event. bis 1. 3. 07 über die Gesundheitsverhältnisse desselben neuerlich zu berichten."

Ab Juli 1908 bezog er 4.440 M und 645 M Zulage, damals zog er um in die Große Klingergasse.

Ab Januar 1909 erhielt er sogar 6.300 M und ab Januar 1912 erhielt er 6.800 M. Aber schon ein Jahr später beendete er seinen Dienst, offensichtlich aus gesundheitlichen Gründen. Simon Bein blieb trotz des anhaltenden Judenhasses noch einige Jahre in Passau. Er wohnte bei Wenzel Dorn, der zwar Adolf Hitler übernachten ließ, Erich Mühsam jedoch aus dem Haus wies. Erst im März 1922 zog Bein nach Würzburg.

(u.a. StAL 168 I 5025)

FORCHHEIMER

HEINRICH FORCHHEIMER war 1854 in Nürnberg zur Welt gekommen. Seine Eltern Simon und Jeanette, eine geborene Wassermann, waren Kaufleute gewesen. Er selbst wurde auch Kaufmann und kam 1893 nach Passau.

Im Herbst 1896 stellte er einen Antrag auf Verleihung des Bürgerrechts, das ihm jedoch verwehrt wurde, weil er im Juli 1869 nach Nordamerika gefahren war und einige Jahre dort blieb. Am 5. Oktober 1908 starb er in Nürnberg.

KARL FORCHHEIMER war ein Sohn der Kaufleute Hugo und Leni, geb. Mayer. 1876 war er in Nürnberg zur Welt gekommen; beheimatet war er in Welbhausen bei Uffenheim. Im Mai 1893 wurde er in Passau erstmals registriert.

ARTHUR FORCHHEIMER ist erst 1936 nach Brüssel ausgewandert.

Das ENDSCHIESSEN DER KGL. PRIVATEN FEUERSCHÜTZENGESELLSCHAFT PASSAU war 1897 „sehr gut besucht und nahm den besten Verlauf". Heinrich Forchheimer errang bei der Glücksscheibe den 5. Preis.

Die DZ berichtete in der Nr. 87, Salomon Forchheimer habe für die betriebseigene Feuerwehr die schönste Spritze Niederbayerns erworben.

Und wenig später erhielt Salomon Forchheimer Besuch von Prinz Ludwig, den späteren König von Bayern.



Die PZ berichtete damals:

Ausflüge in die Umgebung.

Nachmittags fuhr der Prinz über Ilzstadt nach Oberhaus, bestieg den Aussichtsthurm, besichtigte unter Führung des k. Oberamtsrichters a. D. Niederleuthner alle Sehenswürdigkeiten, besonders die Ausstellung des bayer. Waldvereins, that Bescheid, als ihm duftender Waldmeister als echtes Kind des Waldes kredenzt ward, erfreute sich lange an der entzückenden Aussicht von der Plattform des Thurmes und nahm schließlich den Abstieg über den Prinz-Ludwig-Steig vor, dessen Anlage wiederholt seine Anerkennung fand. An der Holzgartenstraße wurden die Wägen bestiegen zur Fahrt nach Hals, wo die Schulkinder Spalier bildeten und der Marktplatz von den Bewohnern und Gästen gefüllt war. Weißgekleidete Mädchen mit Herrn Pfarrer und Lehrer an der Spitze empfingen den Prinzen mit Gedichten und Blumengaben. Hr. Zitzelsberger hieß den Prinzen willkommen, wollte Namens der Marktgemeinde Hals eine Ansprache halten, die ihm indeß vor Bewegung in der Kehle blieb. Ein Händedruck des Prinzen sagte ihm, daß es auch ohne Rede gut sei, und um so kräftiger klang das Hoch auf Se. k. Hoheit. Weiter ging die Fahrt zum Schwarzenberger-Gütl und dann zu Fuß die herrliche, waldumsäumte Höhenparthie zur Triftsperre. Hier wurde die Blöchertrift in vollem Betriebe vorgeführt, vom Prinzen und vielen hier wartenden Gästen mit Interesse verfolgt. Tosend stürzt die Ilz sich in den Durchbruch, die mächtigen Blöcher spielend forttragend. Wie den Durchbruch so passirte der Prinz auch den Weg bis zum schwankenden Steg über die Ilz zu Fuß; auf dem Wege erwartete Hr. S. Forchheimer den Prinzen, um ihn nach seinem Etablissement, Sägewerke Stromlänge, zu geleiten, das nach kurzer Fahrt über Hals bald erreicht war und im vollen Betriebe ein bewegtes Bild reger Thätigkeit bot, die nur durch ein Hoch der Arbeiter auf den Prinzen unterbrochen ward. Hier machte Hofphotograph Adolph eine Aufnahme vom Prinzen, im Hintergrunde die mächtigen Blöcherstöße, belebt von hunderten und hunderten von Arbeitern, die Festgäste und hübsche Dekorationen. Nach Besichtigung der Sägewerke öffnete sich das gastliche Haus Forchheimer dem Prinzen und Gästen; es ward in der traulichen Laube ein Mahl serovirt, das am Besten mit den Worten gekennzeichnet ist: Es war eines königlichen Gastes werth. Dunkles und helles Innstadtbier bot willkommene Erfrischung. Auf Stromlänge hatte sich auch Hr. Bürgermeister Koller mit dem Gemeindeausschuß Grubweg eingefunden, in herzlicher Ansprache den Prinzen begrüßt und der Anhänglichkeit und Treue zum Regentenhause versichert. Der Prinz nahm den Willkommgruß huldvollst entgegen und erkundigte sich bei Hrn. Koller eingehend nach den landwirthschaftlichen und allgemeinen Verhältnissen der Gemeinde Grubweg. Der Aufenthalt in Stromlänge hatte über die programmmäßige Zeit gedauert, es war 8 Uhr geworden und that Eile Noth, um nicht die nächste festliche Veranstaltung in der Stadt zu versäumen. Noch sei erwähnt, daß sich in die Huldigungen an den Prinzen zu Land das kräftige Hipp! Hipp! Hurrah! der Passauer Ruderer mischte, die auf der Ilz ihrem Sport oblagen. Es sei noch erwähnt, daß das Wetter allen Befürchtungen entgegen bis Abends schön blieb.

Die Nr. 116 meldete in ihrer zweiten Ausgabe, daß der bayr. Holzhandel für den Donau-Mainkanal eminent wichtig sei. Bei dem Referat, das Salomon Forchheimer dazu hielt, war Prinz Ludwig anwesend:

„Er sprach einleitend über den Handel im Allgemeinen, schilderte den bayer. Holzhandel und die Bedeutung billiger Wasserstraßen für denselben, und legte dar, daß Bayern zufolge seines großartigen Waldbesitzes, seiner hochentwickelten Sägeindustrie und seiner Eigenschaften als holzexportierendes Land das Recht auf eine Großschifffahrtsstraße und die Selbsterhaltungspflicht hat, sehr bald sich eine solche zu beschaffen. Der Bretterexport Bayerns größeren Styles, nahm seinen Anfang Mitte dieses Jahrhunderts und hatte Mangels geeigneter Verkehrsmittel mit großen Schwierigkeiten zu kämpfen. Damals begann der Export aus dem bayer. Walde; es wurden kurze Stämme auf den Waldbächen zu den wenigen bestehenden Sägen getriftet, dort zu Brettern geschnitten, und dann in Zwiesel, Regen, Kötzting auf dem Regenfluß zur Donau nach Regensburg und Kelheim geflößt und von da durch den L u d w i g s k a n a l nach Bamberg und dann auf dem Main nach dem Rhein und Holland verfrachtet. Diese Bretter hießen Kanalbretter und so heißen sie heute noch; sie sind ein hervorragender bayer. Massen-Exportartikel geworden, von dem z.B. die Firma Forchheimer auf ihren Passauer Werken jährlich 1200 bis 1400 Waggons erzeugt und nach dem Rhein, Westphalen versendet. Bald wandte auch das k. bayer. Staatsministerium seine Aufmerksamkeit der Sache zu durch Verbesserung der Triftverhältnisse. Ein oberfränkischer Holzhändler Namens E b e r setzte die Blöchertrift bis Passau durch und erbaute zuerst die sehr leistungsfähige Wassersäge Oberilzmühle im Jahre 1870, dann auf Stromlänge zwei Dampfsägen Mitte der 70er Jahre. Trotz seiner Unternehmungen ist der alte Eber dabei gestorben und verdorben, obwohl der Nutzen, welcher durch die Einführung der Blöchertrift dem Wolfsteiner Triftkomplex allein erwächst, jährlich eine Million beträgt, um welche Blochholz gegen Brennholz mehr Werth hat.
Bayern hat heute rund 1400 Sägewerke, welche ca. 20000 Arbeiter beschäftigen und ca. 100000 Menschen ernähren. Das in der Sägeindustrie angelegte Kapital berechnet sich auf über 50 Millionen Mark. Der Jahresumsatz des bayer. Holzhandels beziffert sich auf 80 Millionen Mk. Bayern hat eine Holzausfuhr von 43 Millionen Mk., das ganze übrige Deutschland nur 12 Millionen. Bayern führt nur für 5 Millionen Mk. Holz ein, das übrige Deutschland für 143 Millionen; Bayern ist also ein holzexportierendes Land. Das Holz nimmt denn auch in Bayern im Güterverkehr die erste Stelle ein. Es sind daher die Holzinteressenten wohl berechtigt, bei einer so wichtigen Sache, wie das Donau-Main-Kanal-Projekt mitzureden, umsomehr, als der bayer. Holzhandel gegen die Konkurrenz Schwedens, Rußlands und Amerikas im Nachtheile ist 1. durch den in jenen Ländern noch betriebenen Raubbau gegenüber unserer konservativer geordneten Waldwirthschaft und 2. durch die dort bestehenden Wasserwege, welche durchschnittlich nur den zwölften Theil unserer Frachtkosten erfordern. Auch die heimische Arbeitsgelegenheit für unsere Wald- und Sägenarbeiter leidet unter dem Mangel geeigneter Wasserstraßen und gehen jährlich Millionen

Mark heimischen Arbeitsverdienstes ins Ausland. Am meisten interessirt sind dabei aber auch die Waldbesitzer. Die Ersparung durch billige Wasserfracht kommt zum großen Theil ihnen zu Gute, da der Händler für das Rohmaterial mehr zahlen kann. Bayern hat 130000 landwirthschaftliche Betriebe mit Waldbesitz, deren Holzwerth ab Wald und somit deren jährliche Einnahme (durch die Schaffung einer Großschiffahrtstraße) sich bedeutend steigern muß. Die Schaffung höherer Holzpreise wird nicht nur das Nationalvermögen durch die Staatswandlungen, sondern auch das Vermögen von vielen Tausenden bäuerlichen Waldbesitzern erhöhen, gleichzeitig aber auch eine hohe Wirkung auf die bessere Erhaltung und nachhaltige Pflege des Waldes ausüben.
Es ist nach all dem Ausgeführten wohl klar, daß die bayer. Holzinteressenten, nemlich der Waldbesitz, die Sägeindustrie und der Holzhandel Bayerns allen Grund haben, voll und ganz einzutreten für die Bestrebungen zur Hebung der Fluß und Kanalschifffahrt in Bayern, vor Allem aber für das Donau-Main-Kanalprojekt."

Hugo Forchheimer wurde 1898 Beisitzer im Vorstand des Kaufmännischen Vereins MERKURIA.

Im Lokalteil der DZ stand, daß um 6.30 ein Arbeiter von Forchheimers Bretterlager in der Stromlänge gestürzt sei. Der Sturz aus 8 m Höhe habe zu einem komplizierten Beinbruch geführt. Forchheimer half.

Auch ein kleiner Rangierunfall bei Forchheimer stand in der DZ. Forchheimer gehörte zum Establishment, über die Firma wurde geschrieben.

Unter denen, die Neujahrswunschenthebungen bezahlt hatten, waren 1898 auch Heinrich und Georg Forchheimer.

D. Forchheimer aus Straubing suchte für seinen Kurzwarenhandel in Passau eine LADNERIN.

Unter den Neujahrswunschenthebungen fürs Jahr 1899 war auch die von Salomon Forchheimer.

Beim NIEDERBAYER. BUNDESSCHIESSEN haben 217 Personen etwas gestiftet; darunter als

43.	Heinrich Forchheimer	Silberzeug im Etui
44.	Georg Forchheimer, Nürnberg	Vogelkäfig mit Gestell
48.	Jakob Forchheimer, Nürnberg	
50.	Salomon Forchheimer, Nürnberg	1 silberner Pokal
58.	Hugo Forchheimer, Frankfurt	2 Bilder

55.000 Schüsse wurden abgegeben und eine Ansprache gehalten, „welche von patriotischem Geiste getragen war und den Schützen die Sympathien der Bevölkerung zusicherte . . . Während der Vertheilung der Ehrengaben verlas der Ehrenvorsitzende auch die Antworten auf die beim Festbankett abgesandten Huldigungstelegramme und schloß jedesmal mit einem brausend wiederhallenden Hoch auf die hohen Absender dieser Telegramme . . ." (Prinz-Regent . . .)

Bei einem Hochwasser im Jahre 1899 erlitt allein Forchheimer 10.000 Mk Schaden.

1900 berichtete die DZ, Heinrich Forchheimer habe jetzt auch Telefon: Unter der Nr. 133 seien seine Bureaulokalitäten im Haus Stadt Wien zu erreichen. Aber während des 1. Weltkrieges entstanden auch für diese Firma ernsthafte Probleme. Im April 1917 schrieb die Firma Forchheimer an das Bezirksamt Passau:

> „Infolge Mangels geeigneter Arbeitskräfte, der schon in früheren Jahren sehr misslich und in den jetzigen Verhältnissen aber geradezu unüberwindlich ist, waren wir genötigt, unter bedeutendem Kostenaufwand Vorrichtungen herzustellen, die das Ausheben und Aufbollern der Blöcher auf maschinellem Wege ermöglichen. Außer einem bedeutendem Ersparnis an Arbeitskräften hat diese Neuanlage den Vorteil, daß das Aufbollern der Blöcher für die Arbeiter weniger anstrengend und auch weniger gefahrvoll ist, sodaß auch schwächliche und ungeübte Arbeitskräfte wie Frauen und Jugendliche, auf die man in der jetzigen Zeit überhaupt nur angewiesen ist, beschäftigt werden können."

Weil durch diese Vorrichtung die Wanderung der Fische zum Laichen erschwert werden könnte, baute die Firma eine Offene Passage für Fische und bat das Bezirksamt, keine weiteren Erschwernisse in den Weg zu legen. Sie betonte,

> „daß ohne diese Anlage das Ausheben unserer diesjährigen Frühjahrsdrift mit ungefähr 60000 Blöchern direct unmöglich ist, sodaß der gesamte Betrieb, der bis zur äußersten Grenze seiner Leistungsfähigkeit für Heereslieferungen eingestellt ist, unbedingt still stehen müßte, was unter den jetzigen Umständen niemand verantworten könnte . . .
> Auch ist schon seit 40 Jahren ohne Widerspruch der Fischereiberechtigten eine Schwelle eingebaut . . ., welche in trockenen Sommern schon öfter von uns benützt wurde, ohne daß sich Nachteile für die Fischerei ergeben hätten.
> Abgesehen von den allgemeinen öffentlichen Lasten und Abgaben, welche der Betrieb und seine Angestellten für die Allgemeinheit tragen, leistet er jährlich circa 5000 – 10000,– M Triftgebühren an den Staat, so daß wir auf ein billiges Entgegenkommen in dieser Sache rechnen zu dürfen glauben, dies um so mehr, als wir schon seit längerer Zeit und auch in Zukunft unter den denkbar schwierigsten Verhältnissen zu arbeiten gezwungen sind."

Zwei Wochen später wurde ergänzt, daß solch eine Anlage künftig jährlich gebaut und nach den 6 - 10 Wochen Trift vollständig entfernt werden soll. (StAL 164/13/4945)

Jenny Forchheimer, eine geb. Mayer, war 1918 nach einem schweren Leiden in München verstorben. Sie war knapp 68 Jahre alt geworden. Die Familie Forchheimer gab eine Todesanzeige in die PZ, die 1/5 einer Seite einnahm. BITTE KEINE BEILEIDSBESUCHE! stand da. Beerdigt wurde sie in Frankfurt

a.M., wo noch Angehörige dieser alten Dynastie lebten. Auch in München und New Orleans lebten Familienmitglieder. (Merkur bot damals sofort Trauerkleidung an.)

HERR ODER DAME wurde im Sommer 1918 von der Familie Forchheimer gesucht. Personal hatte die Familie auch privat.

Die enorme Lederknappheit führte damals dazu, daß sogar Scheuklappen für Pferde dringend abgeliefert werden mußten, um Schuhsohlen zu bekommen.

Am Auerbacher Grundstück der Firma Forchheimer wurden sogar zwei Ledertreibriemen gestohlen. Die Firma setzte 100 M Belohnung für die Ermittlung des Täters und 200 M für die Beschaffung der zwei Riemen aus.

Forchheimer verkaufte einige Fuhren Sägemehl. Er suchte einige Arbeiterinnen und Arbeiter.

Im Spätsommer brauchte die Firma Forchheimer ein FUHRGESCHIRR für Pferde. Mehrere Inserate waren erforderlich, ehe eines angeboten werden konnte.

Im November 1918 verkaufte Forchheimer zwei guterhaltene Zweispänner-Brückenwagen mit Hilfe eines Inserates.

Wie gut Forchheimer seine Arbeitskräfte behandelt haben muß, erkennt man vielleicht an folgender Annonce von 1919:

Herzlichen Dank

sagen alle vom Felde zurückgekehrten Beamten und Arbeiter der Firma Hugo Forchheimer für die großmütige Unterstützung ihrer Familien und jedes einzelnen Kriegsteilnehmers während der 4½jährigen Kriegszeit.

Die Kriegsteilnehmer nebst Familien der Passauer Holzhandlung Hugo Forchheimer Werk Stromlänge und Werk Auerbach. 1700

Die betriebseigene Krankenkasse der Firma FORCHHEIMER bestand nicht länger. Mit Wirkung vom 1. 1. 1919 wurde sie auf Antrag der Firma unter Zustimmung des Betriebsausschusses geschlossen. Die Beschäftigten wurden von der AOK übernommen.

Forchheimer verpachtete im Frühjahr 1919 seine Gastwirtschaft in der Lindau SOFORT. Auch mehrere unmöblierte Zimmer, schrieb er, seien als Sommerwohnung geeignet und auf Gut Lindau bei Passau zu vermieten . . .

Auf Gut Lindau waren 1920 auch noch 20 Schafe zu verkaufen.

Forchheimer gab 1920 für den verstorbenen Mitarbeiter Mautner eine große Todesanzeige auf. Zeugenaussagen zufolge war das Betriebsklima optimal.

21 verkaufte Hugo Forchheimer eine guterhaltene Badenia-Zentrifuge und vom Gut Lindau drei trächtige Mutterschweine und einen sprungfähigen Zuchteber: alle vier zählten zur veredelten deutschen Landschweinrasse.

1893 wurde auf dem Grundstück in der Heitzingerstraße 12 ein Plan „Zur Herstellung eines provisorischen Comptoirs für Herrn Heinrich Forchheimer" eingereicht worden. 1905 war eine Bretterhalle aus Holz erstellt worden, zwei Jahre später war noch oder wieder daran gearbeitet worden. 1913 wurde sie erweitert.

1921 im Juli wurde mit dem Büroeinbau begonnen.

1921/22 war im Adreßbuch der Stadt als Forchheimer-Besitz eingetragen:

– Auerbach 1: Werk Auerbach	Hugo F.
– Auerbach 3: 4 Mietsparteien	Hugo F.
– Auerbach 5: 8 - 11 Mietsparteien	Hugo F.
– Heitzingerstr. 12: Bretterlager	Hugo F. mit Büro

Hugo Forchheimer suchte 1922 eine zusätzliche Stallmagd; damals hieß das SCHWEIZERIN. Zugleich brauchte er noch einen Ökonomieknecht. Niemand sollte überlastet sein: Forchheimer offerierte 1922 nochmals GASTWIRTSCHAFT ZU VERPACHTEN.

Im Spätsommer 23 dankte Theres Höllthaler der Firma Hugo Forchheimer und seinen Angestellten via Zeitung für die „warme Anteilnahme und Kranzspenden" für ihren verstorbenen Mann.

Hugo Forchheimer brauchte einen Schlosser. Vermutlich mußte er deshalb lange suchen, weil er nicht nur mit „Sägewerk-Maschinen gut vertraut sein " mußte, sondern auch noch Kraftwagen fahren sollte.

Die PZ berichtete 1927, daß Alfred Schneider, der Direktor der Firma Forchheimer, dort nun schon 25 Jahre Dienst leiste.

Rudl und Bertl Schneider übernahmen 1928 Forchheimers „Bad und Restauration Zur Stromlänge".

Die Familien Schneider und Forchheimer hatten von Anfang an eine besonders gute Beziehung und diese dauerte an, bis Forchheimers emigrieren mußten. Auch bei der „Arisierung" des Besitzes zogen Forchheimers Herrn Schneider ins Vertrauen. Er arbeitete in ihrem Sinn und war ein guter Treuhänder. Bei der Holzhandlung Hugo Forchheimer schied 29 ein Kommanditist aus, neun weitere traten ein. Ihr Besitz schrumpfte von Jahr zu Jahr. Forchheimers hatten sich aus Passau rechtzeitig zurückgezogen.

ALBERT LOOSE

Albert Loose, geboren 1873 in Königsberg, war ein Sohn der Kaufleute Jakob und Therese, einer geb. Meyer. Er hatte Rosa Bernheim, eine Schwester Alfred Bernheims aus Buchau geheiratet, war Kaufmann geworden und hatte sich zunächst in Karlsruhe niedergelassen gehabt. 1898 war dort ihr Sohn Walter zur Welt gekommen. Im März 1891 sollen sie erstmals nach Passau gekommen sein. Vorübergehend scheinen sie wieder in Karlsruhe gelebt zu haben.

Im März 1901 kamen sie zurück und betrieben eine Textilhandlung. 1905, im Juni, wurde die Firma MERKUR von Loose gegründet und handelsgerichtlich eingetragen – als Textilgeschäft.

Die Witwe von Dr. Walter Loose, Frau H. Loose-Werther, berichtete 1985 folgendes:

> „Mein Mann, Dr. Walter Loose, hat die ersten acht Jahre seines Lebens in Passau verbracht, wo sein Vater ein gutgehendes Geschäft hatte. Das Geschäft wurde übernommen von seinem Schwager Bernheim, der drei Kinder hatte."

Im September 1906 meldeten sie sich nach Königsberg ab.

SPIEWAK/POLITZER

Franz Spiewak war im Mai 1853 in Turkowitz in der Tschechoslowakei zur Welt gekommen. 1875 hat er in Wien Amalie Polt geheiratet. Noch im gleichen Jahr kam ihr Sohn Franz zur Welt, 1882 ihre Tochter Emma. Beide Kinder waren als Protestanten gemeldet.

1897 bot Franz Spiewak eine „Elegante Erkerwohnung" zur sofortigen Vermietung an: 6 Zimmer mit Küche . . . Ab 1. Mai wollte er auch noch die 5-Zimmer-Wohnung mit Küche im Parterre vermieten.

Franz Spiewak inserierte mit seiner CIGARRE; er warb mit „ächt russischem, türkischem und amerikanischem Tabake . . . und Bernstein-Cigarettenspitzen.

Elsa Herz und Emmy Spiewak erhielten 1899 VOLLEN APPLAUS für ihre musikalischen Darbietungen.

Im Januar 1900 hielt der ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHE HILFSVEREIN PASSAU seine erste Generalversammlung. (Er zählte damals 95 Österreicher und 30 Bayern als Mitglieder). Der Hausbesitzer Franz Spiewak wurde zum Kassier gewählt, und die Versammlung schloß mit einem „Hoch" auf Kaiser Franz Josef.

Im Dezember 1903 heiratete Emmy Leopold Politzer, einen, 1878 in Temesvar in Ungarn geborenen, Kaufmann, der in Wien beheimatet gewesen ist. Politzer wollte – fast krampfhaft – als Einheimischer gelten. Robert Klein schildert ihn als kleinen, schlanken Mann, der immer im Gehrock lief und dadurch besonders seriös wirkte.

1914 kam Politzers erster Sohn Leopold Franz in Passau zur Welt, 1915 ihr Sohn Wilhelm.

1916 starb Amalie Spiewak, sie war katholisch getauft.

In der PZ stand 1918, daß Emmy Politzer, die beliebte Sopranistin, am nächsten VATERLÄNDISCHEN ABEND mitwirke.

Herr POLITZER gab damals bekannt, die Zeitung müsse bis 11.30 Uhr abgeholt werden, weil dann aufgrund des Kohlemangels geschlossen würde.

Politzer hatte 1919 leere Kisten abzugeben. Früher hatte er sie weggeworfen, aber jetzt brauchte er das Geld. Jetzt gab es auch Käufer solcher Kisten, neue gab es kaum.

Im August 1920 kam Emma Isolde Politzer zur Welt. Die Familie wohnte in der Grünaustraße 18. KRÄFTIGES MÄDI stand in der PZ, eine aus heutiger Sicht eigenartige Formulierung für eine Geburtsanzeige.

Die PZ gratulierte 1923 seinem Schwiegervater zum 70. Geburtstag und erinnerte an seinen Werdegang:

„Dieser Tage feierte Herr Franz Spiewak im Kreise seiner Familie den 70. Geburtstag. Der Jubilar kam vor 37 Jahren, als Direktor einer Bernsteinfabrik, die später in seinen Besitz überging, nach Passau. Nach der Monopolisierung des Bernsteins gab er die Fabrik wieder auf. Interessant ist, daß Herr Spiewak mit dem Bau seines heute noch im Besitze der Familie sich befindenden Hauses den Grundstein zu unserer jetzt zum eigenen Stadtteil sich entwickelten Grünau gelegt hat. Ferner war er gründendes Mitglied und Kassier des Österr.-Ung. Hilfsvereins. Von seinem 1895 gegründeten Zigarrengeschäft zog er sich vor einigen Jahren in den wohlverdienten Ruhestand zurück. Dem Jubilar, der sich einer vollkommenen geistigen und körperlichen Frische erfreut, zu seinem 70. Geburtsfeste nachträglich noch die herzlichsten Glückwünsche."

Staatliche Zugehörigkeit regeln?

1928 stand in der PZ folgende Definition:

„Über unser Volkstum entscheidet nicht die Staatsangehörigkeit, sondern die Sprache, und ein Deutscher ist jeder, dessen Muttersprache das Deutsche ist, selbst wenn er nie ein Bürger des Deutschen Reiches gewesen ist. . . . Wer aber dem Deutschen Reich als Staatsbürger angehört, der ist nicht ein 'Deutscher' schlechthin – denn dann wären ja die 40 Millionen deutscher Volksgenossen jenseits seiner Grenzen vom deutschen Volkstum ausgeschlossen, – sondern ein Reichsdeutscher."

„Unsere" Juden konnten sich also alle eingeschlossen fühlen. – In der DZ stand 1929 über BLUTSDEUTSCHE UND CHARAKTERDEUTSCHE:

„In meinen Augen beginnt der Deutsche nicht mit dem deutschen Blut und hört nicht auf mit dem deutschen Blut, es muß der deutsche Charakter dazukommen . . ."

Da stand, ein paar Tropfen fremden Blutes, eingeflossen vor Jahrhunderten, sei zu verkraften. DEUTSCHE EHRLICHKEIT, DEUTSCHE WAHRHAFTIGKEIT, DEUTSCHE RITTERLICHKEIT UND SAUBERKEIT: DAS sei deutsch!

Franz Spiewak durfte sich als Deutscher fühlen.

Am 29. Oktober 1931 wandte sich der PRIVATMANN FRANZ SPIEWAK dennoch mit der Bitte „um Verleihung der reichsdeutschen Staatszugehörigkeit" an den Stadtrat Passau:

„Ich . . . bin seit dem Jahre 1886, also seit 45 Jahren hier wohnhaft, ich habe hier lange als Kaufmann gewirkt und bin meinen steuerlichen Pflichten stets nachgekommen, ich habe mich stets gut geführt und bin nicht vorbestraft . . . Ich bin Witwer und habe keine minderjährigen Kinder . . . Mit Rücksicht darauf, daß ich ein Mannesalter schon hier bin, ist mir Passau zur zweiten Heimat geworden und bitte ich um wohlwollende Behandlung meines Gesuches."

Spiewak war Tscheche, er war aber wegen seiner langen Abwesenheit staatenlos geworden. Vermutlich wegen der erstarkenden NSDAP stellte er den Antrag auf Einbürgerung.

(Akt: StdA II B 2570)

Eine Bestätigung, daß er tatsächlich die deutsche Staatsangehörigkeit erhalten hat, liegt nicht vor. Nachdem er aber alle Voraussetzungen dafür einwandfrei erfüllte, kann dies als gegeben erachtet werden.



Todes-Anzeige

Mein innigstgeliebter, herzensguter Gatte, der beste Vater meiner Kinder, unser lieber Bruder, Onkel, Schwiegersohn und Pate, der ehrengeachtete

Herr Leopold Politzer

Kaufmann

ist heute nach langem, schweren, mit grösster Geduld ertragenem Leiden von uns gegangen.

Passau, 14. August 1931.

Die trostlose Gattin: **Emmy Politzer**

2418 mit ihren 3 unmündigen Kindern.

Die Beerdigung findet am Montag, 17. August um 9 Uhr vom Leichenhause aus statt mit darauffolgendem Gottesdienste in der Stadtpfarrkirche St. Paul.

Die Öffentlichkeit hatte am qualvollen, monatelangen Sterben regen Anteil genommen. Franz Spiewak half seiner Tochter und den Enkelkindern.

Im März 1934 zog Emmy Politzer mit ihren Kindern aus Sicherheitsgründen nach Walkersdorf bei Krems. Die Kinder gehörten keiner Konfession an.

Im Juli 1935 starb Franz Spiewak. Er hat zuletzt in der Schlachthofstraße 38 gewohnt und sein Bekenntnis mit KATHOLISCH angegeben.

LYDIA ZACH

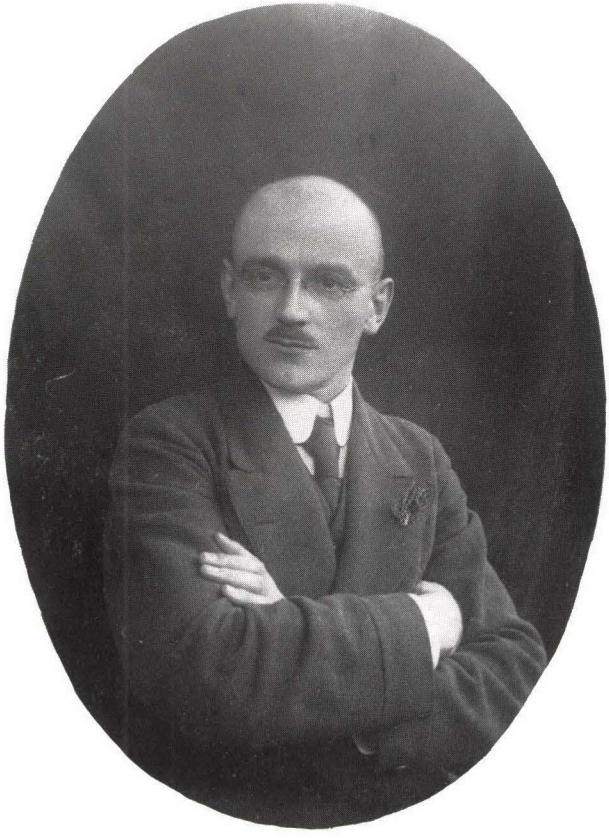
Lydia Aron war „ein kleines, elegantes Persönchen": 1.40 groß, immer in reine Seide gekleidet. Die Garderobe war maßgeschneidert von Frau Schuster.

Lydia Aron hatte ihr Geschäft in der Großen Klingergasse. Josef Zach, Mitbesitzer der ersten Weißbierbrauerei Passaus, lebte mit seinem Bruder Ludwig in der gleichen Straße.

Als Josef und Lydia im Februar 1924 in München heirateten, fragten sich manche Passauer, wie d e r Mann d i e s e Frau nehmen konnte. „So klein und sechs Jahre älter als er", hörte ich. 1883 war sie in Filehne in Westpreußen zur Welt gekommen. Im August 1913 war sie aus Berlin nach Passau gekommen und hatte ein Hutgeschäft eröffnet. 1919 meldete sie sich für einige Zeit nach München ab, ihr Geschäft bestand aber weiter.



Im Oktober 1925 eröffnete sie mit Josef Zach in der Großen Klingergasse 3 das Café Rheingold, ein Nachtlokal, in dem abwechselnd Musiker spielten. „Ein damals etwas anrüchiges, barähnliches Café", wie heute noch erzählt wird.



1929 wollte Josef Zach ein Lichtspieltheater in sein Haus einbauen. Im März 1930 wurde das Gesuch aber abgelehnt. Ludwig Zach starb wenig später. Im Januar 1931 legte Josef Zach einen neuen Plan vor: In zwei Geschossen sollte ein Kino entstehen und darüber in drei Etagen Wohnungen. Nicht ausreichende Feuerschutzmaßnahmen ließen das Projekt scheitern; bedingt durch das Grundstück, schien eine befriedigende Lösung nicht möglich zu sein.

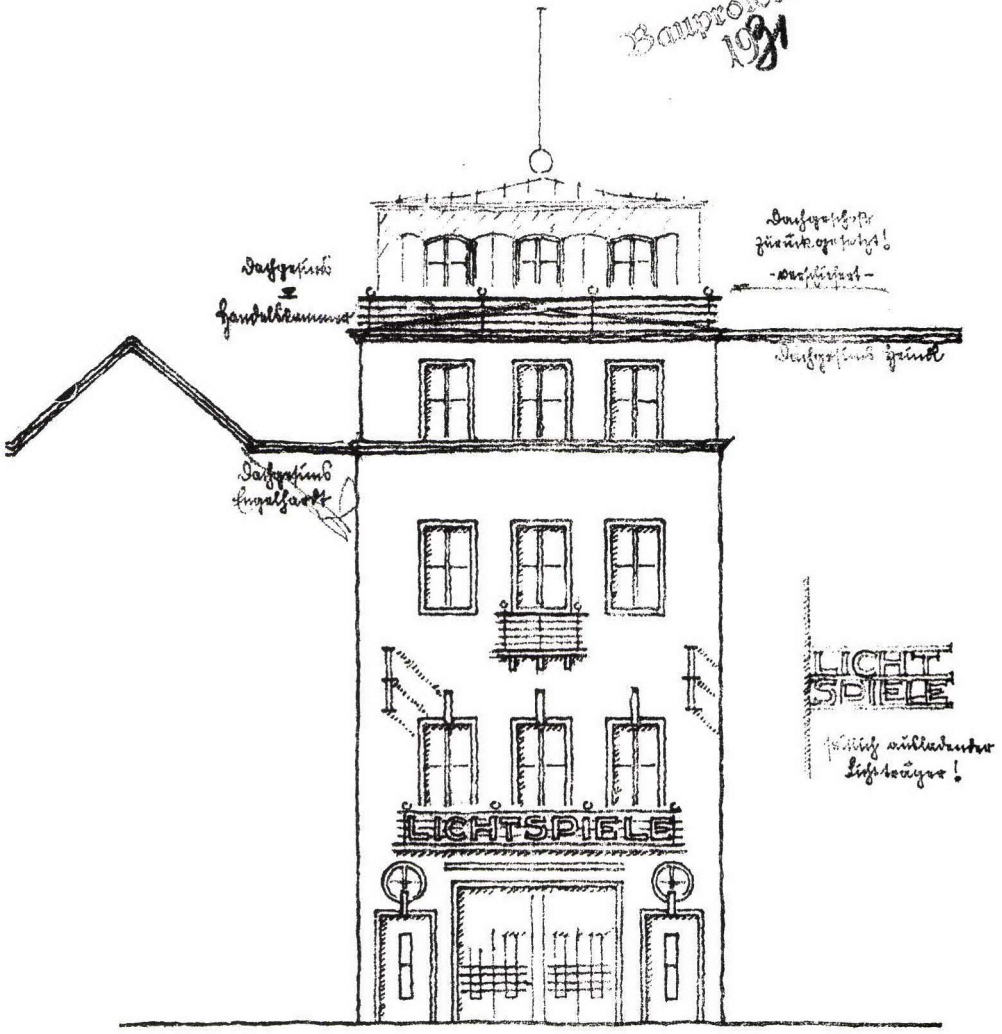
Lydia Zach war die einzige „VOLLJÜDIN", die nicht konvertierte und dennoch in Passau überlebte. Josef Zach liebte seine Lydia, und er hielt auch zu seiner Lydia. Bekannte der beiden erzählen,

> „hätte sie ihn nicht gehabt, die hätt' sich sehr schwer getan damals. Zahllose Kleinigkeiten hat er für sie erledigt. Sie hat sehr schlecht gesehen, oft nur schemenhaft wahrgenommen. Und als Jüdin?"

Als Lydia Zach in der Pogromnacht aus dem Bett geholt wurde, hat ihr Mann sie zurückgeholt. Sie hatte Glück, nicht nur einen liebevollen Partner zu

Kappel - Gr. Klingengasse 3.

Bauprotokoll No. 14
1931



Ansicht

M 1:100

Kappel, Juni am 1931.

Bauherr: Bauführer: Bauunternehmer:

Bescheinigung!

Gewerbeanmeldung

gemäß § 14 Abs. 1 GewO

Land-/Stadt-Kreis: Passau

Gemeinde: .....

Nummer: 240 Finanzamt: Passau

Name des Gewerbetreibenden: (Etwaige Teilhaber unter Angabe ihrer Personalien rückseitig vermerken!) Zach **Vorname:** Josef

Geburtstag: 9.3.1889 **Geburtsort:** Erding

Familienstand: verh. **Staatsangehörigkeit:** deutsch

Wohnanschrift: (Straße, Haus-Nr.) Passau, Gr, Klingergasse 3

Name der Firma: ./.

Geschäftsraum: (Straße, Haus-Nr.) Passau, Gr, Klingergasse 3

Art des Gewerbes: Betrieb des Cafe- Restaurant "Rheingold"

Industrie - Handwerk - Großhandel - Einzelhandel - Sonstiges? Zutreffendes unterstreichen!

Tag des Betriebsbeginns: 5.10.1925 Zutreffendes ankreuzen

Die Gewerbeanmeldung betrifft eine

1. **Vollständige Neuerrichtung** eines Unternehmens oder eines Zweigbetriebs [XX]
2. **Erweiterung bzw. Veränderung der Betriebstätigkeit,** z. B. zusätzliche Aufnahme neuer Artikel bzw. Hinzunahme eines neuen Gewerbes in den obengenannten Geschäfts-(Betriebs-)räumen, vollständige Betriebsumstellung [ ]
3. **Eigentumsveränderung** eines schon bestehenden Betriebs, z. B. Übernahme durch Pacht, Kauf, Erbfolge: Teilhabereintritt. Änderung der Rechtsform [ ]
4. **Namensänderung** oder Berichtigung des Gewerberegisters [ ]
5. **Verlegung** [ ]

Zu Ziffer 2, 3, 4 und 5:

Bisherige Betriebsanschrift:

Ort, Straße, Hs.-Nr. .....

Landkreis ..... Land .....

Firmenbezeichnung .....

Bemerkungen: Der Betrieb wird von Frau Lydia Zach seit den 19.11.54 als Witwenbetrieb geführt.

Nur bei Handwerksbetrieben:
Handwerkskarte hat vorgelegen - nicht vorgelegen.

An
Frau Lydia Zach
Passau, Gr. Klingerg.
in .....

BAYERISCHES STADT PASS

, am 1.10.19 63

Stadt / Markt / Gemeinde

(Unterschrift)

Form.-Nr. 269/I Verlag L. Wolf, Regensburg 9 F

haben, sondern auch einen „arischen"; er hatte etwas mehr Möglichkeiten als ein jüdischer Mann sie gehabt hätte. „Er hat sie von allem Negativen abgeschirmt, sie vor allem Negativen geschützt", wird berichtet. Sicher ist es in erster Linie damit zu erklären, daß Lydia Aron das DRITTE REICH relativ unbeschadet überstand.

Nach 1945 beschäftigten Zachs Musiker in ihrem Café. 5 Mark pro Abend zahlten sie; das war viel, weil kaum jemand überhaupt Geld hatte. Der Finanzbeamte Berndt verdiente sich auf diese Weise zusätzlich Geld: Er fuhr die beiden beinahe täglich spazieren; Zachs hatten zunächst einen WANDERER, später einen OPEL. 1954 starb Josef Zach: Das Herz versagte den Dienst.

Lydia Zach litt stark unter dem Verlust. Sie ließ an sein Grab das Symbol des abgebrochenen Lebensbaumes stellen und ließ sich von jenem Musiker Berndt, wenn irgend möglich, Tag für Tag zum Grab fahren. Ihre Sehkraft hatte weiter nachgelassen; sie mußte ständig die Augen zukneifen, um erkennen zu können. Eine Brille war zu schwer für sie; deren Druck verursachte bei ihr Schwindelgefühl.



Lydia vor dem Grabe ihres Mannes

Aber tapfer und „kühl" führte sie das Café weiter. Sie hatte es auf ihren Namen umgemeldet. Seit 1966 lebte sie in der Sechzehnerstraße.

Lydia Zach „war eine liebe Frau, ein angenehmer Mensch, wir mochten sie sehr", sagt die Frau jenes Musikers heute. Sie erinnert sich an die vielen Ausflüge mit ihr in die Umgebung. Sie sieht sie noch vor sich, „Forelle blau" bestellend, oder „Hirn in Ei". Sie weiß noch gut, daß Lydia Zach gerne nach München fuhr, um etwas zu unternehmen.

Sie und ihr Mann haben sie gerade die letzten Jahre ihres Lebens gepflegt. Vormittags war eine Angestellte bei ihr und erledigte ihr den Haushalt. Nachmittags kamen sie beide. „Sie schlief gerne", erzählte Frau Berndt.

> „Oftmals hat sie uns hingebeten, zu einer Spazierfahrt. Wenn wir dann kamen, hatte sie es sich anders überlegt und wollte weiterschlafen. Wir haben sie dann ermuntert, doch ein wenig mitzukommen nach draußen. Und dann war sie ganz begeistert."

Hin und wieder kam Käthe Moses, eine Nichte aus Hamburg, zu Besuch. Und manchmal ließ sie – gegen gute Bezahlung – den Arzt kommen, um Unterhaltung zu haben. Zeitung lesen u.ä. konnte sie ja der Augen wegen nicht. 1968 setzte Lydia Zach schriftlich fest, was ihre Beerdigung kosten sollte und wie sie sie haben wollte:



Lydia Zach kurz vor ihrem Tod.

Ein Sarg aus heller Massiveiche sollte es sein, mit Seide ausgeschlagen. Ein Totenkleid hielt sie in ihrer Wohnung parat. Oben auf den Sarg sollte ein großes Bukett roter Nelken für 65 DM kommen und aufs Grab zwei Kränze á 60 Mark. Bei der Auflistung der Kosten vergaß sie nicht einmal die eine DM für die Ausstellung einer Sterbeurkunde.

Lydia Zach starb zuhause, drei Jahre später. Drei, vier Wochen war sie krank gewesen, zu schwach zum Leben. Sie wurde auf dem Innstadtfriedhof neben ihrem Mann beigesetzt. Alles wurde arrangiert, wie sie es haben wollte; nur anstelle eines Sarges aus Massiveiche wurde einer gewählt, der halb so kostspielig war. Herr Berndt, jener Musiker, pflegte das Grab, solange es noch bezahlt war. Danach wurde es aufgelassen. Nur der Grabstein steht noch. Und selbst darauf fehlt Lydia Zachs Name. Nichts mehr erinnert dort an Lydia Zach.

Der abgebrochene Lebensbaum steht heute unter Denkmalschutz. Das Gebäude in der Großen Klingergasse 3, in dem das Café Rheingold bestanden hat, hat mehrfach den Besitzer gewechselt und ist heute so schön renoviert, daß dessen Fassade in der PNP als mustergültig abgebildet wurde. Ein paar Bilder und Papiere hat noch das Ehepaar Berndt. Nichts sonst erinnert an Lydia Zach.

MAYER RUDOLF/MAYER MAX/LYON ALFRED, KARL, MARTIN

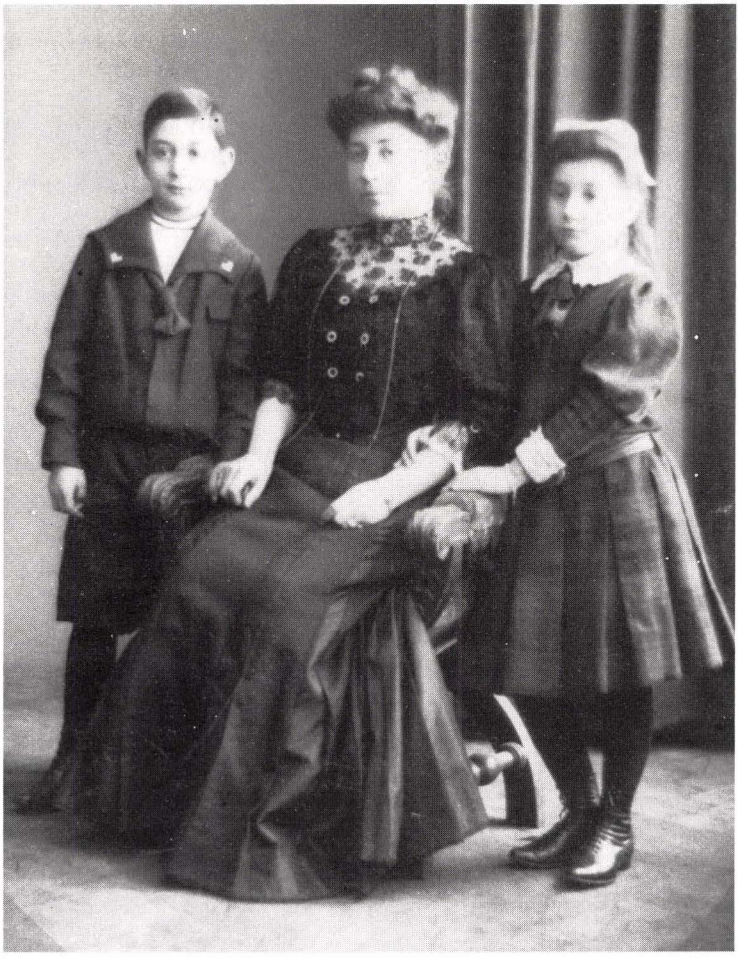
Rudolf Mayer, geb. am 6. 9. 1864 in Buchau am Federsee, war Kaufmann und Ziegeleibesitzer. Er heiratete Anfang Oktober 1901 Anna Murr, eine knapp 12 Jahre jüngere Jüdin aus Ulm. Danach zogen beide nach Passau in die Leopoldstraße 60 1/2. 1903 kam Fanny zur Welt; als sie eineinhalb Jahre alt war, zog die Familie in eine größere Wohnung.

Im Oktober 1905 begann er mit dem Vertrieb von Granit, Schotter u.a. Material für den Straßenbau. Und wenige Monate später zog die Familie in die Innstraße 6 1/2.

Rudolfs Bruder Max, geb. 1862, war zwei Jahre älter und hatte Annas ebenfalls ein Jahr ältere Schwester Rosa geheiratet. Mit ihr und den beiden Kindern Johanna und Martin zog er im Oktober 1907 nach Passau und beteiligte sich am Geschäft des Bruders.



Lydia Mayer, 6 Jahre alt



Rosa Mayer mit ihren Kindern Martin und Johanna

Johanna, geb. am 14. 12. 1895, fühlte sich hier bald zu Hause:

„Grete Lauchheimer war ein hübsches Mädchen. Ich kannte sie von einigen Besuchen in Passau: sie holte mich in ihr Elternhaus oder zum Religionsunterricht. Sie war eine gute Freundin.
Aber sie war mindestens sechs Jahre älter als ich. Als ich also nach Passau zog und dort zur Schule ging, war sie schon erwachsen und nicht mehr in der Schule.
Ich besuchte die Töchterschule, geleitet von Fräulein Elisabeth Zierer, die später mit Amtsrichter Sauermann verheiratet wurde. Danach leitete Direktor Joseph Heindl die Schule, die ich sehr liebte. Französisch lernte ich bei Fräulein Bernardine Wiegand und Englisch bei Fräulein Johanna Obermüller.

Kleins Eltern waren gute Bekannte und Freunde von meinen Eltern. Und ich hatte Herrn und Frau Klein, und ganz besonders Robert, sehr gern. Er war ein bildschönes Kind, und ich liebe Kinder.
Martin, mein 18 Monate jüngerer Bruder, ging ans Humanistische Gymnasium. Kurt Lauchheimer war etwas älter als er und nicht in der gleichen Klasse. Ich erinnere mich sehr gut an ihn.
Auch die Familie Bernheim kannten wir gut; entfernte Verwandtschaft, wenn ich nicht irre.
Und dann hatte ich natürlich Kontakt zu meiner Cousine Fanny. Wir wohnten direkt ihnen gegenüber in der Innstraße 6.
Ich habe Passau noch in guter Erinnerung, besonders die Höhenbeleuchtung. Am Sonntag machten wir Ausflüge in den Bayerischen Wald, nach Österreich, nach Wernstein; auch manchmal auf dem Donau-Dampfer. Warum meine Eltern Passau verließen, entzieht sich meiner Kenntnis."

Am 1. 12. 1911 meldeten sie sich ab nach Straßburg, aber Joan Lyon erzählt:

„Sie kauften ein Geschäft in Straßburg, das sie aber verlassen mußten, als das Elsaß wieder zu Frankreich kam."



Joan Lyon an ihrem 90. Geburtstag in der jüdischen Gemeinde von San Francisco

Auch Rudolf Mayer zog mit der Familie um; in die Innstraße 6. Am 7. Mai 1914 wurde die Firma gelöscht. Und Monate später meldete sich Rudolf ab nach Winzer bei Osterhofen. Die Ehefrau ging zurück nach Ulm zu ihren Eltern.

„Rudolf lebte später in Köln und wurde von dort aus nach Theresienstadt gebracht. Er wurde ermordet.
Mein Bruder Martin ist im Jahre 1916 im Garnisonslazarett in Allenstein, Ostpreußen, an Scharlach gestorben.
Auch mein Onkel, der Bruder meiner Mutter, war im 1. Weltkrieg. Er kam glücklich heim, starb aber an Furunkulose und hinterließ eine junge Frau und zwei kleine Kinder.
Im Januar 1930 habe ich geheiratet: Alfred Lyon war auch ein deutscher Jude und kam aus Ettenheim bei Lahr in Baden. Wir wohnten in Bühl, in Baden, wo wir ein Schuhgeschäft hatten.
Grete Lauchheimer sah ich nur noch selten; wenn sie auf der Durchreise nach Ulm kam, wo ich oft und lange war. Was aus ihr und ihrer Familie geworden ist, ist mit nicht bekannt.
Und Robert Klein habe ich erst wieder getroffen, als ich 90 war: In der Synagoge in San Francisco . . .
Mein älterer Sohn Karl, 15 Jahre alt, ging 1936 nach Amerika. (Er ist heute Rechtsanwalt).
Nach der 'Reichskristallnacht' mußte mein Mann zwei Monate Dachau mitmachen.
Mein Mann, unser Sohn Martin und ich wanderten im März 1939 nach Havanna Kuba aus, wenige Wochen nach der Entlassung meines Mannes. Unsere Quota-Nummer für Amerika war zu hoch. So warteten wir 13 Monate in Havanna und kamen am 10. Mai '40 in Miami an. (Martin fand eine Stellung in einem Büro.)
Meine Mutter starb 1945 im Exil in Frankreich. Ihre jüngste Schwester wurde vom Exil in Frankreich 1942 in einem Viehwagen nach Auschwitz gebracht.
Mein Mann hatte in Deutschland drei Schwestern. Eine starb im Exil in Frankreich; eine beging Selbstmord, bevor sie verschleppt wurde; und eine endete in Auschwitz.
1964, im Alter von 81 Jahren, starb mein Mann in Kansas City, wo wir lebten."
Meine Cousine Fanny war in Ulm verheiratet, bekam zwei Kinder (Lisbeth und Fanny) und emigrierte mit der Familie nach New York. Ihr Mann starb mit 60 Jahren an einem Herzschlag. Nach ein paar Jahren heiratete sie nochmals. 1983 starb sie im Schlaf an einem Herzinfarkt.

KAUFHAUSBESITZER

BERNHEIM

Alfred Bernheim war 1871 in Buchau bei Riedlingen zur Welt gekommen. Alfreds Eltern hießen Gabriel und Mathilde (geb. Moos); sie waren Kaufleute in Ravensburg.

Alfred Bernheim hatte die Realschule in Ravensburg besucht, eine kaufmännische Lehre absolviert und arbeitete dann als Reisender für verschiedene süddeutsche Firmen. Ende des 19. Jahrhunderts ließ er sich in Passau nieder und gründete ein eigenes Geschäft.

Im Mai 1902 wurde um Genehmigung zum Umbau des Verkaufsraums ersucht. Ende des Jahres war der Umbau fertig. Ein ganz spezieller, kostspieliger Kamin wurde damals gleich mit eingebaut.

1903 heiratete er in Regensburg die jüdische Kaufmannstochter Berta Lederer aus Bamberg. Sie war 1875 geboren worden. Bertas Eltern hießen Anton und Lotte (geb. Rauch). Helene kam 1903 zur Welt, Siegbert 1905 und Felix 1906.

Das Paar lebte bis 1906 in Deggendorf und besaß dort auch ein Geschäft. Damals gab Albert Loose sein KAUFHAUS MERKUR auf, Bernheims führten es weiter. 1908 wurden die Schaufenster wesentlich vergrößert. Im April 1909 wurde eine Skizze für den geplanten Umbau eingereicht.

Im Dezember 1910 erwarben Bernheims das KAUFHAUS MERKUR. 1911 wurden Wohnzimmer eingebaut. Etwa 1912 hat Alfred Bernheim dann das daran anschließende Eckhaus Theresienstraße 2 gekauft. 1912 bis 1915 lebte er – aus nicht ersichtlichen Gründen – in Ansbach. 1914/15 gehörte Alfred Bernheim das Haus in der Ludwigstraße 7. Vier Mietparteien wohnten dort. Im Mai 1916 meldete Bernheim sich – aus Buchau kommend – in Passau an. Im Mai 1916 erwarb er auch das Haus in der Ludwigstraße 15. Bernheims hatten hier wie dort einen Laden. Während sie aber jenen unter eigenen Namen betrieben, war dieser an Kaufmann Albert Ucko vermietet.

Siegfried Bernheim zog im August 1920 nach München und kehrte im Januar 1923 zurück.

Felix Bernheim ging 1921 im Mai nach Nürnberg. Im August 1925 kam er zurück, meldete sich jedoch im Februar 1926 nochmals für 13 Monate ab. Danach lebte er wieder in Passau. 1921 hatte Alfred Bernheim an Georg Sturm und an die „Bavaria", eine Schiffahrts- und Speditions A.G. aus Bamberg, vermietet. Er hatte die Telefonnummer 45, einen der allerersten Telefonanschlüsse in Passau.

Etwa 800.000,– RM scheinen in der Weimarer Zeit jährlich umgesetzt worden zu sein. Seit 1925 hatte Alfred Bernheim bei der Basler Lebensversicherung jährl. 8.000 RM Lebensversicherung bezahlt, um mit 100.000 RM versichert zu sein.



Kaufhaus Merkur, Ludwigstraße, im Oktober 1927



Kaufhaus Merkur, von der Theresienstraße aus, im Oktober 1927

1926 wurde ein Plan zur Errichtung des neuen Kaufhauses MERKUR erstellt. Ein Jahr später wurde der Einbau zweier Wohnungen mit insgesamt 10 Zimmern im dritten Stockwerk genehmigt.

Zu Beginn des Jahres 1928 brachte die PASSAUER ZEITUNG, die als besonders „judenfreundlich" galt, folgende Nachricht:

> „Aus dem Passauer Geschäftsleben.
>
> Morgen Mittwoch, den 11. Januar, feiert der Gründer des Kaufhauses Merkur, Herr Alfred Bernheim mit seiner Gattin Berta, in aller Stille und im engsten Familienkreis das Fest der silbernen Hochzeit. Dem Jubelpaare, das auch jederzeit wohltätige Zwecke förderte, zu seinem Ehrentage unsere besten Wünsche. Herr Alfred Bernheim hat sein Geschäft hier vor 30 Jahren eröffnet und dasselbe Dank seines großen Fleißes, seiner Umsicht, seiner Geschäftstüchtigkeit und seines steten Eingehens auf die Wünsche der Kundschaft zu einem der größten unserer Heimatstadt gemacht. Herr und Frau Bernheim haben sich zu Beginn dieses Jahres aus dem Geschäfte zurückgezogen und es ihren Söhnen übergeben. Bei dieser Gelegenheit wollen wir auch erwähnen, daß die Besitzverhältnisse der Firmen Julius Pick und Kaufhaus Merkur sich ebenfalls seit Anfang dieses Jahres geändert haben. Inhaber der beiden Firmen sind jetzt die Herren Siegbert und Felix Bernheim und Fräulein Paula Pick. Die Geschäfte werden aber vollständig getrennt, in der bisherigen Art, weitergeführt."
>
> (PZ 1928/7/S. 5)

Von 1928 bis Mitte 1931 führten die Söhne das Geschäft. 1930 ging Siegbert Bernheim für ein Jahr nach Osterode im Harz.

Bernheims hatten aus einem Textilgeschäft mit einigen Angestellten ein Kaufhaus mit etwa 100 Angestellten gemacht – das größte im ganzen Umkreis. Unter welchen Bedingungen und mit wievielen Opfern – danach fragte keiner mehr.

Familiäres

Mathilde Bernheim war 1849 in Buchau am Federsee geboren worden. Im Sommer 1906 kam sie für drei Monate nach Passau und lebte bei Albert Loose und seiner Familie. Sie wanderte 1939 nach Den Haag in Holland aus. Nach dem Tod ihres Mannes Gabriel wohnte sie bei ihrem Bruder Franz Moos in Buchau.

Martha Bernheim, geboren 1880 in Ravensburg, war die Tochter von Gabriel und Mathilde, geb. Moos, und Schwester von Alfred Bernheim. 1898 kam sie aus Bruchsal nach Passau, wo sie bei PICK UND BERNHEIM als Verkäuferin arbeitete. Im März 1901 bekam sie ein Stelle und eine Wohnung bei Albert Loose, wo sie bis Sommer 1904 blieb. 1906 kam sie nochmals für vier Wochen nach Passau und arbeitete bei ihrem Bruder im Kaufhaus MERKUR.

Elsbeth Bernheim, die Witwe Siegberts, schreibt:

> „Die Mutter meines Mannes stammte aus Bamberg und der Vater aus Buchau a. Federsee. Trotzdem sie das große Kaufhaus hatten, waren es sehr bescheidene Menschen.
> Mein Mann war im Sportverein und hatte viele gute christliche Freunde, mit denen er auch noch von hier aus korrespondierte: ein großer Teil davon lebt auch schon nicht mehr!"

Und Robert Klein erinnert sich:

> „Der alte Bernheim war fast taub, man mußte arg schreien, damit er verstand. Und auch Siegbert Bernheim hörte sehr schlecht."

Helene Bernheim heiratete am 15. Juli 1929 in Passau Ludwig Wertheimer, einen ihrer Verwandten, der in Saarbrücken Kaufmann war. In der PASSAUER ZEITUNG 1929/161/S. 6 erschien eine Annonce; damals keineswegs alltäglich.



Statt Karten

Lutz Wertheimer

Lene Wertheimer

geb. Bernheim

Vermählte

Passau, den 15. Juli 1929

9459

Exodus

Felix Bernheim überlebte in Cape Town in Südafrika.

Bernheims Tochter Lene hat nach Frankreich geheiratet und blieb dort. Sie ist vor einiger Zeit gestorben. Charlotte (Wertheimer) Werther ist ihre Tochter, geboren in St. Dié im Elsaß.

Lutz Wertheimer war in der RESISTANCE aktiv.

Am 10. 12. 1935 meldeten Alfred und Berta Bernheim sich nach Buchau ab. Auf deren Karteikarte im Einwohneramt stand ein Vermerk: „Eingezogener Reisepaß darf nicht ausgehändigt werden ... s. Paßverweigerungen 1. 6. 34".

Zwei Tage später meldete sich auch Siegbert ab nach Buchau. Die Tertiarin M. erzählt, sie habe die Vertreibung des Ehepaares Bernheim selbst mitansehen müssen: Beide wurden von Nazis aus der Wohnung geholt und splitternackt durch die Bahnhofstraße getrieben. Und als Frau Bernheim versuchte, sich mit einem Tuch zu bedecken, wurde es ihr entrissen. „Erbarmungslos wurden sie immer weiter getrieben".

Vor gut zehn Jahren, so sagt sie, sei Siegbert oder Felix Bernheim zu ihr ins Altersheim gekommen und habe ihr einen riesigen Strauß Blumen geschenkt – „für die Hilfe in schwerer Zeit" wollte er nochmals danken.

Von Passau kommend, kauften die beiden ein Wohngebäude an der Oggelshauser Straße, das 1939 durch einen Wirtschaftstreuhänder veräußert wurde.

Alfred und Berta Bernheim wanderten am 28. 6. 1939 nach St. Dié in Frankreich aus. Zunächst lebten sie bei ihrer Tochter Helene; später gingen sie nach Südfrankreich und lebten bis zur Befreiung im Untergrund. 1946 emigrierten beide nach Palästina zu ihrem Sohn Siegbert.

Siegbert Joseph heiratete 1937 Elsbeth Steinacker aus Nürnberg. Sie erzählt:

> „Mein Mann und ich waren, jeder für sich (wir kannten uns noch nicht), seit Februar/März 1937 im damaligen Palästina und fühlten beide, daß hier unsere Heimat sein wird. Durch einen Vetter meines Mannes aus München lernten wir uns kennen; im Juni 1937 heirateten wir in Buchau und Ende Juli fuhren wir mit einem französischen Schiff nach hier – Kfar Schmarjahu. Kfar Schmarjahu ist heute ein sehr schöner Platz, schon fast ein Vorort von Tel Aviv, und es leben jetzt viele Südafrikaner und Amerikaner hier. Als wir damals hierher kamen, war es eine Wildnis, und es war eine schwere Arbeit, das Land für Bepflanzung und Wohnen möglich zu machen. Alle Familien (ungefähr 30) waren aus Deutschland. Wir waren jung und froh, uns gerettet zu haben!
>
> Die meisten waren Akademiker und es war eine Riesenumstellung, in diesem schweren Klima nun mit Landwirtschaft und Hühnern zu beginnen. Unsere Söhne sind schon keine Landwirte mehr."

Zu Besuch in Passau

Die PNP brachte am 19. Juni 1971 folgende Mitteilung:

„UNTER UNS GESAGT

Siegbert Bernheim (67), früherer Passauer Kaufhausbesitzer (Grenzland-Kaufhaus, Stock & Steubl), besuchte in diesen Tagen (im Bild mit Frau), wahrscheinlich zum letzten Male, wie er sagte, seine Heimatstadt. Siegbert Bernheim lebt seit 1936 in Israel, das damals, als er auswandern mußte, noch Palästina hieß. Bernheim ist eifriger Leser der 'Passauer Neuen Presse', die er sich seit 20 Jahren nach Herzlia, in der Nähe von Tel Aviv, schicken läßt. Es war ihm ein Bedürfnis, seine alten Freunde wieder einmal zu besuchen. Erstaunt war Siegbert Bernheim von der fast 'großstädtischen' Entwicklung Passaus in den letzten Jahren und besonders gefallen hat ihm die moderne Schanzlbrücke. Das Örtlerfest und das Feuerwerk wurden ihm zum unvergeßlichen Erlebnis."



„Daheim" – in Israel

Elsbeth Bernheim, Siegberts Frau, schreibt dazu:

„Zu Besuch war ich schon wieder in Deutschland, aber für ganz würde ich nicht zurückgehen.
Für meinen Mann ist Passau immer die Heimat geblieben, und er hat bis zuletzt die 'Passauer Zeitung' abonniert und mit größtem Interesse gelesen. Es war für ihn die größte Freude, wenn so ein Paket Zeitungen ankam. Wir beide aber haben nie bereut, nach Israel gegangen zu sein. Hier ist jetzt meine Heimat und die meiner Kinder und Enkel.

Meine beiden Söhne wohnen neben mir. Der ältere ist Elektronik-Ingenieur und ist geschäftlich viel im Ausland. Die Eltern seiner Frau sind aus Polen hierher geflüchtet. Er hat drei Töchter. Mein jüngerer Sohn ist Beamter und hat auch drei Kinder. Beide Söhne sprechen deutsch. Meine Schwiegertöchter sind Lehrerinnen. Die Eltern meiner zweiten Schwiegertochter stammen aus Rußland, sie selbst ist hier geboren.
Es waren nach dem Krieg auch die Eltern meines Mannes bei uns (7 Jahre) und auch mein Vater. Sie sind alle hier gestorben."

Innerhalb eines Jahres sind alle drei Bernheims gestorben: Helene, Felix und Siegbert.

Nachrufe

Am 7. 11. 1953 war in der PNP zu lesen, daß Berta Bernheimer im Alter von 78 Jahren in Kfar Schmarjahu verstorben ist, und daß sie kurz zuvor mit ihrem 80 Jahre alten Mann noch goldene Hochzeit feiern konnte. Freilich wurde ihr Mann Alfred mit ihrem Sohn Siegbert verwechselt und deshalb auch erwähnt, er besitze seit mehreren Jahren eine große Gemüse- und Geflügelfarm.

Im Januar 1983 erinnerte eine kleine Notiz unter dem „Passauer Tölpel" erneut an Bernheims:

„P.S.: Eben bekomme ich die Nachricht, daß in Hasoreah Kfar Schmarjahu (Israel) Siegbert Bernheim gestorben ist. 77 Jahre ist er alt geworden. Bernheims Eltern waren die Besitzer des einstigen Grenzlandkaufhauses, das früher Kaufhaus 'Merkur' hieß. Siegbert Bernheim mußte 1935 mit seinen Eltern Passau verlassen. Bis zuletzt hat er stets mit großer Freude die 'Passauer Neue Presse' gelesen. P.T."

Der Aufstieg der Familie PICK

Julius Pick, geboren 1871, kam 1897 aus Weiden nach Passau. Damals eröffnete er einen Laden im Heumarkt 291 und wohnte in der Klingergasse. Paula Pick erklärt:

> „Meinen Vater hat sicher die herrliche Umgebung und Lage Passaus an den drei Flüssen angezogen, da er sehr naturliebend war. Außerdem hatte Passau in der Umgebung zahlreiche Landbevölkerung, welche die Einkäufe in der Stadt tätigte."

Max Friedmann, Jahrgang 1872, kam in Höchheim bei Schweinfurt zur Welt. Seine Mutter war eine geborene Neumann. Er hatte als Ersatz-Reservist gedient, war zunächst lediger Reisender und erhielt im August 1898 bei Pick und Bernheim eine Anstellung.

1901 heiratete Julius Pick in Bamberg Henriette Lederer, eine wohlhabende jüdische Kaufmannstochter. Noch im gleichen Herbst kaufte er das Anwesen Nr. 382 in der Ludwigstraße. 120.000 Mark hat er dafür bezahlt.

Das Haus, später Ludwigstraße 19, steht schon in der Stadtchronik vom 16. Jahrhundert. Der Juwelier Ludwig Goldbrunner hatte das Haus nur wenige Jahre besessen. Mit Beschluß vom 17. 1. 1902 erhielt Julius Pick das Bürgerrecht.

Im Februar 1902 kam Lilly zur Welt. Bernheim hatte sich selbständig gemacht. Friedmann war jetzt Teilhaber geworden. Es wurde umgebaut: Noch im Dezember wurde eine Niederdruck-Dampfheizung eingebaut. Sofort bestand der Nachbar darauf, daß die Fenster auf seiner Seite nicht verändert werden und vorschriftsmäßig vergittert bleiben müßten.

Am 20. Dezember 1902 meldete sich Carl Pick, offensichtlich ein Neffe von Julius Pick, in Passau an. Er kam aus Komotau in Böhmen, war beim Militär gewesen und von Beruf Kaufmann. Vom 1. 1. 1903 bis zum 15. 7. 1903 arbeitete er für PICK UND FRIEDMANN, wo er die letzten drei Monate auch wohnte. Seine Frau Mathilde und sein fünfjähriger Sohn Friedrich waren mit dabei.

Am 14. Januar 1903 hatten Picks Räume an eine Kostümschneiderei vermietet. Damals wurde eine „eiserne Dachkonstruktion für Glasdeckung zum Umbau eines Warenhauses" genehmigt, später jedoch anders als geplant ausgeführt. Den daraus folgenden Nachbarschaftsstreit regelte die Regierung.

Am 30. 12. 1903 um 14.00 Uhr alarmierte Brandgeruch die Angestellten. Der Brand konnte in Selbsthilfe gelöscht werden.

Friedmann, der offensichtlich Bernheims Wohnung in der Klingergasse 1901 übernommen hatte, ging am 1. 1. 1904 nach Wegscheid. Im Oktober 1904

wurde Paula geboren. 1907 erfolgte der Umbau des Nebengebäudes. Im Sommer 1907 vermietete er an TUCH- UND MODEWAREN SCHMITT.

Im Mai 1913 wurde gründlich umgebaut und unterkellert. Und 1914 hatten Picks schon Telefon: Nr. 180. 1914 vermietete Juius Pick auch an einen Zahnarzt, an einen Goldschmied und an einen Kanzleirat.

Bildung und Ausbildung als Basis für eine tragende Zukunft

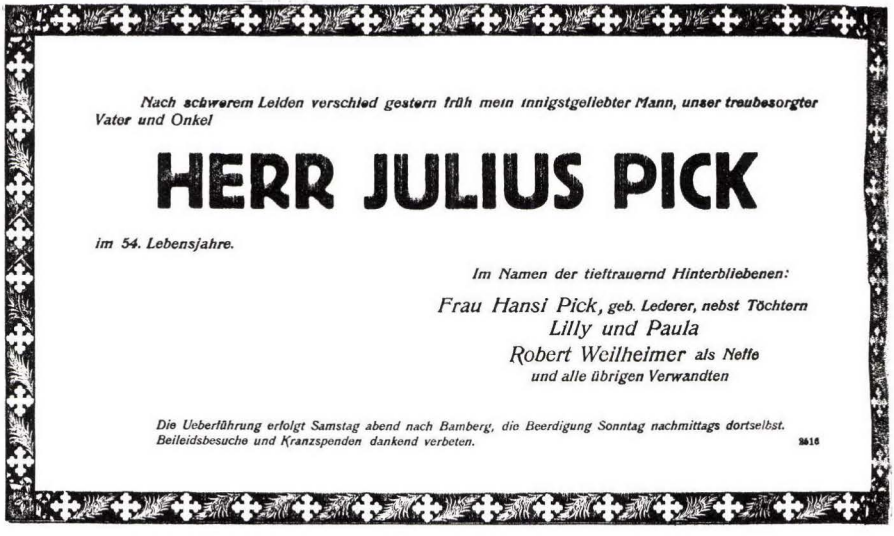
Im Sommer 1917 kam Lilly für fünf Wochen aus Hannover zurück, wo sie ein Mädcheninternat besuchte. Ein Jahr später kam sie ganz zurück.

Noch heute erinnern sich manche Passauer daran, daß der Fahrer der Familie Lilly oft zum Kachlet brachte, daß sie dort ins Wasser sprang und bis zum Niederhaus schwamm, wo der Fahrer sie aufgelesen und nach Hause gebracht hat.

Von 1914 bis 1920 besuchte Paula die HÖHERE TÖCHTERSCHULE VON PROF. JOSEPH HEINDL – bis zur Mittelschulreife. Zwei Jahre ließ auch sie sich an einem Mädcheninstitut in Hannover weiter ausbilden.

Danach wurde sie im elterlichen Geschäft als Kauffrau ausgebildet und war schon bald an der Geschäftsleitung beteiligt, weil sie später das gesamte Unternehmen leiten sollte.

Im August 1924 war Julius Pick, der reichste und sicher auch mächtigste Passauer Kaufmann, an Krebs gestorben. Ein Drittel einer Zeitungsseite für die Anzeige spiegelt auch seinen Status wieder.



Nach schwerem Leiden verschied gestern früh mein innigstgeliebter Mann, unser treubesorgter Vater und Onkel

HERR JULIUS PICK

im 54. Lebensjahre.

Im Namen der tieftrauernd Hinterbliebenen:

Frau Hansi Pick, geb. Lederer, nebst Töchtern
Lilly und Paula
Robert Weilheimer als Neffe
und alle übrigen Verwandten

Die Ueberführung erfolgt Samstag abend nach Bamberg, die Beerdigung Sonntag nachmittags dortselbst. Beileidsbesuche und Kranzspenden dankend verbeten.

3616

Paula hatte damals einen „Horch", eine Nobelkarosse, in Grund und Boden gefahren. Sie hatte eine leichte Behinderung am Bein.

Robert Klein schildert sie als gute Pianistin. Und ein Angestellter berichtete: „Paula war eine zähe Madame."

1928 heiratete Lilly – einen christlichen Zollbeamten, der aus München stammte und in Passau arbeitete.


Sepp Kundmüller
Lilly Kundmüller
geb. Pick
Vermählte
Passau, den 20. März 1928

(PZ 28/65/6)





Betriebsausflug



Richard Brauer ist 1900 in Wien geboren worden, evangelisch getauft und von Beruf Kaufmann. 1921 hat er in Berlin Clara Kaim geheiratet. 1928 war er mit ihr und den Kindern Felicitas und Stefan nach Passau gekommen.

Felicitas wurde 1922 geboren, besuchte die evangelische Volksschule und wird als etwas geschwätziges, aber sehr liebes Mädchen geschildert. In Mathematik scheint sie besonders gut, in Sport dagegen sehr schlecht gewesen zu sein.

Richard Brauer wurde 29 Prokurist bei Pick.

„Gutsituiert, schwarzhaarig, eine große, stattliche Erscheinung und nicht typisch jüdisch im Aussehen, sehr intelligent und redselig", so wird Richard Brauer noch heute geschildert. Er soll Mitglied der SPD gewesen sein, hatte guten Kontakt zu Rechtsanwalt Dr. Maul und wohnte die letzten Jahre in der Theresienstr. 17.

Im Frühjahr 31 wurde er als Prokurist bei Pick und Merkur gelöscht. 1932 ging er nach Berlin und emigrierte später nach Argentinien oder Brasilien.

Nach 1945 kam er mit seiner Frau zurück nach Passau und besuchte ehemalige Bekannte. Seine Frau war fast erblindet.

Richard Brauer kam noch mehrfach nach Passau. Fünf oder sechs mal hat er seinen ehemaligen Angestellten Graf besucht und mehrere Briefe an ihn geschrieben. Er lebt(e) in Valparaiso.

Graf war „damals" aus dem Sportclub ausgeschlossen worden, weil er „lebenslänglich" für einen Juden gearbeitet hatte und dies im Widerspruch zum Arierparagraphen stand. (G. ist aktiver SPD-ler gewesen und Mitglied beim Arbeiter-Radsportverein-Spartakus; sein Vater war Kassier bei der SPD.)

Gezielter Aufbau, wirtschaftlich und sozial

Im Dezember 1924 wurde angezeigt, daß das Kontor vollständig umgebaut sei. Im Juni 1926 wurde der Treppenaufgang in Holz erneuert.

Henriette Pick hatte eine vollständige kaufmännische Ausbildung erhalten und leitete seit 1931 die Firma selbständig.

Die Umsätze betrugen seit 1931 rund 250.000 RM. Durchschnittlich 27 Personen waren in dem Unternehmen beschäftigt. Aus dem Geschäft und aus der Vermietung ihres Hauses erzielte Henriette Pick damals jährlich 20.000 RM Einkünfte. Alois Graf erzählt, die Gesellschaft Pick, Bernheim und Hartl habe über 200 Angestellte gehabt. Einmal im Jahr luden Picks alle Angestellten zu einem gemeinsamen Ausflug ein. Eines der Ziele hieß Traunsee – bis hin zur Dampferfahrt war alles bezahlt worden. Einer der Angestellten erzählt:

> „Picks 'Weiße Wochen' waren in ganz Niederbayern bekannt, und es kam sehr viel auswärtige Kundschaft. Drei Tage und drei Nächte haben wir durchgearbeitet, um alles originell vorzubereiten. Mit viel Musik, und anschließend sind alle zusammen essen gegangen – zum 'Weißen Hasen', auf Kosten der Firma.

Jede Überstunde wurde mit einer Freistunde abgegolten u n d zusätzlich bezahlt."

Weil jeder Angestelle und viele andere manche Nacht durchgearbeitet haben, konnte er seinen Lohn ganz beachtlich steigern. Nirgends in der ganzen Stadt sei soviel Urlaub geboten gewesen, und nirgends seien so große Betriebsausflüge üblich gewesen, erzählen Passauer noch heute.

Boykott 1933

Paula Pick schreibt:

> „1933 stand am 1. April die SA vor unseren Geschäften, konnte aber einen Teil der Kunden trotzdem nicht hindern, bei uns zu kaufen. Ich war mit meiner Mutter allein und mit Robert W., der bei uns aufgewachsen war.
> Ich muß sagen, daß wir in Passau in den ganzen Jahren wenig persönlich belästigt wurden. Alle Kaufleute dort hatten einen guten Namen und waren zum großen Teil beliebt und angesehen.
> Man mußte uns einfach aus Angst vor den Nazis boykottieren. Die Landbevölkerung und auch nicht wenige Kunden aus der Stadt blieben uns bis zum Schluß treu.
> Die Stadt war doch sehr katholisch, wenn auch die katholische – damals 'Donau-Zeitung' – es nicht unterließ, während der Osterzeit Artikel über die sogenannte 'Hostienschändung' durch die Juden zu berichten."

Einer der Angestellten schreibt:

„Ich selber habe mein Zeugnis noch erhalten und wurde dann entlassen, bedingt durch den Boykott."

„Mischehe"

Von 1931 bis 1933 wurde Sepp Kundmüllers Antrag auf Zulassung zur Oberzollsekretär-Prüfung bzw. zur Zollinspektor-Prüfung in Passau abgelehnt, weil er zu jung dafür schien. Er erzählte, 1934 sei ihm bedeutet worden, jedes weitere Gesuch sei wertlos.

Im Juli 1936 bat er um Rückversetzung nach München und führte an, er habe 1928 Lilly Pick, eine „Nicht-Arierin" geheiratet und deshalb trotz aller erfüllten Voraussetzungen auf ein weiteres Vorwärtskommen verzichten müssen.

Im Januar 1939 beantragte er seine Versetzung in den Ruhestand: Er fühlte sich, so schrieb er, infolge seines Gesundheitszustandes außerstande, seinen Verpflichtungen nachzukommen. Unter den bekannten Umständen habe er auch keine Hoffnung mehr, jemals wieder in den Besitz derartiger seelischer und geistiger Kräfte zu kommen.

Nach einer Woche legte sein Vorgesetzter dieses Schreiben dem Oberfinanzpräsidenten vor und berichtete, der Beamte leide an Schlafstörungen,

Konzentrationsstörungen, an seelischen und körperlichen Hemmungen sowie mangelnder Entschlußfähigkeit. Er sei seit 14 Tagen krank und dienstunfähig, weshalb e r nicht an eine Besserung glaube.

> „Vielmehr möchte er annehmen, daß dieser kranke Zustand sich bei dem Beamten infolge seiner jüdischen Versippung immer mehr verschlechtern werde. Seines Erachtens könne der Beamte, auch wenn sich sein kranker Zustand je wieder bessern sollte, durch diese jüdische Versippung nicht mehr die Beamtenpflicht so erfüllen, wie ihm dies das deutsche Beamtengesetz vorschreibe."

Der Oberfinanzpräsident entsprach dem Wunsch nach Versetzung in den dauernden Ruhestand.

Kundmüller war kein Mitglied der Partei oder einer ihrer Organisationen.

Paula Pick erkennt noch heute jenes Verhalten an:

> „Mein Schwager und seine Familie haben zu meiner Schwester gehalten. Sie waren nach Stuttgart versetzt worden. Mein Schwager verlor seinen Posten und wurde mit physischen Arbeiten beschäftigt. Mit seiner und mit der Hilfe vieler christlicher Freunde wurde meine Schwester gerettet.
> Beide sind aber 1949 nach Amerika ausgewandert, weil mein Schwager bei seiner Rückkehr in sein Amt dieselben Nazis dort vorfand, die dort waren, als er gehen mußte. Mit ihnen wollte er nicht mehr zusammenarbeiten."

Josef Kundmüller wurde Gelegenheit gegeben, die Zollinspektor-Prüfung nachträglich abzulegen. Bevorzugte Wiederanstellung wurde zugesichert, falls er sie bestehe.

Kundmüller war zu dieser Zeit 57 Jahre alt und lebte seit Jahren in den USA. Im Falle der Wiederanstellung sollte er nachträglich befördert werden und die Zeit zwischen der vorzeitigen Versetzung in den Ruhestand und der Wiederanstellung gelte als Dienstzeit . . . In der Begründung stand, er sei wegen a n g e b l i c h e r Dienstunfähigkeit pensioniert worden. Es sei dem Bericht von damals

> „aber zweifelsfrei zu entnehmen, daß die Versetzung in den Ruhestand nicht wegen Dienstunfähigkeit des Antragstellers, sondern wegen seiner 'jüdischen Versippung' erfolgte . . . Das ergibt sich . . . daraus, daß der Oberfinanzpräsident in der Urkunde . . . auf den sonst üblichen Zusatz 'Ich spreche ihm für seine dem Deutschen Volke geleisteten treuen Dienste den Dank des Führers und Reichskanzlers aus' verzichtete."

Auch die wenigen Tage, die er erst krank gemeldet war und der Hinweis „die Ehefrau des Antragstellers ist Jüdin" sprechen dafür.

> „Zollassistent a. D. Kundmüller wurde somit wegen der Rasse seiner Ehefrau, also aus rassischen Gründen . . . im Jahre 1939 vorzeitig in den Ruhestand versetzt; aus den gleichen Gründen sind auch schon vorher seine Beförderung zum Zollsekretär und zum Zollinspektor unterblieben.

Die Akten lassen nicht erkennen, daß der heute im 58. Lebensjahr stehende Antragsteller nicht mehr dienstfähig ist und die sonstigen allgemeinen Voraussetzungen für die Berufung in das Beamtenverhältnis nicht erfüllt . . .
Anhaltspunkt dafür, daß er die Prüfung nicht bestanden hätte, liegen nicht vor."

Auswanderung – Henriette und Paula Pick

Am 5. 2. 38 beantragte Frau Pick ein Führungszeugnis für die Ausreise; ein Vermerk, daß sie es erhalten hätte, fehlte jedoch. Am 28. 6. 38 meldeten Picks sich ab nach München – in die Grillstraße.

„Alle Juden trachteten natürlich danach, ihre Geschäfte zu verkaufen. Wir waren die letzten; erst im Jahre 1938, nach dem Anschluß Österreichs, konnten wir unser Geschäft verkaufen. Unser Haus wurde nicht mitverkauft, weil die Käufer nicht das Geld dazu hatten.
Wir zogen daraufhin vorübergehend nach München und konnten erst im Juli 1939 nach der Schweiz auswandern, wo meine Mutter bei einer Schwester, die Schweizerin geworden war, über den Krieg verblieb. In der Schweiz war sie auf die Unterstützung ihrer Schwester angewiesen.
Leider wurde mein Vetter, nachdem wir schon in München waren und er aus Trotz, noch länger in Passau geblieben war, wegen „Rassenschande" verurteilt und später nach Polen deportiert, wo er natürlich wie die Millionen anderen umkam."

Gertraud Hißen, von 1920 bis 1936 Buchhalterin der Firma, bestätigt, daß PAULA Pick aufgrund der Berufsjahre und ihrer leitenden Position zuletzt mehr als 300 RM monatlich bezog. Freie Wohnung und freie Kost waren mit zusätzlich 200 RM veranschlagt worden.

Am 1. 7. 1939 fuhr sie von Passau nach Basel und lebte einige Zeit von der Unterstützung Verwandter, von dort fuhr sie nach Triest und am 28. 12. 1939 mit dem italienischen Schiff GALILEA in der Touristenklasse nach Haifa, wo sie nach fünf Tagen eintraf. Über Hamburg wurde ein Liftvan in der Größe 4 mal 4 mal 2 m befördert. (Transport- und erhöhte Lebenshaltungskosten in der Schweiz wurden mit 4.300 RM beziffert).

„Abgaben"

HENRIETTE Pick mußte 1938 und 1939 aufgrund ihrer jüdischen Abstammung, Judenvermögensabgabe, Exportförderungsabgabe, Reichsfluchtsteuer und Auswandererabgabe entrichten.

Beim Bankhaus Sailer & Co in München verwahrte Wertpapiere mußten der Preußischen Staatsbank und teilweise dem Landesverband israelitischer Kultusgemeinden zur Verfügung gestellt werden, um die „Schulden" beglei-

chen zu können. Über den Tageswert hinausgehende Beträge gingen ans Finanzamt München-Süd. Alle verbleibenden Wertpapiere wurden ebenfalls beschlagnahmt. Und am 12. 2. 1944 mußte das Bankhaus Sailer & Co den noch verbliebenen Betrag von 6.995,– RM ebenfalls abführen.

Henriette Pick mußte auch für ihre Tochter Paula Abgaben leisten.

Entschädigung

Paula Pick schreibt:

> „Nach dem Krieg bekam meine Mutter vom Finanzamt Passau einen Brief nach Lugano, in dem stand, das Haus sei jetzt lange genug verwaltet worden, sie solle sich jetzt selbst darum kümmern!"

1949 wurde das Anwesen Ludwigstraße 19 auf dem Vergleichsweg zurückgegeben – mitsamt dem Treuhandkonto und den nach dem Krieg eingegangenen Zahlungen. Die Regelung der vor Kriegsende gezogenen Nutzungen blieb einer gesonderten Regelung vorbehalten.

Rechtsanwalt Dr. Schwarz erinnerte sich, daß ihr Geschäft trotz der vielen Behinderungen sich gut entwickelt hat. 20.000 bis 40.000 RM Jahresgewinn ließen sich durch die noch vorhandenen Unterlagen von 1937 und 1938 bestätigen. Weitere Unterlagen hatten die Behörden angeblich nicht mehr, weshalb der Anwalt von einer „offensichtlichen Beweisnot, die ausschließlich auf nationalsozialistische Verfolgungsmaßnahmen bzw. Kriegseinwirkungen zurückzuführen ist", sprach. Paula schreibt deshalb:

> „1953 war ich selbst in Passau und habe mit eventuellen Käufern verhandelt. Meiner Mutter gelang es dann, die Angelegenheit durch eine Münchner Treuhandgesellschaft zu erledigen."

Ab dem 1. 11. 53 wurde ihr eine Rente in Höhe von monatlich 429,- DM zugesprochen, ab dem 1. 1. 56 (je) 468,- DM. Die Entschädigungsbehörde erkannte nämlich an:

> „Sie gehörte zu einem Personenkreis, den in seiner Gesamtheit die nationalsozialistische deutsche Regierung oder die NSDAP vom kulturellen und wirtschaftlichen Leben Deutschlands auszuschließen beabsichtigte und war . . . einem Bundesbeamten des g e h o b e n e n Dienstes . . . der Lebensaltersstufe ab dem vollendeten 55. Lebensjahr gleichzustellen."
>
> „Die Antragstellerin ist nach den vorliegenden Unterlagen rassisch Verfolgte und hat aus Gründen des § 1 BEG durch Verdrängung aus selbständiger Erwerbstätigkeit durch nationalsozialistische Gewaltmaßnahmen einen wesentlichen Schaden erlitten . . .
>
> Nach § 32 Absatz 1 BEG endet der Entschädigungszeitraum . . . mit Vollendung des 70. Lebensjahres, in diesem Falle am 30. 12. 1944."

Im April 1955 wandte sich ihr Rechtsanwalt an das Landesentschädigungsamt, weil Frau Pick über 80 Jahre alt war, ihr gesundheitlicher Zustand dauernde ärztliche Hilfe, ausreichende Pflege und einen Kuraufenthalt unumgänglich machten, die schon lange anerkannte Entschädigungssumme

aber bei weitem noch nicht ausbezahlt war und Frau Pick darauf angewiesen war. Wegen des hohen Alters war sogar zu befürchten, daß sie nicht mehr in den Genuß dieses Geldes käme.

Für den Schaden im beruflichen Fortkommen wurden 1955 in einem Vergleichsvorschlag 9.000 DM geboten; 1957 hat sie diesen angefochten und eine monatliche Rente dafür beantragt. Sie selbst ist damals im Alter von 82 Jahren in das Münchner jüdische Altersheim in der Kaulbachstraße gezogen. 1967 erhöhten sich die bisherigen Pensionskosten von monatlich 425,- DM auf 875,- DM, für den die Berufsschadensrente von 681,- DM nicht ausreichte.

Paula Pick war damals 63 Jahre alt und schuldete aus einem ihr gewährten Aufbau-Darlehen von 30.000,- DM noch 16.000,- DM, die sie verzinsen und tilgen mußte.

Lilly Kundmüller war 65 Jahre alt, und ihr Mann bezog nur die Pension eines Zollinspektors. Der Antrag auf Bezuschussung durch das Landesentschädigungsamt wurde dennoch abgelehnt.

Allein für die Wertpapiere waren 1967 über 70.000 DM zu zahlen; der Gesamtschaden war so hoch, daß über 84.000 DM Ersatz zuerkannt wurden.

Fünf Jahre später war Henriette Pick tot.

Neubeginn in Palästina

Paula Pick war zwei Jahre so gut wie erwerbslos und lebte von dem, was Freunde und Verwandte ihr gaben.

Für Wohnung, Kost und ein geringfügiges Taschengeld arbeitete sie dann erst als Volontärin, später als Angestellte in einem Erholungsheim. Auf Dauer war dies keine Existenzbasis; sie konnte sich nichts kaufen, keine Altersvorsorge treffen und brauchte nicht einmal Einkommensteuer zu zahlen.

Dort lernte sie auch ihren Mann kennen. Er war polnischer Jude und hat ihr viel geholfen.

Sieben Jahre hat sie im gleichen Betrieb gearbeitet und die Führung einer Diät-Pension erlernt. Als das Sanatorium 1948 wegen des Krieges geschlossen wurde, machte sie sich selbständig.

Im April 1949 konnte sie ein Häuschen mieten und eine kleine vegetarische Pension eröffnen; ein Saisonbetrieb, der sie erst nach einigen Anlaufjahren relativ gut ernähren konnte.

Robert Klein malte damals eine Kiste grün an und stellte sie vorne an den Straßenrand, um Gäste auf die Diät-Erholung aufmerksam zu machen.

„4 Zimmer mit Zubehör", im Luftkurort Tivon. Nach ein paar Jahren mietete sie ein ähnliches Häuschen dazu. Weil aber die Miete so hoch war, entschloß sich die Antragstellerin, mit den Entschädigungsgeldern von 1958 und Darlehen von Verwandten die beiden Anwesen zu kaufen.

Neben einem Speise- und Aufenthaltsraum hatte sie nur sechs Gästezimmer zur Verfügung, und die auswärtige Unterbringung einzelner Gäste erwies sich als ungut. Die Erholungssuchenden gingen in andere Sanatorien.

Im November 1961 bat sie um 30.000 DM Kredit, weil sie nur sehr langsam „hochkam". Empfehlungsschreiben von ärztlicher und behördlicher Seite kamen: Zwölf Fremdenzimmer sollten dazugebaut werden, sechs davon sofort. Paula Gelman bot die ihr noch zustehenden Entschädigungsgelder als Pfand an; sie sicherte die Rückzahlung und Verzinsung. Und die „öffentliche Kommission für Aufbaudarlehen aus der Bundesrepublik Deutschland" empfahl ihren Antrag.

Sie bekam das Geld, baute und arbeitete erfolgreich weiter, aber 1971 starb ihr Mann Siegfried, der den kaufmännischen Teil der Diätklinik geleitet hatte, während sie sich um den medizinisch-technischen Bereich kümmerte. Paula Pick-Gelman gab ihr Unternehmen auf.

In den Akten bleibt stehen: „Die Antragstellerin war Jüdin im Sinne der NS-Rassenlehre."

650,– DM Entschädigung für die Emigration, 11. 674,– DM Entschädigung für den Berufsschaden; 1964 weitere 12.288,– DM, weil der Schadenszeitraum bis 1954 anerkannt wurde.

Noch heute erinnern sich viele Passauer an sie; auch deshalb, weil ein Fuß viel kürzer war als der andere.

Leben heute

Paula Pick-Gelman lebt in einem Altersheim. Sie spielt noch immer gut Klavier, ist geistig sehr rege; nur die Beine machen nicht mehr so mit wie sie es gerne hätte.

Verhältnis zu Deutschem und zu Deutschen

Sie sagt:

> „Man kann nicht einfach vergessen, auch nicht die vielen Jahre, die man vor 1933 in Deutschland gelebt hat. Es war wirklich unsere Heimat, so wie Ihre. Auch u n s e r e Verwandten, Vettern und Onkels sind für das deutsche Vaterland im ersten Weltkrieg gefallen.

Was wir auch inzwischen gelernt haben – deutsch ist und bleibt unsere Muttersprache, in der die meisten von uns noch immer lesen und denken. Viele von uns können mehr oder weniger vollkommen hebräisch oder englisch; aber unter uns, auch in dem Altersheim, in dem ich seit über einem Jahr lebe, sprechen wir deutsch. Auch bei Filmen und bei den meisten Vorträgen.
Erst die nächste Generation ist hier eingewurzelt. Natürlich gibt es eine Menge Menschen, die sich immer als Juden und Zionisten empfunden haben. Es ist dies aber noch heute der kleinere Teil der deutschen Einwanderer.
Das bedeutet aber nicht, daß wir anderen uns hier nicht zuhause fühlen. Nur sehr wenige von uns möchten heute wieder in Deutschland leben. Ich k ö n n t e es nicht mehr! Wie schon gesagt, es gibt kein Vergessen, was mir auch die Lektüre Ihres ersten Buches wieder bewiesen hat.
Auch wir zufällig und glücklich Überlebenden haben genug gelitten. Was auch immer geschieht, hier fühle ich mich nun zuhause. Ich möchte in keinem anderen Land mehr leben.
Und die Vergangenheit will ich bewußt nicht mehr hervorholen."

Wäscherinnen.

Aholinger Anna, Beiderwieſe 37.
Aigriner Kath., Schuſtergaſſe 146.
Amaßa Anna, Spitalhof 225 1/25.
Baierer Theres, Innſtraße 24.
Auer Anna, Roßtränke 272.
Baudrexl Anna, Lederergaſſe 42.
Berger Marie, Lederergaſſe 9.
Biber Babette, Lederergaſſe 42 1/2.
Biedermann Theres, Brunng. 333.
Blöderl Theres, Beiderwieſe 40.
Breit Bertha, hl. Geiſtgaſſe 372.
Diechtleder Karolina, Fiſcherg. 193.
Eckersdorfer Johanna, Beiderw. 51.
Eder Marie, Fiſchergaſſe 174.
Fiſchböck Marie, kl. Meſſerg. 202.
Fries Theres, Fiſchergaſſe 131.
Gauſinger Marie, Lederergaſſe 6.
Haydn Roſa, Schmiedgaſſe 73.
Heidinger Marie, Milchgaſſe 124.
Hirtl Roſa, Lederergaſſe 32.
Hochwimmer Theres, Höllg. 227.
Kandlbinder Anna, Kirchgaſſe 44.
Keller Maria, Grabengaſſe 492.
Mautner Babette, Beiderwieſe 63.
Meier Anna, Beiderwieſe 41.
Meiſter Anna, Fiſchergaſſe 176.
Moſer Joſ., Schrottgaſſe 159.
Müller Eliſe, Wittgaſſe 449.
Oſterkorn Kathi, ob. Sandg. 407.
Regner Karoline, Fiſchergaſſe 191.
Reicherseder Kreszenz, Ort 69.
Reiſchl Karoline, Heuwinkel 260.
Schachner Marie, Beiderwieſe 53
Schauberger Pauline, Innſtr. 1 b.
Schleicher Aloiſia, Michaelig. 116.
Schmid Theres, Pfaffengaſſe 230.
Seidl Klara, Innſtraße 27.
Stoiber Anna, Lederergaſſe 41.
Urz, Thereſe, Innſtraße 9.
Voggenreiter Marie, Beiderw. 56.
Wagner Kreszenz, Kloſtergaſſe 52.
Wagner Theres, Ort 78.
Zillinger Franziska, Ledererg. 32.

Warenhäuſer.

Bermann Robert (Inh. Grünebaum Leop.), Ludwigſtr. 345. 156.
Looſe Alb., Ludwigſtr. 348. 45.

Kaufhaus

Robert Bermann

Inhaber

Leopold Grünebaum

Passau

Grosse Auswahl in

Damen- u. Kinder-Konfektion

Kleiderstoffe

Herrenwäsche, Kravatten, Schirme, Gardinen, Portieren, Läuferstoffe, Linoleum, Teppiche, Wolle, Korsetts, Spitzen, Bänder, Kurzwaren, Baumwolle.

Seidenwaren

Telephon 156

Albert Loose

Ludwigstrasse

Grösstes Warenhaus Passaus

Schnittwaren

Putz-
Posamentier-
Kurz-
Weiss- und
Wollwaren

Konfektion
Tapisserie- und
Spielwaren

Schuhwaren

Prinzip des Hauses:

Grosse Auswahl, billigste aber feste Preise

GRÜNEBAUM
L. Grünebaums harter Aufstieg zum erfolgreichen Kaufmann

Leopold Grünebaum, geboren am 10. 12. 1876 in Staden, Hessen, dessen Eltern Mejer und Karolina Grünebaum bald verstarben, wuchs als Stiefkind auf und ging sehr früh als Lehrling zu Tietz nach Bamberg. Seine Tochter Ilse erinnert sich:

> „Er hat oft davon gesprochen, wie schwer er es hatte (ich glaube 7 Tage Arbeit), und er hat viel und gut dort gelernt. Aber es war anscheinend hart, besonders im Vergleich zu späteren Zeiten; von jetzt gar nicht zu reden ... Ich nehme an, daß Tietz ihm halfen, in Passau ein Geschäft zu eröffnen."

Am 4. 4. 1902 meldete er sich beim Einwohneramt der Stadt Passau an. Emma Eisner, eine später nach New York emigrierte Jüdin, erklärte 1958 an Eides statt:

> „Ich weiß, daß (er) bei Hermann Tietz gelernt hatte und dort mehrere Jahre nachher gearbeitet hat. Er hat sich zu einer leitenden Stellung heraufgearbeitet, und es ist ihm schließlich gelungen, aufgrund seiner Ersparnisse und seiner bei Tietz erworbenen Kenntnisse sich selbständig zu machen ..."

Am 1. Juli 1905 übernahm er das 1902 von Robert Beermann gegründete „KURZ-, WEISS-, WOLL- UND MANUFAKTURWARENGESCHÄFT" und bekam eine Niederdruckdampfheizungsanlage eingebaut. Telefon folgte: Nr. 156.

Im Adreßbuch 1905/06 inserierte er bereits ganz groß als Inhaber des Warenhauses ROBERT BEERMANN. 1907/08 warb er dort mit noch größerem Angebot, wies auch auf Luxusartikel hin, und das „Warenhaus" trug längst den Namen „L. Grünebaum".

Am 16. 2. 1909 heiratete Leopold Grünebaum Margareta Haase, eine acht Jahre jüngere Jüdin aus Posen. Noch im September nahmen beide eine Wohnung in der Nikolastraße 10. Beide arbeiteten hart und konnten sich durch die seriöse Verkaufspraxis Stammkundschaft „heranziehen".

1910 kam Ilse zur Welt, 1911 Margot und 1912 Rosa.

Das Ehepaar führte eines von drei ortsansässigen „Kaufhäusern". 1914/15 ließ sich Margareta G. als Prokuristin der Vilshofener Filiale eintragen. Telefon hatte auch sie von Anfang an: Nr. 33. Vermutlich waren beide Geschäfte gut genug eingeführt, weil im Adreßbuch weniger auffallend geworben wurde.

Die Grünebaums gehörten jedenfalls bereits damals dem begüterten Mittelstand an. Auch Herr Grünebaum leistete Dienst beim Militär.

Alltag und Familienleben vor '33

> „Meine Eltern hatten es damals schwer: Erst war mein Vater eingezogen, dann kam die Inflation, und dann die Depression. Passau hatte damals keinerlei Industrie, die Bauern waren oft arm, und auch Österreicher konnten nicht immer kaufen. Also ging es nie ganz ohne Sorgen."

Aber konsequenter Fleiß, gezielte Investition, Sparsamkeit und eine des seriös gebliebenen Angebotes wegen treu gebliebene Kundschaft ermöglichten es der Familie bald, das bislang gemietete Haus zu kaufen.

Am 10. Januar 1922 nahm Herr Grünebaum eine Schwester seines Vaters in den Haushalt auf: Karolina, Jahrgang 1842, war nach Aussagen Ilses gebrechlich und zu verkalkt, um noch alleine leben zu können. Ende November des gleichen Jahres verstarb sie in Passau.

Ilse, die älteste Tochter, schreibt:

> „Meine Mutter half, wie auch die meisten anderen Frauen, im Geschäft mit. Also hatten wir eine Köchin und ein Kinderfräulein, das wir nicht sehr gerne hatten.
> Unser Kinderfräulein, Paula Kastor, kam aus einer Vertreterfamilie in Nürnberg und hat sich auf diese Weise ihren Lebensunterhalt verdient. Sie fand, daß wir eigentlich sehr angenehm und gemütlich lebten in Passau und hat sich gewundert, daß meine Eltern und auch andere es immer bedauert haben, nicht in einer größeren Stadt zu leben. Sie war ein bißchen altjüngferlich, sonst kann ich eigentlich wenig sagen."

Paula Kastor, geb. 1901, lebte während der 15 Dienstmonate im Haushalt der Familie Grünebaum. Als Jüdin ging auch sie in die Emigration; dort traf sie Ilse wieder. Sie schildert folgendes:

> „Die Familie Grünebaum lebte in einer gut eingerichteten 5-Zimmer-Wohnung. Es war ständig eine Köchin im Hause, sowie gelegentlich eine Waschfrau und eine Hilfe zum Bügeln und zur groben Arbeit.
> Der ganze Zuschnitt des Haushalts war ein großzügiger; die drei Kinder hatten Klavier- und Gymnastikstunden etc. Die Familie machte Reisen . . ."

Ilse erzählt:

> „Unser Leben in Passau war sehr beschränkt. Wir hatten jede Woche einen Religionslehrer, der aus Straubing kam und furchtbar langweilig war. Die Gemeinde kam Samstag abends zusammen, und an den hohen Feiertagen wurde ein Betsaal gemietet und ein Gottesdienst abgehalten. Dazu mußte ein Vorbeter bestellt werden. Sein Name war Nathan Frank.
> Es hat in Passau auch eine Familie Dingfelder gegeben. Sie haben in der Zerban-Villa gewohnt (gegenüber dem Josefsheim). Ich glaube, die waren religiös und koscher, aber wir hatten wenig Kontakt mit ihnen. Mein Vater war religiös, wir haben aber den Shabbat nicht

New York, New York:-
Jan 31, 1958.

This is to certify that this is a true copy of the Original which I have seen.

Philip Goldstein

PHILIP GOLDSTEIN
NOTARY PUBLIC, State of New York
No. 41-1495800
Qualified in Queens County
Cert. filed with New York County Clerk
Term Expires March 30, 1959

Zeugnis

Frl. Paulo Kastor war vom 15 Aug. 1921 bis zum 15 November 1922 bei mir im Hause als Erzieherin meiner Kinder tätig.

Dieselbe verstand es mit großer Liebe die Kinder gut zu leiten besonders ihnen bei den Schularbeiten behilflich zu sein, und uns sonst im Hause stets sich nützlich zu machen.

ausgestellt 15.11.22 Grete Grimbaden

gehalten, sondern nur Pesach (Ostern) und Sederabende gehalten, (einen bei Kleins und einen bei uns). Es hat in Passau kein koscheres Fleisch gegeben.
Wir hatten auch keine Mesuse und waren niemals orthodox, sondern liberal jüdisch. Wir gehörten dem Centralverein Deutscher Juden an; meine Eltern waren Demokraten, aber in keiner Partei – soweit ich weiß. Und so waren die meisten Juden dort.
Die jüdischen Familien waren sehr gesellig untereinander, und besonders mit der Familie Klein waren meine Eltern fast täglich zusammen. Nach Geschäftsschluß gingen meine Eltern mit Freunden spazieren, man traf sich bei Freunden oder im Café. Die Herren spielten Tarock und waren auch sehr interessiert an Tagesereignissen, genannt Politik.
Samstag abend gingen wir zusammen aus oder wir besuchten Veranstaltungen. Am Sonntag machten wir Ausflüge nach dem Waldschloß, nach Obernzell, zum Firmiangut usw. Später, als Freunde bereits Autos hatten, fuhren wir nach Zwiesel, nach Braunau, manchmal sogar nach Salzburg oder an den Chiemsee. Einmal im Jahr gings in die Ferien."



Maskenfest im Haus (Margot stehend, 1. v. links; Ilse sitzend, 1. v. rechts)
(Besitz: G. Held)

Handelsabteilung der Englischen Fräulein in Passau-Josephsheim.

Schuljahr 1927/28.

Abgangszeugnis.

Ilse Grünebaum,

Tochter eines Kaufmanns in Passau, geboren den 7. März 1910 zu Passau Bez.-Amts ———, hat vom 1. Mai 1927 bis 19. März 1928 die Handelsabteilung der Englischen Fräulein in Passau-Josephsheim besucht und bei [illegible] Fleiß und [illegible] Betragen nachstehende Fortgangsnoten erlangt:

Buchführung: (einf. u. dopp.)	[illegible]	Stenographie:	[illegible]
		Maschinenschreiben:	[illegible]
Kaufm. Rechnen:	[illegible]	Schönschreiben:	[illegible]
Korrespondenz:	[illegible]	Französische Sprache:	———
Scheck- und Wechsellehre:	[illegible]	Englische Sprache:	———

Bemerkungen: Fräulein Grünebaum hat sich die volle Anerkennung ihrer Lehrerin- nen erworben.

Passau, den 29. März 1928.

Die Lehrerin:

M. C. Brandl.



Oberrealschule 1925 (Ilse sitzend, 4. v. rechts)



Im Klassenzimmer (Ilse 1. Reihe, 3. v. links)

OBERREALSCHULE PASSAU

Jahres-Zeugnis.

Grünebaum Isp.

Tochter
~~Sohn~~ des Kaufmanns Isaac Grünebaum in Passau

Bezirksamts —, geboren am 7. März 1910 zu Passau

israel. Konfession, hat im Schuljahr 1925/26 die 6. Klasse Abteilung A. besucht.

Ihr Fleiß und ihr Betragen verdienen Lob. Ihre Leistungen sind

recht gute recht entsprechende.

Seine Fortschritte sind:

in der Religionslehre	sehr entsprechend
in der deutschen Sprache	befriedigend
in der französischen Sprache	befriedigend
in der englischen Sprache	befriedigend
in der Mathematik	entsprechend
in der Physik	entsprechend
in der Naturkunde	entsprechend
in der Chemie	entsprechend
in der Geschichte	sehr entsprechend
in der Geographie	sehr entsprechend
im Zeichnen	nicht gelernt
in der Handelskunde	
im Turnen	entsprechend
in der Kurzschrift	
im Singen	

Die Erlaubnis zum Vorrücken in die nächsthöhere Klasse hat sie erhalten.

Passau, den 24. ~~April~~ März 1926.

Der Oberstudiendirektor:

Der Klaßleiter:

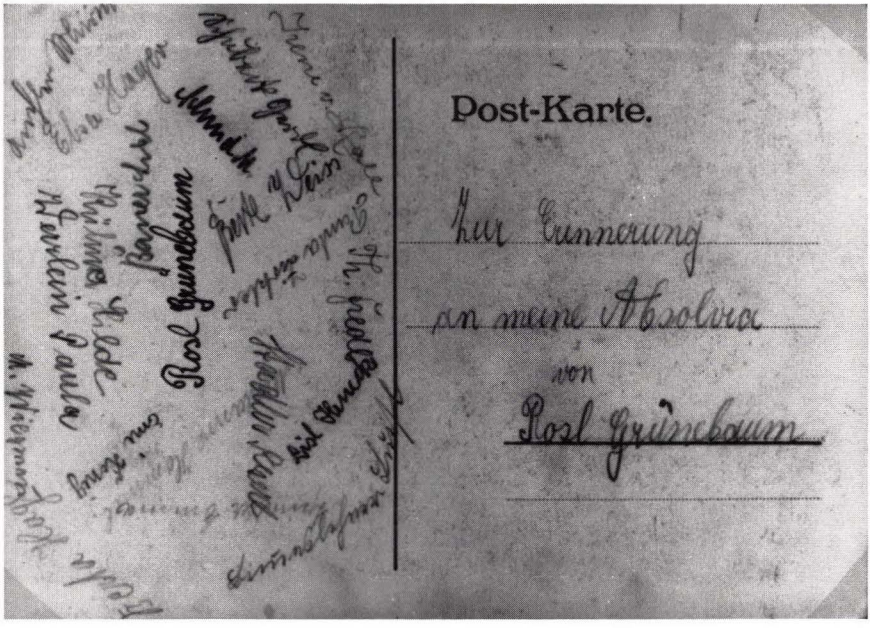
FRIEDRICH KLÖBER, PASSAU



Rosa Grünebaum als Absolventin



Frau Herrndobler
hat die Karte
und das Photo
bis heute aufbewahrt
und gerne
zur Verfügung gestellt.



Kindheit und Jugend der drei Geschwister

„Wir Mädchen gingen alle in die protestantische Volksschule. Wir hatten lange Jahre keinen Weihnachtsbaum, und meine Schwester Margot hat darunter sehr gelitten. Rosl und sie sind in Niedernburg zur Schule gegangen; vor allem Margot hat sehr darunter gelitten, daß sie anders war als die anderen Kinder. Ich bin in die Oberrealschule in der Nikolastraße gegangen; ich war da sehr glücklich, obwohl ich in der Klasse die einzige Jüdin war. Damals war noch alles okay, und ich hatte genügend Freundinnen. Frieda Zuppinger aus Freyung zum Beispiel. Oder Maria Helm, später Maria Laetitia im Kloster Niedernburg, die Musiklehrerin wurde.
Wir waren mit Dr. Waldemar und Gretchen Kufner, mit Fritz Held und Irene Panzer befreundet, aber wie sie jetzt alle heißen, daß weiß ich nicht. Sie waren alle nicht jüdisch, ziemlich katholisch, lebten in der Innstadt.
Eine allerdings, Emma Fischer, die Tochter von Eichmeister Fischer, war damals schon antisemitisch. Und es gab auch damals schon Kreise, in die man einfach nicht gekommen ist, – als Jüdin."

Umso lebhafter blieb die Erinnerung an Menschen, die sich nicht um solche Unterschiede kümmerten. Ilse schrieb 1986 z. B. dies:

„Was die Familie Dr. John anbetrifft, so kann ich nur das Beste sagen. Der damals junge 'Foni' hat meine Schwester Margot zur Tanzstunde eingeladen, und sie hat bis ins Alter behauptet, daß das der glücklichste Tag in ihrem Leben war. Es wurden nämlich schon damals, etwa 1928, jüdische Mädchen nicht mehr eingeladen."



Vorne links Margot (Besitz: G. Held)



Freizeit und Ferien 1926/27 mit Freunden, rechts Margot (Besitz: G. Held)



Oben v. links: Rosa, Ilse, Margot



Rechts Margot (Besitz: G. Held)



Absolventin in Niedernburg



Margot 1927 mit Burschenschaftsmütze



Letzte Bilder von Passau 1930, links Margot



Links Margot

L. Grünebaum

Am 12. Oktober 1920 wurde die Filiale in Vilshofen beim Amtsgericht Passau für „gelöscht" erklärt.

Aber 1923 beantragte Leopold Grünebaum bei der Stadt die Genehmigung zum Ausbau seines Geschäftes; Kreilinger, als betroffener Nachbar, willigte ein. Die Behörde lehnte aber ab und berechnete 15 Goldmark Gebühr. Grünebaum gab nicht auf, reichte 1924 ein neues Gesuch ein, das Bürgermeister Sittler dann auch genehmigte.

„Ludwig Grünebaum" war längst ein Begriff geworden: als Mensch, als Fachmann und als Handelspartner. In wenigen Jahren war er Besitzer eines der größten Kaufhäuser der Region geworden; er beschäftigte etwa 20 Angestellte, und der „Einzugsbereich" seiner Kundschaft erstreckte sich weit über den Landkreis Passau hinaus. Dr. John beschreibt das Warenhaus so:

> „Es waren zwei große Stockwerke, und im dritten Stock, in dem sich meines Vaters Praxis befand, waren noch Lagerräume. Ich weiß, daß in dem Geschäft zahlreiche Verkäuferinnen beschäftigt waren, ein Hausmeister, Dekorateur, Kassiererin etc. Im zweiten Stock war eine Putzabteilung, in der Hüte angefertigt und geändert wurden. Herr Grünebaum war ein angesehener Kaufmann . . ."

Rudolf Greiffenhagen, ein Jude, der später auch emigrieren mußte und bis dahin Mitinhaber der Firma GREIFFENHAGEN UND BETSACK war, gehörte zu den langjährigen Lieferanten von Damenmänteln. Er schreibt:

> „Ich erinnere mich, daß diese Firma ein höchst solides und finanziell erstklassig dastehendes Unternehmen war. Aufgrund meiner Beobachtung . . . und nach Meinung anderer Lieferanten und Konkurrenten bin ich der Ansicht, daß das Jahreseinkommen aus diesem Geschäft etwa 15.000,– RM betragen hat."

Ilse, die älteste Tochter, schreibt:

> „Angesichts meiner damaligen Jugend sind mir zahlenmäßige Angaben über die Vermögenslage meiner Eltern nicht geläufig. Ich weiß jedoch, daß meine Eltern und meine beiden Schwestern in einem sehr behaglichen, bürgerlichen Stil gelebt haben, keine Schulden hatten, und alle Veranlassung gegeben war, der Zukunft getrost entgegenzusehen."

Exodus von Grünebaums aus Passau

Ab 1929 hatte sich die allgemeine Wirtschaftsdepression vor allem in den Grenzgebieten, also auch in Passau, besonders drastisch ausgewirkt und schließlich ein Jahr später eine Reihe von Zahlungseinstellungen, auch aus dem Passauer Einzelhandel, zur Folge. Die Firma Grünebaum blieb nicht verschont.

Die Industrie- und Handelskammer schätzte den Umsatz in diesem Jahr auf ca. 150.000,– RM und den Reingewinn auf etwa 15.000,– RM.

Eidesstattliche Bestaetigung.

Ich Endesunterzeichneter Max Bauer, frueher Nuernberg, Bayern, jetzt wohnhaft in New York, 109-20 Queens Boulevard, Forest Hills, L.I. bestaetige hiermit an Eidesstatt:

Als Mitinhaber der Firma Oberndorfer & Bamberger, Nuernberg habe ich vor allem Niederbayern und u.a. auch Passau zum Verkauf bereist und die Firma Leopold Gruenebaum, die ein bedeutendes Warenhaus in der Hauptstrasse besass, ca. 25 Jahre regelmaessig mit Wollstoffen fuer Herren-und Damenbekleidung und Hosenzeuge beliefert. Der Inhaber dieses Warenhauses L. Gruenebaum, Herr Leopold Gruenebaum war mir stets nicht nur ein guter Freund sondern auch ein jahrelanger, regelmaessiger Abnehmer. Dieses Geschaeft, das immer auf reellster Basis gefuehrt wurde, erfreute sich eines sehr guten Rufes und gehoerte zu den bedeutendsten am dortigen Platze.

Herr Leopold Gruenebaum war nicht nur ein sehr faehiger Kaufmann und von allen seinen Lieferanten sehr geschaetzt, sondern auch ein hervorragend faehiger Textilfachmann.

Er fuehrte sein Geschaeft mit einem jaehrlichen sehr erfolgreichen Gewinn und soweit ich mich erinnere war mein Umsatz mit der Firma L. Gruenebaum ca. 30.000.-- Mark jaehrlich, und es ist mir auch sicher bekannt, in dem jahrelangen Geschaeftsverkehr, dass die Firma L. Gruenebaum regelmaessig stets einen betraechtlichen Nutzen erzielte.

Forest Hills, February 20th. 1958. Max Bauer

State of New York - County of Queens

Sworn to before me, February 20 th. 1958.

ARNOLD A. SAAL
Notary Public, State of New York #41-8730800
Qualified in Queens County
Term expires March 30, 1958

Arnold A. Saal

Aber „nach dem Boykott im Jahre 1933 änderte sich die Situation so zum Nachteil, daß Herr Grünebaum das Geschäft schließen und Passau verlassen mußte", so Rudolf Guggemos. Eva Michaelis, die früher ein eigenes Geschäft in Passau besaß und ebenfalls nach New York emigrierte, schildert die Lage exakter:

> „Im April 1933 wurde alledem ein schnelles Ende gesetzt, da die Beamtenschaft das Geschäft nicht mehr betreten durfte und auch die übrige Kundschaft in einer Stadt von damals nur 25.000 Einwohnern zum größten Teil nicht den Mut aufbrachte, in einem jüdischen Geschäft zu kaufen . . ."

Tochter Ilse fügt hinzu, „daß die Bevölkerung in besonders hohem Maße durch Agitationen aufgehetzt worden war, und so vielfach auch aus Überzeugung nicht mehr in jüdischen Geschäften kaufte."

Am 28. Oktober 1933 stellte Herr Grünebaum den Antrag, mindestens vier Monate lang einen Totalausverkauf aller Waren abhalten zu dürfen; offizieller Grund war „die Absicht, das Haus, in dem das Geschäft betrieben wurde, zu verkaufen." Robert Klein bestätigt,

> „daß das große Warenlager zu jedem Preis verschleudert werden mußte, um die Räumung zu erzielen. Dabei ging natürlich der Goodwill (Faconwert) des Geschäftes, das mehrere Jahrzehnte bestanden hatte und sich eines guten Namens . . . erfreute, vollkommen verloren."

Tochter Ilse und andere sind

> „überzeugt, daß, wenn mein Vater sein . . . Geschäft zwischen 1930 und 1932 hätte verkaufen wollen, er für den Kundenwert allein RM 25.000,– hätte erzielen können. Durch den Juden-Boykott wurde aber dieser . . . vernichtet."

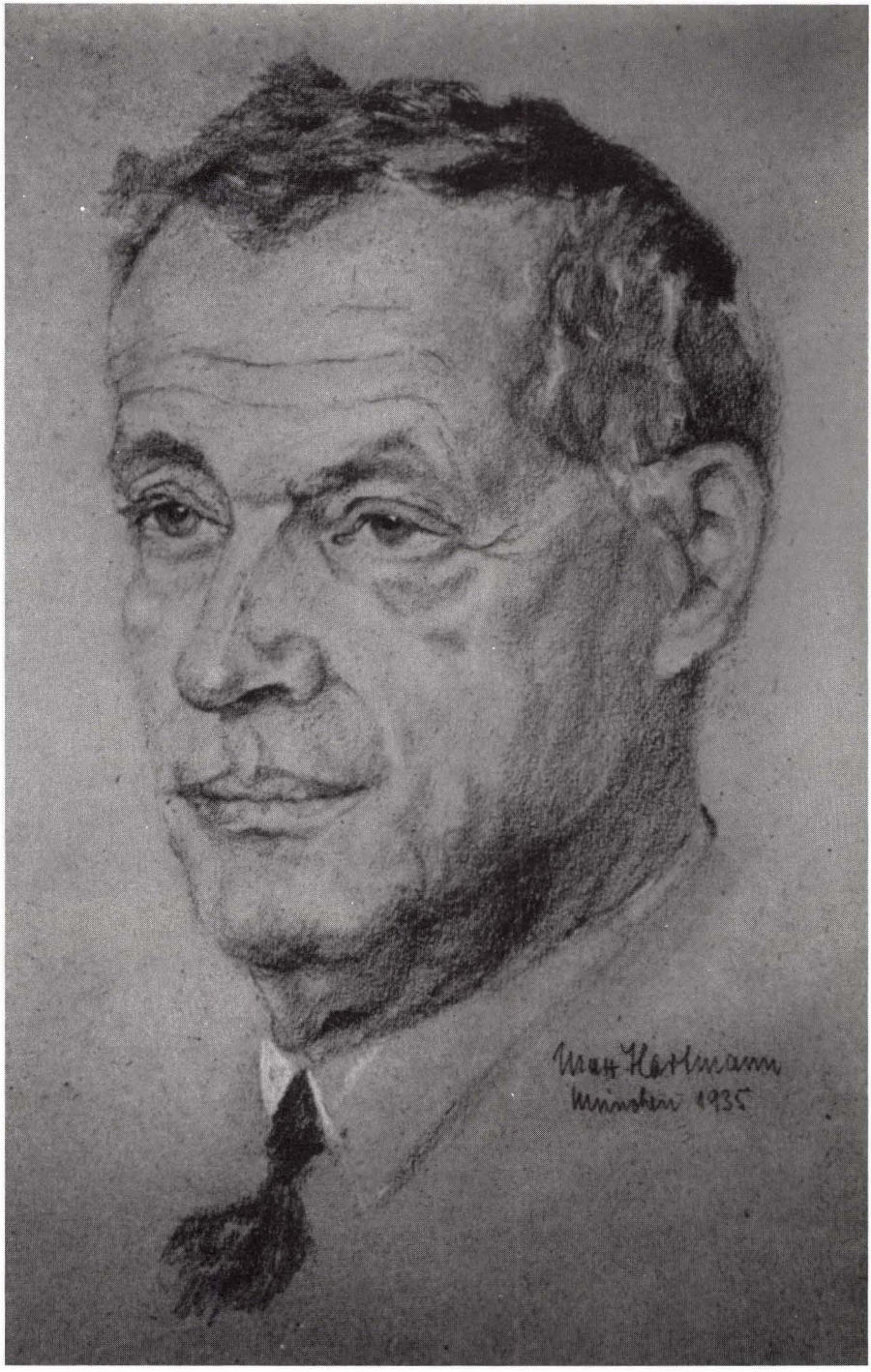
Und Robert Klein gibt zusätzlich zu bedenken:

> „Passau ist inzwischen wesentlich größer geworden, und die Familie Grünebaum ist durch das Hitlerregime einer guten Existenz . . . beraubt worden."

Ilse G. erzählt weiter:

> „Im Jahre 1933 – Ende – hat sich Herr Kreilinger entschlossen, das Haus, Ludwigstr. 3, das meinem Vater gehörte, für einen niedrigen Preis zu kaufen. (70.000,– RM; davon 29.100,– RM in bar, der Rest Übernahme von Verpflichtungen).
> Wir waren aber sehr glücklich darüber, und im Februar 1934 wurde ein Ausverkauf gemacht, der trotz aller Hetze gegen Juden sehr gut ging.
> So hatten meine Eltern Geld und sind nach München gezogen. Sie haben sich sich eine Wohnung in der Jakob-Klar-Straße genommen."

10 Jahre recherchierte David S. Wyman über die Reaktion der USA auf die Vernichtung der Juden in Europa. 1984 erregte sein Buch „Das unerwünschte Volk" Aufsehen: Er weist nach, daß auch die amerikanische Bevölkerung großenteils antisemitisch eingestellt war und die Roosevelt-Administration bei einem Eintreten für die Juden fürchtete, als „pro-jüdisch" zu gelten. Er weist nach, daß die USA NS-Opfern und Kriegsflüchtlingen beachtliche Hilfe leistete, nicht aber den Juden. Den Hauptgrund dafür sieht er darin, daß die USA wie die Briten ständig Angst hatten, die Bereitstellung effektiver Hilfen könne Hitler dazu bewegen, die Juden zu v e r t r e i b e n . Zur fraglichen Zeit taten die Briten alles, um die Einwanderung nach Palästina möglichst niedrig zu halten, um einen Konflikt mit den Arabern zu vermeiden. Wohin also mit eventuell Hunderttausenden von Juden?
David S. Wyman weist nach: NIEMAND wollte sie.



Leopold Grünebaum



Nochmals zusammen in Passau

Nach etwas mehr als zwei Jahren, am 22. 6. 1937, zogen die Grünebaums in die Tengstr. 35, 2. Stock, links. Margareta Jochsberger, auch sie ging in die USA, schreibt, daß sie

> „eine sehr schöne und gute eingerichtete Wohnung bewohnten. Dieselbe bestand aus einem neuen Kirschbaumeßzimmer, einem Herrenzimmer, Schlafzimmer und einem Wohn-Schlafzimmer, das von der Tochter bewohnt wurde; bis zu deren Auswanderung im Jahre 1939. Die Familie Grünebaum hat besonderen Wert auf gute Einrichtung gelegt und hat eine Menge Geld in die Umarbeitung von Möbeln gesteckt, die sie dachten mit ins Ausland zu nehmen."
> „Wenn man keine Angehörigen in Amerika hatte, war das jedoch ungeheuer schwer; außerdem mußte man warten, bis die Quota-Nummer drankam; es war eine Zeit, in der man voll Angst vor Verfolgung gelebt hat",

sagt Ilse Grünebaum. Alles drehte sich nur noch um eventuelle Möglichkeiten, ins Ausland zu kommen; Briefe zeigen auch etwas von der Hoffnungslosigkeit, es doch noch zu schaffen. 1939 mußte die Familie Untermieter in die Wohnung aufnehmen; und wenig später wurde ihnen mitgeteilt, daß sie die Wohnung demnächst räumen und in ein möbliertes Zimmer ziehen müßten. In den Briefen Leopold Grünebaums dreht sich alles um die Auswanderung. Verschlüsselt und hektisch werden Nachrichten getauscht: 15. 8. 1939.

„Meine liebe Ilse! . . .
Margot hat jetzt den größten Trubel hinter sich . . . Sie läßt in Paris auch für uns eingeben, falls mit dort nichts wird.
Was habt ihr nun mit dem Komitee unternommen – hoffentlich die Briefe an Rosl beantwortet, sonst dauert es ja zu lange. Eine Antwort vom Komitee wegen dem Angebot von Rudi habe ich noch nicht erhalten und man kann von hier wirklich nichts erreichen, man bekommt kaum Antwort. Was das D. wohl nochmals an Haases geschrieben hat bin ich neugierig. Allem Anscheine nach wollen sie, wo sie etwas vermuten, das letzte herausholen. Was habt ihr mit Reuters vereinbart? Die denken, wenn das G. dort ist, daß die Sache dann schon erledigt ist. So eilig haben es die Herrn am K. nicht und man muß wirklich große Geduld haben.
Meta schrieb, wir sollten die Möbel schicken, aber das geht ja nicht. Erst müssen wir wissen, ob wir überhaupt hinkommen.
Von Eksteins hatten dieser Tage nach ihrer Rückkunft aus Wien Nachricht: Der Bruder mit Frau ist jetzt in London, und sobald er Fuß gefaßt hat, wird er wegen Bürgen sich erkundigen. Ekstein schrieb mir, daß sie Deinen Freund schon mehrfach wegen der Maschine angerufen haben, er aber solche trotz Versprechen nicht bringt. Schreibe ihm bitte sofort, daß dies erledigt wird, damit die Frist nicht abläuft und ich den Betrag umsonst gezahlt habe.
Hast Du eigentlich wegen der Bürgschaft nochmals mit Herrn Engel gesprochen?
Was ist mit Deinem Gepäck? Hast Du solches auch noch nicht erhalten? Soviel man hier hört, kommt alles erst nach Wochen nach dort.
Hoffentlich erhalten wir recht bald wieder gute Nachricht von Dir . . ."

Ende 1939 suchten die beiden Grünebaums ihren künftigen Schwiegersohn Albert Grünzeug auf: Er schreibt:

(Sie) „sagten mir, daß sie sich nunmehr entschlossen hätten, das Visum für Venezuela zu nehmen und mir schnellstens dorthin zu folgen. Der Grund für den plötzlichen Entschluß war, daß die Verhältnisse für die noch in Deutschland lebenden Juden sich so verschlechtert hatten."

Und er erinnerte sich noch nach Jahrzehnten an das Porzellan und an das Kristall, das sie zum Spediteur gaben. Auch daran, daß er seine künftigen Schwiegereltern in Caracas abholen sollte.

29. 11. 1939

„Meine lieben Kinder!
Wir haben von Euch schon einige Briefe bekommen, ohne solche beantwortet zu haben . . . Der Grund lag darin, daß ich leider nicht ganz gesund war und 14 Tage im j. Schwesternheim zur Beobachtung

lag. Und zwar hatte ich mit Herzbeschwerden zu tun und hatte außerdem sehr hohen Blutzucker. Seit vorgestern bin ich wieder zu Hause und es geht mir soweit ganz gut. Harnzucker hatte ich gar keinen und der Blutzucker ist die ganzen Jahre auch von Dr. Sichel nicht untersucht worden. Durch eine ganz radikale Kur, sogenannte Schaukelkost, ist derselbe aber fast ganz normal geworden – in vier Tagen. Ich muß natürlich jetzt sehr Diät leben, auch wenn es der Dr. Sichel nicht mehr sieht. Fürs Herz habe ich Einspritzungen bekommen, so ähnlich wie vor einigen Jahren schon einmal, Du wirst Dich noch erinnern, liebe Rosl. Erst war ich einige Tage noch mit zwei Herren zusammengelegen, dann bekam ich ein Extrazimmer und die liebe Mutti kam jeden Nachmittag zu Besuch; außerdem liegt Julius Basch schon fast 3 Monate dort, und auch seine Frau wohnt dort und hat mich größtenteils vormittags besucht; und nachmittags machten wir dann Gegenbesuch. Es geht ihm sehr schlecht, und ich glaube nicht, daß er wieder gesund wird.

Daß es Euch so weit gut geht, freut mich zu hören. Nur bin ich entsetzt, daß Du, liebe Rosl, Dich so gehen läßt. Mit so wenig Energie kommt man im Leben nicht weit und noch viel weniger mit einem solchen Wurstigkeitsgefühl. Es ist dies nicht wegen Deiner jetzigen Stelle, sondern das wirkt sich im ganzen Leben aus.

Hoffentlich ist Dein Finger wieder geheilt, liebe Ilse. Daß es bei Euch dort etwas langweilig ist, kann ich mir denken, aber bedenkt, wenn ihr hier wärt – wir kommen außer ab und zu mit Jochsbergers mit niemandem zusammen und sind größtenteils um 9.00 Uhr im Bett. Gretel J. ist doch dort noch viel einsamer als ihr – wenn die Zeiten anders werden, kann man das ja auch anders einrichten. Liebe Ilse, Betti und Mann sind schon im Amerika. Heute erhielt ich von Tante J. auf unseren Brief Bescheid, daß sie nicht imstande seien, den (Betrag) vorzuschießen und an Onkel R. geschrieben haben. Ersteres glaube ich ja nicht, aber da kann man nichts machen. Genauso hat sich Rudi mit dem Komitee herumgedrückt, sonst wäre auch das erledigt gewesen. Sie machen immer schöne Worte, sonst nichts. Nachdem ihr geschrieben habt, daß nur Onkel R. in L. verfügen kann, habe ich gestern an Max Glaser geschrieben, daß er Onkel berichtet und ihn bittet, es so einzurichten, daß wir darüber bestimmen können, sonst ist jede Mühe wohin zu kommen umsonst.

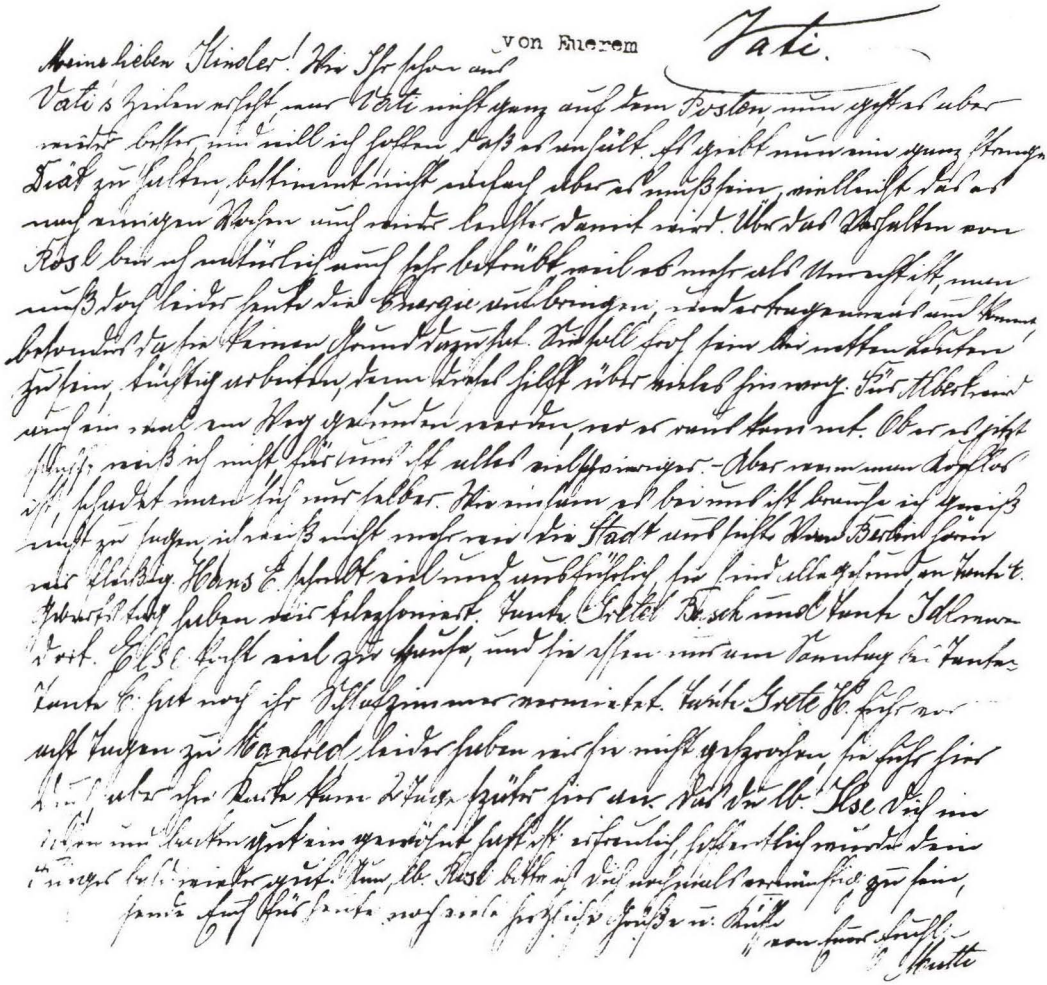
Selbstverständlich ging auch ich lieber woanders hin als nach V. Albert und seine Verwandten haben dort einbezahlt bekommen; ob sie es aber noch schaffen bis zum 2. Dezember ist sehr fraglich. . .

Hier gehen jetzt sehr viele Leute weg nach Amerika, auch Inge Marx ist schon vorgeladen. Und Du, Rosl, würdest sicher noch im kommenden Jahre drankommen – vielleicht läßt es sich auf Ilse übertragen?

Auch von E. aus kommen verschiedene Bekannte schon jetzt dran – so Frl. Marx, wo Susi gewohnt hat.

Montag Abend, als Mutti vom Krankenhaus heimkam, erwartete sie Lilichen und blieb bis nach 12.00 Uhr da. Sie ist noch mit ihrem Sepp in St., schreiben sehr oft und sind sehr aufmerksam zu uns. Für heute recht herzliche Grüße und Küsse von Eurem Vati."

Und Margarete Grünebaum fügte Handschriftliches hinzu.



Am 5. 1. 1940 richtete Leopold Grünebaum nochmals einen Brief an seine Tochter Margot, aus dem enger Kontakt innerhalb der Familie spricht:

„. . . Wenn Dein letzter Brief einige Stunden früher gekommen wäre, hätte ich Frau Wirt, die uns zufällig an diesem Nachmittag einen Besuch machte, um uns kennen zu lernen, von dem Inhalt unterrichten können. Ist das nicht Zufall? Da die liebe Mutti nicht zuhause war, wird sie wohl bald wieder kommen. Ja, die Welt ist klein, speziell für uns (Juden) jetzt . . . Ich wurde aus dem reden der Frau W. nicht ganz klug, aber sie erzählte so, als ob Du ihr über ihren Sohn geschrieben hättest, sie möge sich mal nach uns umschauen.

Daß Dir Tante Johanna so einen großen Brief geschrieben hat, ist ja sehr nett; denn die andere, speziell Berliner Verwandtschaft, beklagt sich bitter, daß sie nichts hört. Jetzt haben sie nach Monaten einen Brief bekommen. Wie ich Dir schon im letzten Brief mitteilte, hat jetzt

Onkel einen Teil der Ph. an Tante Johanna gesandt. Von der lieben Ilse und Rosl kommen jede Woche Nachrichten, aber von dem lieben Albert haben wir von unterwegs noch nichts gehört – was uns sehr wundert, denn heute sollten sie schon dort ankommen.
Wir stehen jetzt vor dem Entschluß, was tun. Ich hatte vorige Woche mal an Ekstein geschrieben, er möge sich in Berlin an den amtl. Stellen mal erkundigen; aber er schrieb heute, daß nur Venezuela und Schanghai in Frage kommen und nächster Tage über Parag. und Chile entschieden werden soll. Die liebe Mutti meint aber, Venez. sei wohl das richtige, da wir dort nicht so ganz allein seien; und wenn wir es noch erleben, vielleicht später nach USA könnten, wenn wir dran kommen. Es wäre dann wohl das richtige, Rosl mitzunehmen, aber ob und wie das von dort geht, weiß ich noch nicht. Der Betrag, den man einzahlen muß, ist gleich – ob es zwei oder mehrere Personen sind.
Ich hätte gerne erst Nachricht von dort abgewartet von dem lieben Albert, aber das dauert sehr lange, und ein Entschluß ist schwer zu treffen.
Liebe Margot, Ekstein schreibt mir, daß er 2 gute Freunde in Fr. habe, von denen er nichts mehr hört und die ihm sehr am Herzen liegen. Und er bat mich, Dir zu schreiben, ob Du nicht mal nach . . ."

Die Grünebaums kamen vom Gesundheitsamt und sollten noch zur Gemeindeverwaltung, um die letzten Formalitäten für die Ausreise zu erledigen: 12. 1. 1940, ein Tag vor der Abfahrt. Aber Leopold Grünebaum hielt der nervlichen Belastung nicht länger stand und starb an einem Herzinfarkt.
Margarete Grünebaum hatte nicht nur ihren Mann verloren, sondern auch die Gültigkeit ihres Visums.

Im März ließ sie eine 4-Meter-Ladung ihrer Möbel ins Lager der Fa. Seidl bringen; und eine 3-Meter-Ladung in die neue Wohnung in der Schneckenburgerstr. 34, wo sie in Untermiete lebte.

5.000 RM waren die Möbel der 4-Meter-Ladung offensichtlich wert. Weil sie aber nochmals „Juden-Abgaben" in Höhe von 2.004,90 RM zu zahlen hatte und auch der Anwalt zu zahlen war, mußte sie diese versteigern lassen. 1.721,20 RM wurden auf ihrem Konto gutgeschrieben.

Ihre Tochter Ilse schreibt:

„Sie hat alles versucht, um auswandern zu können (zusammen mit Trude Herzfeld, einer Cousine aus Bochum, die aber auch ermordet wurde). Als sie endlich zum amerikanischen Konsulat geladen war, trat Amerika in den Krieg ein – und es war endgültig zu spät. Sie hat alles versucht, und sie war sehr tatkräftig.
Fliehen konnte man im Krieg nicht mehr. Mutter schrieb, sie wolle alles aushalten, um wieder mit uns zusammenzukommen. Aber sie hat doch geahnt, daß es den Tod bedeuten würde."

Am 16. 9. 1941 wurde sie gezwungen, in ein Sammellager in der Ismaninger Straße 76/I umzuziehen. „In der 4-Zimmer-Wohnung wohnten zeitweise bis zu 18 Personen" – so die polizeilichen Ermittlungen.



Grabstein der Eltern

> „Von dort hat sie schon um Essen und um warme Sachen gebeten; ich habe so geweint, als ich den Brief gelesen habe, daß ich ihn vernichtet habe",

erzählt Ilse Grünebaum. Am 16. 9. 1941 erfolgte dann die Deportation nach Riga. Im November 1941 erhielt Tochter Ilse noch eine Karte von der Mutter mit der Nachricht, sie werde deportiert. Als Todeszeitpunkt wurde der 30. 11. '41 festgestellt. Ilse:

> „Wie wir damals von offizieller Seite erfahren haben, wurde Mutter im Zuge vergast; da ist 1941 etwas ausprobiert worden."

Und an anderer Stelle:

> „Ich habe schon viele Menschen verloren, aber über den Tod meiner armen Mutter werde ich wohl nie hinwegkommen, obwohl ich jetzt schon 74 Jahre alt bin . . .
> Ja, es ist die Todesart, daß ich den Tod meiner Mutter so schwer verwinde. Wenn jemand natürlich stirbt, so heilt die Zeit . . ."



Treffen in den USA

Exodus von Rosa Grünebaum

Rosa Grünebaum, die jüngste der drei Töchter, arbeitete im Geschäft der Eltern mit. 1934 ging sie mit ihnen nach München und nahm nacheinander einige Bürostellungen an. Ilse schreibt:

> „Sie mußte, wie auch ich, im Jahre 1939 nach England als Dienstmädchen; das war für alleinstehende Frauen damals der einzige Weg, von Deutschland wegzukommen und das Leben zu retten."

Kurz vorher hatte sie sich mit Albert Grünzeug aus München verlobt. Dieser wurde zweimal ins KZ Dachau gebracht, nur weil er Jude war.

Eine jüdische Selbsthilfegruppe hat es geschafft, ihn ins Exil nach Caracas, Venezuela, zu bringen. Geld hatte er keines.

Rosa, interniert wie Ilse, hat wie diese den Krieg in England überlebt. 1945 siedelte sie über nach Caracas und heiratete Albert. 1979 zogen beide erneut um: nach Miami Beach in Florida.

Wenig später erkrankte ihr Mann schwer. „Parkinson'sche Krankheit" lautete die Diagnose. Eine äußerst seltene, aber sehr heimtückische Erkrankung der Nerven. Bald konnte er nicht mehr laufen, er konnte kaum noch sehen, bekam viele Tumore und war auf die Pflege seiner Frau angewiesen.

Ilse, seine Schwägerin, erzählte noch vor einigen Monaten, sie besuche das Paar, wann immer dies möglich sei: „Familie war nicht mehr am Leben, eigene Kinder hatten sie nicht und nur gute Freude wollen das mit ansehen."

Im August 1986 verbrachte das Paar den Sommer nochmals in der Nähe von New York, – der nicht zu ertragenden Hitze in Florida wegen. Im August waren die Kräfte von Rosa Grünzeug endgültig aufgebraucht: Sie verstarb ganz schnell.

Und ihr Mann, an dem weitere Operationen vorgenommen worden waren, der aber ohne die Hilfe seiner Frau nicht lebensfähig war, folgte ihr wenige Wochen später. Für ihn, schreibt Ilse, war es eine Erlösung.

Plötzlich und unerwartet hat uns am 12. August 1986 meine treusorgende Frau, meine geliebte Schwester

ROSEL GRUNZEUG

geb. Gruenebaum

(früher Passau, Caracas, Miami Beach)

für immer verlassen.

In tiefer Trauer:

Alberto Grunzeug
79-21 Byron Avenue
Miami Beach, Fla. 33141

Ilse Greenbaum
345 West 58th Street
New York, N.Y. 10019

Emigration von Margot Grünebaum

Margot war am 9. 10. 1930 für knapp zwei Jahre nach England gegangen, ist anschließend einige Monate bei ihren Eltern gewesen und hat dann bei Familie Wronker in Königstein eine Stellung als Kindermädchen angenommen. Im Oktober 1934 kehrte sie nochmals für einige Monate nach Passau zurück. Sie sah die Familie zum letzten Mal.

Am 29. Februar 1934 wanderte Margot mit Familie Wronker aus – nach Paris. Margot verkraftete die Arbeit als Dienstmädchen aber nicht lange: Eine Villa mit 32 Zimmern war in Ordnung zu halten, und fünf Kinder sollten erzogen werden. Sie wechselte den Job. 1940 wurde sie ins Internierungslager Gurs gebracht.

> „Im Sommer 1942 befanden sich nur noch 2599 jüdische Häftlinge in Gurs, davon 1912 aus Deutschland. Von den übrigen waren einige . . . verlegt worden . . . Eine unbekannte Zahl war jedoch auch schon über Drancy nach dem Osten deportiert worden, nachdem die Vichy-Regierung nach langem Drängen der Auslieferung von ausländischen Juden an die Gestapo zugestimmt hatte, um so möglicherweise 'nichtarische' französische Staatsangehörige und eingebürgerte Juden zu retten.

INTERNIERUNGSLAGER IN SÜDFRANKREICH

„Zur Internierung feindlicher, politisch verdächtiger und krimineller Ausländer richtete die französische Regierung zu Beginn des Zweiten Weltkrieges Lager ein, in die insbesondere politische Flüchtlinge aus dem Reichsgebiet, Spanien . . . und Italien, ferner Staatenlose, ausländische Juden und andere 'unliebsame' Ausländer für mehr oder weniger lange Zeit eingewiesen wurden . . .

Ein Großteil der Internierten, der nachweisen konnte, seinen Lebensunterhalt selbst zu bestreiten, durfte die Lager verlassen und im unbesetzten Frankreich frei leben. Der Regierung politisch verdächtige Personen blieben weiterhin interniert; darunter fielen . . . die meisten ausländischen Juden. Wenn auch ein gewisser politischer Druck der Reichsregierung auf die Vichy-Regierung bestanden haben mag, konnten doch die deutschen Dienststellen in Frankreich keinen Einfluß darauf nehmen, wer interniert wurde . . .

Unterschieden wurden die 'Centres surveilles' für unerwünschte Personen, zu denen als größte Gruppen die ausländischen Juden gehörten und die die Möglichkeit hatten, das Lager wieder zu verlassen, wenn sie dem Staat nicht zur Last fielen, insbesondere wenn sie auswandern wollten; die Durchgangslager, in denen die Auswanderungswilligen zu warten hatten, bis alle Formalitäten erledigt waren, und schließlich die 'camp disciplinaires' für aus politischen Gründen Internierte."

(Gedenkbuch S. 1765)

Gurs

1939 im Frühjahr errichtet von in Frankreich internierten Soldaten der spanischen republikanischen Armee, in einem sumpfigen Gelände; 299 Baracken für 15.000 Menschen. „Ab Mai/Juni 1940 wurden mehrere tausend jüdische Emigranten aus Deutschland und Österreich in das Lager Gurs verbracht, die in Frankreich, Belgien oder den Niederlanden Zuflucht gesucht hatten. Sie waren entweder noch als feindliche Ausländer oder aufgrund einer Anordnung der Vichy-Regierung vom 7. Juli 1940 über die Internierung von deutschen und österreichischen Juden verhaftet worden."

(Gedenkbuch, S. 1964)

> Nach der Besetzung Südfrankreichs Ende 1942 wurden die meisten in Gurs verbliebenen Gefangenen in das Konzentrationslager Auschwitz verbracht, nur eine geringe Zahl wurde im Sommer 1944 in Gurs befreit."
>
> (Gedenkbuch, 1765)

Margot Grünebaum gehörte zu ihnen. Ilse schreibt:

> „Sie hat viel durchgemacht im Süden von Frankreich, immer in Angst, in ein Todeslager verschleppt zu werden."

Von Marseille aus gelangte sie über Portugal mit dem berüchtigten Schiff NAVMAR nach New York. Dort erhielt sie Arbeit in einer Fabrik und heiratete noch im gleichen Jahr Emanuel Gottesmann, einen aus Polen stammenden österreichischen Juden. Ihre Schwester Ilse erinnert sich:

> „Sie hat, wie wir alle, schwer gearbeitet. Ihr Mann war Ingenieur. Aber als es ihnen etwas besser ging, bekam sie Brustkrebs. 16 Jahre hat sie damit gelebt. Sie machte viele Reisen, hat sozusagen halb in England und halb in Amerika gelebt. In der Sehnsucht nach Passau, nach ihrer Jugendzeit mit lieben Freunden und Freundinnen, nach 'daheim'. Aber als sie mit ihrem Mann im Auto durch Passau fuhr, hat sie den Anblick unseres ehemaligen Hauses nicht ertragen. Sie wurde von so heftigen Weinkrämpfen geschüttelt, daß ihr Mann weiterfuhr. 1971 ist sie in England gestorben."

Ilses abenteuerliche Emigration in die USA

> „Ich ging 1928 nach Berlin, weil ich nicht gern im Geschäft meiner Eltern sein wollte, und auch sonst überhaupt kein Privatleben für mich existiert hätte . . . und als junges Mädchen nach der Schule man in Passau nicht viel Gesellschaft hatte und nicht viel tun konnte; auch damals schon – kein Tennis, etc., etc., keine oder nur wenige junge Männer."

In Berlin arbeitete Ilse Grünebaum als Kontoristin in Carl Heymann's Verlag und besuchte Abendkurse im Lettehaus, um ihre Ausbildung zu vervollständigen.

Am 1. April 1933, als der 1. Judenboykott stattfand, wurde sie entlassen. Trotz der Tatsache „voll ausgebildete Stenotypistin und Buchhalterin"; obwohl sie aus der Arbeit im elterlichen Geschäft mit der „kaufmännischen Praxis" jahrelang bestens vertraut war. Sie schreibt:

> „Teilweise habe ich damals bereits erheblich unter den Rassenverfolgungen gelitten, da es ja besonders schwer war, angemessene und meinen Fähigkeiten entsprechende Stellungen zu erlangen."

Aber als Jüdin mußte sie erneut ausscheiden; die Firmen wurden arisiert und ihre Arbeitgeber wanderten aus.

> „Bis 1. Januar 1939 arbeitete ich bei Patentanwalt Heymann, Belle Allianceplatz. Bis zu meiner Auswanderung im Juli 1939 hatte ich

dann überhaupt keine Arbeitsmöglichkeit mehr. Ich ging als Hausangestellte nach England."

Außer 10 RM und einigen wenigen persönlichen Gegenständen, die in Listen erfaßt waren, konnte sie nichts mitnehmen. Und selbst ihre Schreibmaschine kam nur bis Holland; dort blieb sie „unauffindbar".

> Es folgte „eine schwere Zeit, völlig unerfahren als Haushaltshilfe, wo man ein ganzes Haus reinigen, kochen und die Kamine in England heizen mußte. Dann wurde ich einige Monate auf der ISLE OF MAN interniert."

Sie sagt sogar:

> „Wir hatten es nicht schlecht, – abgesehen davon, daß wir von den Nazis, z.T. von deren Spionen, vor denen wir ja geflüchtet waren, nicht getrennt wurden."

Am 7. Januar 1940 erhielt sie ein Visum für die USA und durfte daraufhin das Lager verlassen. (Ihre Aussteuerkiste, die Waren im Wert von 1583,– RM beinhaltete, lag noch immer im Lager. Allein deren Aufbewahrung kostete 150,– englische Pfund).

Aber Schiffahrtspassagen waren einfach nicht zu bekommen. Etwa 1000 englische Pfund hatte sie bereits bezahlt; Mitte Mai erhielt sie endlich wieder eine Arbeitsgenehmigung. Für Aushilfsarbeiten und wenig Lohn.

Der Traum, nach Amerika weiter auswandern zu können und dort die Eltern zu treffen, blieb unerfüllt: Die Eltern waren verstorben, und sie selbst konnte erst am 13. Januar 1946 nach New York fliegen.

Fragt man sie heute, wie es den soweit hat kommen können, antwortet sie:

> „Angst hatten wir nach 1933 immer; um uns selbst und um die Angehörigen. Man war ja immer in Gefahr. Sie kam allerdings langsam, sonst hätten wir vielleicht doch alle weggekonnt."

Aber:

> „Wir haben alle nicht fassen wollen oder können, daß es so schlimm werden könnte; und meine Eltern und die anderen Geschäftsleute, die meistens keine Fremdsprachen konnten, wußten nicht, was sie im Ausland machen sollten.
> Wir hatten niemanden in Amerika; und wenn wir wirklich 1935 nach Frankreich gegangen wären, wie so viele, so hätten wir wahrscheinlich das gleiche Schicksal erlitten wie viele andere, von dort verschleppte deutsche Juden."

Fragwürdige Entschädigung

Was die viel zitierte „Entschädigung" anbelangt, liegt wohl kaum ein Fall so günstig wie der der Familie Grünebaum:
Es gelang, nahezu sämtliche Vermögenswerte nachzuweisen, es konnten sämtliche Wertpapiere aufgelistet werden. Es gelang, alle möglichen ehemaligen Lieferanten ausfindig zu machen – angefangen bei

Emmy Rindsberg, deren Vater Mitinhaber der Firma Friedmann in Bayreuth gewesen war und jahrelang Kurz- und Weißwaren geliefert hatte, bis hin zu Joseph Sundheimer, der als Vertreter der Firma August Ertel in Peterswaldau, Schlesien, stets Taschentücher und Hosenträger lieferte.
Die Firma Kreilinger zahlte 1951 10.000 DM nach, und 1952 weitere 15.000 DM. Für das Haus.
Ein paar tausend Mark zahlte der Staat, – für 70 Monate „Schaden im beruflichen Fortkommen" des Vaters: Der ehemalige Kaufhausbesitzer hatte versucht, sich in München als Vertreter den Lebensunterhalt zu verdienen; er hat alle möglichen Jobs annehmen müssen, aber kaum etwas verdient.
Eine „Judenvermögensabgabe" in Höhe von 11.500,– RM, eine „DEGO-Abgabe" in Höhe von 526,83 RM und eine „Auswandererabgabe" in Höhe von 1.236,75 RM war nachzuweisen. Dazu 2.004,90 RM „Geldstrafe" für Juden.
Einige Tausend Mark Entschädigung wurden den Erben dafür zuerkannt. 1960!
Und dabei war so kleinlich vorgegangen worden, daß Ilse Grünebaum sich im Juli 1958 an einen Bekannten ihres Vaters wandte, der bei der Wiedergutmachungsbehörde arbeitete:
„. . . Ich wäre Ihnen daher ZU GRÖSSTEM DANK VERPFLICHTET, wenn es Ihnen möglich wäre, uns ein bißchen zu helfen; evtl. zu einer Beschleunigung, Vorschuß oder sonst etwas. Sie würden wirklich ein gutes Werk tun. – Sie wissen ja sicherlich, wie schwer es für eine alleinstehende Frau ist, den Lebensunterhalt zu verdienen und für alles aufzukommen. Jeder Zuschuß ist wirklich ein 'Godsend' . . ."

Einige weitere kleine „Posten" folgten, – für jede Tochter.

Und als „Entschädigung" für die zunächst der Freiheit beraubten und dann ermordeten Mutter wurden Ilse Grünebaum 2 MAL 150,– DM zuerkannt!

Anträge und Summen, die auch peinlich berühren: Der Vergleich mit der Rente der Freisler-Witwe drängt sich auf und der Vergleich mit den Löhnen ehemaliger Nazi-Schergen.

Summen auch, die mir einfallen, wenn mir gesagt oder geschrieben wird: „Für DIE Wiedergutmachung ham's de paar Juden leicht opfern kinna, d'Israeli!"

Summen, die ich nicht vergesse, wenn bei uns in Deutschland immer wieder die Debatte aufflackert: Wiedergutmachung – wofür denn? Wiedergutmachung – für wen denn? Wenn gefordert wird: es müsse Schluß sein mit den ewigen Zahlungen.

Ich muß an diese Summen denken, wenn Rufe laut werden wie: Juden hört man immer dann, wenn sie Geld wittern. Juden beuten „uns" noch heute aus. Und ich denke an solche Summen für äußerlich feststellbare Schäden, wenn ich mit Opfern von „damals" über ihre Empfindungen spreche. Wenn sie mir von ihren Träumen erzählen – von Alpträumen, herrührend aus der furchtbaren Vergangenheit. Träume, aus denen ich erkenne, daß diese Vergangenheit eben nicht vergangen ist. Nicht, solange Opfer noch leben.

Ich spüre, daß diese Vergangenheit auch lange nach deren Tod nicht ad acta gelegt werden kann und darf. Zu groß sind die Schäden. Zu lange halten sie an. Im psychischen Bereich werden sie weiter existieren, auch in der nächsten Generation noch. Und mir ist ganz klar, daß Schuld sich nicht mit Summen begleichen läßt. Weder mit diesen noch mit höheren. Nur Sorgen kann man mit ihnen verringern.

Worauf „Opfer" von damals aber warten, was sie brauchen, das ist die ehrliche, innere Anteilnahme. Was sie entbehren, ist menschliche Wärme. Und die muß von uns kommen.

Leben Heute

Ilse Grünebaum genießt das Leben, sie reist mit Leidenschaft:

> „Ich war schon oft in Europa, aber selten in Deutschland; nur einmal in München und zweimal in Berlin.
> Mein Besuch in Berlin führte zu entfernten Verwandten, mit denen ich sehr eng befreundet bin; sie waren 'damals' jung, und nachdem ihre ganzen Familien deportiert worden sind, haben sie 'illegal' gelebt, d.h. es ist ihnen geholfen worden zu überleben: von Deutschen, mit denen sie noch Heute sehr befreundet sind. Frau R. hält Vorträge an Schulen über ihre Jahre im 'Untergrund', weil ja weder die Lehrer noch die Schüler etwas darüber wissen."

Konfrontiert mit dem Buch „Lieben Sie Deutschland?" schreibt sie folgendes:

> „. . . Es ist sehr interessant und für Ihre Generation wirklich ein großes Problem. Ich war dieses Jahr in Griechenland und hatte den Eindruck, daß es viele deutsche, junge Menschen gibt, die alles vergessen haben und sehr groß auftreten.
> Wenn man eine Auswanderung England-Amerika hinter sich hat, dann weiß man, wie ich, die Schönheiten von Deutschland zu schätzen, – die Sauberkeit, den Fleiß, die Schönheit der Landschaft, der Bauten, die Kultur und das Klima . . . und es erscheint noch immer unvorstellbar, was passiert ist."

Heimweh – ein Problem? Sie sagt:

> „Ich hatte nie daran gedacht, nach Deutschland (oder Passau besonders) zurückzukommen, sondern fühle mich voll und ganz als Amerikanerin. Auch wenn einem kulturell manchmal doch etwas fehlt . . .
> Ich habe bis 1979 gearbeitet, als Sekretärin; nicht geheiratet, aber trotzdem ein volles Leben gehabt und geführt. Und jetzt bin ich noch immer beschäftigt – 'voluntary': Theater, Opern, Konzerte . . . Ich habe leider auch schon viele gute Freunde verloren, aber so ist leider das Leben."

Und sie fügt nachdenklich hinzu:

> „Mit Passauern habe ich seit dem Krieg keinerlei Kontakte; und auch vorher ging alles auseinander. Ein Grund dafür war auch, daß fast alle nach München mußten, um zu studieren, weil Passau damals keine Hochschule hatte."

Als sie erfährt, daß ihre Schul- und Jugendfreundinnen nach ihr fragen, ist sie zunächst irritiert. 60 Jahre liegen dazwischen, in denen niemand Kontakt gehalten hat. 60 Jahre, in denen jeder von ihnen seine eigene Geschichte erlebte. Und dann der erste Kommentar:

> „Es hat mich aber AUSSERORDENTLICH gefreut, daß sie so auf Ihrer Seite sind und nicht Nazi waren; das hat mir sehr gut getan."

Die Jahre scheinen vor ihren Augen Revue zu passieren. Dann sagt sie:

> „Für uns fast unvorstellbar, daß sie ihr ganzes Leben in Passau verbracht haben, während wir England, Amerika etc. mitgemacht haben."

Und nach einer kurzen Pause:

> „Wenn unser Verlust nicht so enorm groß gewesen wäre, – es war vielleicht interessanter. Wenn möglich, grüßen Sie bitte oder lassen Sie Frau Weber vor mir grüßen."

Besuch von Ilse im Jahre 1987

> „Ich bin einverstanden, daß Sie Akten einsehen, wenn Sie welche finden und bin außer mir, daß Ihnen das nicht leicht gemacht wird; denn wie gesagt – andere Städte tun alles, laden die Juden ein, um gutzumachen . . .
> Wir haben oft über Passau gesprochen, und die landschaftliche Schönheit werde ich wohl bis an mein Lebensende nicht vergessen. Vor einigen Jahren bin ich durchgefahren, unterwegs nach Wien, und ich war ganz aufgeregt, als ich über die Eisenbahnbrücke fuhr. Ich glaube, es gibt wenige so schöne Städte, – landschaftlich und baulich."

Diese beiden Passagen aus einem Brief Ilse Grünebaums vom 24. 10. 1984 waren für mich Anlaß genug, sie zu einem Besuch hier zu ermuntern. Aber erst im Dezember 1986, als Robert Klein von seinen Erlebnissen in Passau berichtet hatte, konnte sie sich mit dem Gedanken anfreunden.

Sommer 1987, so planten wir. Zusammen mit Robert Klein und Arthur Burian. Aber nachdem der Oberbürgermeister und der Leiter des Kulturamtes in Passau endlich eine „aktive Anteilnahme" an diesem Besuch zugesagt hatten, mußte Herr Burian absagen: Eine finanziell prekäre Situation lasse ihm nicht genügend Spielraum für die Reise. Und Tage später wurde Robert Klein operiert; noch zweimal operiert. Als auch er Ende Juli absagen mußte, weil er liegt, verließ auch Ilse Greenbaum der Mut: Zu stark sei die psychische Belastung meinte sie.

Nach ein paar Wochen Urlaub in der Schweiz rief sie aber an und sagte: „Am 29. August komme ich mit dem Zug aus München . . ."

KLEIN
Beginn

Nathan Klein besuchte eine jüdische Knaben-Mittelschule, machte eine kaufmännische Lehre und arbeitete dann mit 26 Jahren als Selbständiger in der Konfektionsbranche.

> „'Nathan Klein' konnte das Geschäft aber nicht genannt werden; das wäre provokativ gewesen – viel zu jüdisch. Deshalb ließ sich der jüngere Bruder meines Vaters, der mit Teppichen reiste, vorübergehend miteintragen: 'Gebrüder Klein' war gegründet."

Ein halbes Jahr später, im August 1902, heiratete Nathan in Berlin Gertraud Isaacsohn.

Nach der Höheren Töchterschule hat sie einen Privatkurs in Buchführung und Korrespondenz absolviert und später im väterlichen Geschäft mitgearbeitet. Ihr Vater hatte in Bischofswerder mit Getreide, Futtermitteln und landwirtschaftlichen Artikeln gehandelt.

Die beiden zogen mehrfach um, wohnten im Hause Pick und bekamen schließlich in der Brunngasse 1 nicht nur den Laden, sondern auch eine Wohnung. Das war 1905 – Nathan Klein kam gerade von einem längeren Aufenthalt in Amberg zurück.

1908, nach zwei Fehlgeburten, kam Robert zur Welt.

> „Meine Eltern führten umsichtig das ganz erfolgreiche kleine Geschäft und wurden bekannt. Ich meine, es ging ihnen gut."

Aron Sternberg, geb. 1889 in Bulgarien, kam 1908 als Schneider zu Nathan Klein, blieb jedoch keine fünf Monate.

> „Marie Bauer, geb. Schwarz, kam 1912 als Köchin zu uns. Sie hat mir noch vor einigen Jahren geschrieben."

(Marie Bauer ist seit Jahren tot). Kleins hatten bereits 1914 Telefon-Nr. 321.

1. Weltkrieg

Punkt 12.30 Uhr wurde zu Mittag gegessen. Nathan Klein ging anschließend schlafen, und Gertrud Klein verschnürte tagtäglich bis 15.00 Uhr Päckchen für alle Bekannten und Verwandten, die im Krieg waren.

Robert erinnert sich, daß in der Küche fast immer irgendjemand zum Essen da war. Vor allem Soldaten holte sein Mutter regelmäßig ins Haus, um sie kostenlos „richtig vollzufüttern".

Im Sommer 1915 kamen Nathan Kleins Eltern Wolfgang und Johanna zu Besuch aus Berlin. Der besseren Lebensumstände wegen.

Familienleben

„Eigentlich hätte ich drei Geschwister: Meine Mutter hatte einen Abgang und eine Totgeburt, bevor ich kam. Und meine Schwester Ruth starb 1910 an einer Rippenfellentzündung, obwohl sie noch schnell operiert worden war, im Alter von 4 Monaten."

Im Januar 1910 meldete Karolina Isaacsohn ihren Wohnsitz vorübergehend bei Nathan Klein an. Sie war 1884 in Bischofswerda als Tochter von Moses und Johanna, geb. Levy, zur Welt gekommen und wie Johanna Isaacsohn in Straßfurt beheimatet.

Im Sommer 1919 war Nathan Klein vorübergehend in Bad Tölz. Wenn alle drei Kleins unterwegs waren, achtete Frau Klein auf einfachere Hotels und günstiges Essen, während Herr Klein einen großzügigeren Stil pflegte.

„Neben uns wohnte Politzer. Politzer war ein österreichischer Jude, er hatte ein Zigarrengeschäft neben der Ludwigsapotheke. Es gelang ihm, sich als Nichtjude auszugeben. Ich holte meinem Vater dort Zigarren."

Verwandtschaftliche Beziehungen und Kontakte

„Meine Großeltern Wolfgang Klein und Johanna, geb. Levy, kamen öfter aus Berlin zu Besuch. Sie wohnten dort in der Fritschestr. 66 in Charlottenburg."

Heinrich Moritz Stern, geb. 1886 in Halle, war Kaufmann. Sein Vater Salomon hatte Lina Katzenstein geheiratet und war in Preußen Viehhändler gewesen.

Im Mai 1919 hatte er Eva Klein, die jüngste Schwester Nathan Kleins, in Berlin geheiratet. Am 19. Oktober 1921 war ihm und ihr der Zuzug nach Passau genehmigt worden, und schon 14 Tage später bezogen sie eine Wohnung in der Theresienstraße 35.

Dort eröffneten sie ein Versandgeschäft für Textilwaren. Im Oktober 1922 zogen sie um ins eigene Haus am Schießstattweg 13 1/5. 1924 zogen sie nach New York, wo Stern an einer Erkrankung starb. 1927 ist Eva Stern bei Kleins in der Brunngasse 1 nochmals angemeldet.

„Seine Frau kam zurück nach Passau und führte dort ein Geschäft mit Wirtschaftsartikeln. Sie heiratete wieder, zog nach Mühldorf a. Inn und von dort etwa 1934 nach USA, New York. Sie lebt in einem Heim in Florida, ist 94 Jahre alt und sehr krank. 1985 besuchten wir sie noch."



Robert Klein, als Kind mit seinem Großvater Wolfgang



Nathan Klein mit seiner Schwägerin Karolina Levy (links) und seiner Frau Gertrud

Isaacsohn

Johanna Levy wurde 1848 in Radegusof bei Posen geboren und lebte in Berlin. 1872 hatte sie, die Tochter von Josef und Amalie Levy, in Birnbaum Markus Isaacsohn, einen preußischen Juden aus Lessen geheiratet.

Im August 1910 kam Johanna Isaacsohn für 15 Monate zu Kleins nach Passau. 1916 im Mai war Markus, ihr Mann, hier angemeldet. 1924 kam Johanna Isaacsohn nochmals für längere Zeit nach Passau.

> „Die Lebensverhältnisse waren bei uns hier besser. Die Mutter meiner Mutter lebte auch die letzten Jahre vor ihrem Tod bei uns in Passau. 1927 starb sie hier.
> Ihre andere Tochter Lina war eine gute Pianistin; sie wohnte in Berlin-Schöneberg in der Grunewaldstraße 45. Lina Rosenbaum kam jedes Jahr im Sommer zu uns. Früher war sie mit einem jüdischen Fabrikbesitzer verheiratet, und es ging ihr finanziell gut. Später ließen sie sich scheiden.
> Dann heiratete sie Herrn Koch und hatte eine andere Wohnung. Ihr zweiter Mann war Musiker – und Nichtjude."

Freizeit/Kindheit

Mit sechs Jahren hat Robert Klein in der Donaubadeanstalt schwimmen gelernt: Auf einem Tisch liegend wurden die Schwimmbewegungen geübt, danach ging's an einer Angel ab ins Wasser, befestigt mit einem Gurt um den Bauch. Danach wurde mit einem Reif aus luftgefüllten Blechdosen geübt und nach zwei Tagen frei geschwommen. Schwimmen blieb seine Leidenschaft, bis heute.

Lausbuben

> „Samstag nachmittag schmuggelten wir Buben uns ohne Bezahlung ins Promenadekino, denn mit unseren 10 Pfg. Taschengeld hat es dazu nicht gereicht – nur für die Laugenbrezen, die die Frau des Pedells in der Pause verkaufte, und für die Badeanstalt oder für den Eislaufplatz."

Robert Buhmann, Rudolf Guggemos und Robert Klein fuhren am Krankenhaus Schlitten.

Im Seminargarten hinter dem Guggemos-Haus standen zwischen den Rosenbäumen riesige bunte Glaskugeln auf Holzstäben (ca. 1920). Luftgewehre waren damals das absolute 'Muss' für alle Jungen, und auch Rudolf Guggemos, Robert Klein und Paul Egger hatten solche.

Die Lausbuben 'jagten' diese Kugeln geradezu: Immer wenn neue dort leuchteten, wurden sie treffsicher heruntergeholt.

Musikunterricht

Robert schreibt:

> „Ich begann mit sechs Jahren Geige zu spielen. Mein Lehrmeister war Blasius Poell, Obermusikmeister beim 16. Infanterieregiment. Dann sein Sohn Willy Poell. Sie brachten mir das Spielen gut bei, nur mit dem Taktzählen hat es immer gehapert. Mit 12, 13 Jahren spielte ich, mit Willy Poell am Klavier, die Cavatine von Raff bei einer Schulschlußfeier im Redoutensaal. Meine Mutter mußte mir vorher mit Hoffmannstropfen Mut machen.
> Es ging ganz gut, und ich war sogar in der Zeitung. Mit dem Üben hatte ich es aber nicht und verlor das Interesse, bis dann 1927 ein Autounfall, der mich mit einem steifen Handgelenk hinterließ, diesem allen ein Ende machte."

Weimar / Wirtschaftliche Situation

Paula Pick schreibt:

> „Ich kannte auch die Wohnung der Eheleute Klein, weil ich beide öfters besucht habe. Sie hatte fünf Zimmer, die sehr gut eingerichtet waren. Die Einrichtung war gut bürgerlich. Ich erinnere mich auch noch, daß in dem einen Zimmer ein sehr großer Perser-Teppich lag, etwa 4 × 5 m, und einige Perserbrücken . . .
> Mir ist auch bekannt, daß das Ehepaar Klein jedes Jahr eine größere Urlaubsreise unternommen hatte."

1925 haben die Kleins sich einen alten Opel gekauft; der Chauffeur bekam eine Uniform. Aber die Bremsen waren noch außen; es war ein Vorkriegsmodell. Kleins betrieben

> „das größte Maß- und Konfektionsgeschäft am Platze, in der schönsten Geschäftslage mit 6 großen Schaufenstern parterre und weiteren Verkaufsräumen im 1. Stock . . . Ein Zuschneide- und Lagerraum, sowie eine Werkstätte befanden sich außerdem im Hause Brunngasse 6.
> Bei der Firma waren . . . 2 Zuschneider, 1 Dekorateur mit 1 Lehrling, 2 Verkäufer mit 2 Hilfskräften, 1 Hauptbuchhalter und 1 Buchhalterin mit 1 Lehrkraft. Außerdem beschäftigte die Firma 12 Maßschneider und drei Lehrlinge sowie 10 Heimarbeiter für Konfektion, die die Firma selbst anfertigte.
> Dazu wurde aber der größte Teil an Konfektion von der Firma Isidor Bach, München, und von anderen Firmen bezogen. Es wurde ein großes Lager an Konfektionsware, sowie an Stoffen und Futter unterhalten. Es wurden auch Hemden, Socken, Strümpfe, Lederbekleidung und noch verschiedene Artikel dauernd geführt."

3.000 RM wurden mitunter an einem einzigen Tag eingenommen.

> „Außer den antisemitischen Akademikerkreisen waren Stadt und Umgebung Kundschaft, auch Dr. Sittler, General Geissler (16. Infanterieregiment) und katholische Kreise.

> Carossa war bei uns Kunde. (Meiner Meinung nach hätte er es nicht schwer gehabt, die Präsidentschaft der NS-Schrifttumskammer abzulehnen. Furtwängler und Thomas Mann haben auch abgelehnt)."

Robert wollte 1926 schon auswandern, weil er den Nationalsozialismus erstarken sah. Damals hatte er aber weder Geld noch einen Beruf.

„1927 war die 25-Jahr-Feier im 'Passauer Wolf'. 1929 hatten wir sechs oder acht Angestellte und zehn Schneider. Ein gelernter Dekorateur war auch dabei."

Schule

„Passau war immer eine sehr antisemitische Stadt. Ich habe meinen Teil schon in der Schule abbekommen. Ausnahmen gab es natürlich auch.

Die Atmosphäre w a r antisemitisch: Seitenblicke, Bemerkungen, es läßt sich schwer kurz fassen. Ich war fast immer allein, bis auf einige Furchtlose.

Ein Schüler – ich habe seinen Namen vergessen, nicht jedoch sein Gesicht – steckte mir eine Eisenbahnfahrkarte in die Hand, mit der Aufschrift 'Nach Jerusalem ohne Rückfahrt'.

Im Jahr 1924 (!), etwa vier Wochen vor Schulschuß, weigerte ich mich, weiter in die von Judenhaß durchtränkte Schule zu gehen: Seit einem Jahr war ich völlig isoliert, als einziger Jude unter ein paar hundert Schülern. Der Grund war nackter Antisemitismus unter Lehrern und Schülern. Ich konnte es nicht mehr vertragen.

Mich zum Abitur in eine andere Stadt zu schicken, dafür war ich meiner Mutter zu jung. So wanderte ich nach München, kam als Lehrling in das heutige 'Johan Konen' Haus, damals 'Isidor Bach'.

> Konen war einer von 200 Angestellten. Wir kannten uns ganz gut. Gelernt habe ich nichts, zwei Jahre vergingen mit Konzerten, Opern, Kajakausflügen etc."

1926 besuchte er in Cottbus einen Spezialkurs der Preuß. Höheren Fachschule für Textil-Industrie; ab Herbst des gleichen Jahres lernte er in Nürnberg weiter, und er belegte an der Kunstschule den Kurs „Grundzeichnen".

Im Dezember 1927 meldete er sich nach Offenbach a.M. ab. In Frankfurt bestand Robert 15 Monate später den „Zuschneide-Kursus der Herren-Garderobe" mit sehr gutem Erfolg". Auch die „Bulag", die Bayerischen Uniform-Werke, stellten ihm ein gutes Zeugnis aus.

Josef Spitzenberger hat ihn später auf seine Weise Zuschneiden gelehrt, und Robert erinnert sich noch heute daran, daß vieles anders war als in der Theorie – besser, raffinierter.



25 Jahre

sind verflossen, seit der Gründung unseres Spezialgeschäftes für Herren- und Knabenbekleidung. Es waren keine allgewöhnlichen 25 Jahre, die jetzt hinter uns liegen, aber gerade die aufstrebende Entwicklung während dieser Zeit beweist am besten die **grundsolide** Einstellung unseres Hauses.

Mit den gleichen Grundsätzen von Reellität, von Fach- und Sachkenntnissen, von **Riesenauswahl u. Zwergpreisen** gehen wir nun in das neue Vierteljahrhundert, wobei wir den geschätzten Käufern unsern Dank durch extra günstige Angebote ausdrücken möchten. Infolgedessen veranstalten wir mit grossen Preisvorteilen einen

Jubiläums-Verkauf

der vom 25. Februar bis zum 5. März dauert

Wir bieten zu folgenden 3 Preisen:

Mk. 38.- 48.- 58.-

Herren-Anzüge und Mäntel, welche wir aus Prima-Stoffen für diesen Verkauf sorgfältig in unseren Werkstätten arbeiten liessen. 944

Achten Sie auf unsere Schaufenster, die sehr vorteilhafte Angebote zeigen unter anderem

Lederjacken für Damen und Herren ca. 50 Stück, braun, Chrom-Nappa Mk. **48.-**

Knaben-Anzüge

ca. 1000 Stück, neue Berliner Modelle, Jacke und Hose gefüttert
für 2—6 Jahre **Mk. 5.80,** für 7—12 Jahre **Mk. 9.80**

Gebrüder Klein, Passau

Freizeit / Kunst / Jugend

> „So ungefähr im 13. Lebensjahr fing ich an zu zeichnen und kopierte – wie viele andere auch – Postkarten, unterstützt weder von Eltern noch Schule; ich bekam immer nur 'genügend'. Der alte Studienrat war sehr nett, streng und langweilig.
> Lina Rosenbaum, eine Schwester meiner Mutter, zeigte mir ein wenig. War ich doch dazu bestimmt, das Geschäft zu übernehmen!"

Der Fahrer der Familie hatte nicht nur eine eigens geschneiderte Uniform, er ließ Robert auch bald auf den Fahrersitz; mit 16 lehrte er ihn heimlich Autofahren. Und weil Robert Klein und Rudolf Guggemos unzertrennliche Freunde waren, durfte auch dieser ans Steuer. Noch heute sitzt den Beteiligten der Schreck im Nacken, wenn sie an eine Fahrt in den Neuburger Wald denken, wo Rudolf Guggemos das Auto zum Schrägstehen brachte: Es fuhr auf zwei Rädern – ohne artistische Absichten des Fahrers.

> „Ich vermied schon damals, ins öffentliche Schwimmbad zu gehen, da mich diese Buben ständig anglotzten."

Mit Lilly Pick ist er viel geschwommen, vom Kachlet bis zum Niederhaus. Zum Tanzen fuhren die Freunde häufig ins Parkhotel nach Vilshofen. Lilly Pick war mit dabei.

Robert Klein war Mitglied im TV, sagt aber von sich selbst, er sei ein mieser Turner geblieben. Und in den Ruderclub wurden Juden erst gar nicht aufgenommen: „Frau Schneider-Reichel war die Macherin!" Ähnlich erging es ihm auch beim Tennisclub in Nürnberg: 1930 waren da für Juden schon „keine Plätze mehr frei"!

> „In späteren Jahren (nach 1929) war ich mit einigen alten Freunden wieder zusammen, und sie hielten mir auch die Freundschaft: Rudolf Guggemos, Robert Buhmann (später Bezirksbaumeister), Robert Guggemos, Max Schrettenhammer, Willy Hochleitner."

Judenfamilien / Kontakte / Freizeit

Nathan Klein war bis zu seiner Hochzeit beim Kegelclub und spielte mit Politzer im Café Wittelsbach Billard.

Zweimal wöchentlich trafen sich Nathan Klein, Leopold Grünebaum, Max Hartmann, Alois Schmiedeck vom 16. Inf. Reg., der Bücherrevisor Richter und (als einziger Nichtjude) Georg Kraut zum Tarockspielen. Kraut wohnte bei Kleins.

Grünebaums und Kleins machten häufig Sonntagsausflüge miteinander; oft waren auch Hartls und Picks mit dabei. Robert schreibt:

> „Meine Eltern waren Mitglieder der SPD, Mitglieder beim Roten Kreuz und anderen Gruppen. Aber zu sozialem Austausch kam es nie, es war immer d i e Wand da. Kaum jemand traute sich wohl mit Juden zu verkehren.

Meine Eltern pflegten regen Kontakt mit den Familien Pick, Bernheim, Grünebaum und Hartmann. Sie machten zusammen Ausflüge, sie spielten Karten und Grammophon, was damals noch ganz neu war. Es wurden viele Bücher gelesen bis hin zu den damals Modernsten wie Jakob Wassermann, Alfred Neumann, Lion Feuchtwanger, Zweig, Goethe, Heine und Stifter standen im Bücherschrank. Mit dem Lesen bis ins Alter zu warten, hatten sie keine Zeit – mit Hitler am Horizont, bereits 1929/1930.
Zwischen 1918 und 1930 etwa war in Passau (Elias) Alois Schmiedeck. Er kam aus Polen, war ein Freund meines Vaters und wohnte im Heuwinkel.
Die jüdische Jugend, es waren ohnehin nur ganz wenige, war sehr isoliert. Untereinander waren wir gute Freunde, und ich erinnere mich natürlich gerne an die schönen Zeiten; die schlechten verblassen – und ich will nicht zu tief ausgraben."

„Der Verlag Lambert Schneider in Heidelberg gab vor kurzem das Buch JAKOB WASSERMANN: DEUTSCHER UND JUDE heraus.
'Bist du Jude oder bist du Deutscher? Willst du Jude oder willst du Deutscher sein? . . . Die Juden, die Deutschen, diese Trennung der Begriffe wollte mir nicht in den Sinn, nicht aus dem Sinn . . .'
Jakob Wassermann (1873 - 1934), der unter vielen Entbehrungen aus kleinbürgerlicher Enge sich zu einem der meistgelesenen Autoren seiner Epoche emporgearbeitet hatte, litt lebenslang darunter, daß seine Zeit ihm verweigerte, worauf er emphatisch bestand: als Deutscher UND Jude mit den Deutschen zu leben. Kindheit und Jugend waren durchsetzt von Schmähungen und Zurücksetzungen, die er als Jude erfuhr. Später sah er sich 'zurückgeworfen und isoliert unter dreifach erschwerenden Umständen: als Literat; als Deutscher ohne gesellschaftliche Legitimation; als Jude ohne Zugehörigkeit.'
In die Assimilation oder, auf der anderen Seite, in den Zionismus auszuweichen, weigerte er sich. In jener hätte er sein Judentum verloren, in diesem sich als Deutscher preisgeben müssen. Er entschied sich, die Paradoxie der doppelten Existenz auszuhalten, keine andere erschien ihm wahrhaft wert zu leben . . .
'Jene unwiederbringliche Symbiose der beiden Völker – in niemandem, es wäre denn Heinrich Heine, ist sie fruchtbarer gewesen, und keinem erschien sie so fatal'". (Hilde Spiel)

(Aus dem Text zur Neuerscheinung)

Start im „III. Reich": Mischehe, Jude/Nichtjüdin

> „Ich lernte meine Frau durch einen Freund kennen, bei dem ich in Nürnberg in Stellung war. Sie arbeitete als Schneiderin. Zum Problem 'Jude in Deutschland' konnte sie erst Stellung nehmen, als wir beschlossen hatten zu heiraten. Sie stellte sich vollkommen auf die Seite der Juden, da sie erkannte, welche Lügen über die Juden allgemein verbreitet wurden – auch von der christlichen Kirche."

Anfangs war die Skepsis seiner Mutter sehr groß: Margot Grünebaum sollte nach ihrer Vorstellung ihre Schwiegertochter werden; sie hatte schon lange davon geträumt und auch davon erzählt.

Aber Robert liebte seine Paula über alles. Auch das Lächeln mancher Freunde ob seiner grenzenlosen Verliebtheit hielt ihn nicht von ihr ab. 1930 verließ er Passau.

Als die Eltern in Salzburg „Jedermann" sahen, blieb auf dem Frühstückstisch eine Nachricht für sie: „Ich habe Paula geheiratet."

> „In meiner Ehe mit einer Nichtjüdin haben sich keinerlei, aber auch keinerlei Probleme ergeben. Ich war auch in ihrer Familie sehr willkommen und eröffnete mit ihr in Nürnberg in der Ludwigstraße 32 ein eigenes, gut florierendes Herren- und Damenmaßgeschäft: Der monatliche Reinertrag war mindestens RM 400,–, indessen war die Entwicklung des Geschäfts sehr erfolgversprechend, zumal noch meine Frau als 'Arierin' in der Lage gewesen war, selbst unter der Herrschaft der Nazis die Meisterprüfung als Damenschneiderin zu bestehen und dadurch im Geschäft mitzuarbeiten, was selbstverständlich zur weiteren Ausdehnung und Ertragsmöglichkeit unseres Geschäfts beitrug."

Am 1. 1. 1934 wurde Robert Klein in die Zuschneider-Zwangsinnung von Nürnberg aufgenommen. Aber bald

> „wurde unser Geschäftsbetrieb dadurch gestört, daß auf unser Geschäftsschild Beklebungen in gelber Farbe angebracht, unsere Kundschaft durch Boykottandrohungen verscheucht und wir obendrein noch durch nächtliche Kontrollbesuche der Nazipatrouillen gestört, die angeblich nach verdächtigen Persönlichkeiten unsere Wohnung durchsuchten.
> Um 1934 begannen die Nachbarn der Schwiegermutter vorzuhalten, sie dürfte ihren Schwiegersohn nicht mehr bei sich empfangen. Sie wehrte sich tapfer. Auf der Straße hieß es: 'Ein arisches Mädchen mit einem Juden', 'Rassenschande' et cetera. So trug ich ständig unseren Trauschein bei mir, ausgestellt 1930 in Nürnberg.
> Nachdem wir auf der Straße mehrfach angepöbelt, angerempelt und angespuckt worden waren, blieb uns nichts anderes übrig, als unser Geschäft wieder aufzugeben; und da unser Verbleiben angesichts der besonders intensiven Hetze in Nürnberg nicht länger möglich war, gingen wir nach Passau. Wir waren bei meinen Eltern im Geschäft, unser Verhältnis war sehr harmonisch.
> Paula war eine herzliche Frau. Meine Familie hat sie in 32 Jahren als außergewöhnlich betrachtet, sie wurde respektiert und von allen

geliebt. Sie war eine vielseitig handwerklich begabte Frau, sehr ausgeglichen. Kein böses Wort jemals, eine schöne Seele mit großem Herzen."

1933 ff

„Wir konnten nicht mehr in Lokale gehen, alte sog. Freunde schauten auf die andere Seite, um nicht grüßen zu müssen. Einige sagten mir, ich solle verstehen, sie müßten mich jetzt übersehen. (Es gab Ausnahmen, Leute mit Mut, die anders handelten).
Ich erinnere mich noch an eine Episode ca. 1934: Mein Vater war Teilhaber in einem Geschäft in München und wollte, als er gezwungen wurde auszutreten, statt Geld Ware entnehmen, da die Firma in Schwierigkeiten war. (Die Firma war ca. 10 Jahre vorher von meinem Vater finanziert worden, die beiden anderen Teilhaber hatten kein Geld). Es wurde meinem Vater ein Zettel – nicht einmal ein Brief – zugestellt und ihm mit KZ gedroht, wenn er Ware verlangen würde.
34 hatte mein Vater eine Nervenentzündung im Rücken, aber unser Hausarzt Dr. Steinhuber verweigerte die Behandlung: Er war bei der SS."

Und Gertraud Klein wußte noch:

„Unsere Kunden wurden durch Posten, die vor der Tür des Geschäfts aufgestellt waren, am Kaufen gehindert. Mein Ehemann erhielt mehrfach anonyme Briefe zugesandt, in denen ihm mit Anzeige bei der Partei bzw. Konzentrationslager gedroht wurde. Die Parteileitung sandte uns im Jahre 1934 einen uniformierten 'Vertreter' in die Wohnung, der mit der Schließung des Geschäfts drohte.
Auch mit den Arbeitern hatten wir Schwierigkeiten. Es wurde uns auch von dieser Seite mit Anzeige bei der Partei gedroht."

Robert ergänzt:

„Die Angestellten verließen uns allmählich. Der Buchhalter Gassenhuber und Hans Freitag waren schon lange Mitglieder der Nazipartei, als sie bei uns noch arbeiteten.
1934 war nur noch ein Zuschneider, eine Buchhalterin und ein Dekorateur da. Der Zuschneider machte sich auch selbständig: Er hat die BULAG in der Wittgasse übernommen."

Ende – trotz der Solidarität eines „arischen" Angestellten und eines PG

Herr Spitzenberger erinnert sich,

„daß in diesen Jahren der Mietvertrag mit dem Hausbesitzer Mühlbauer abgelaufen war. Die NSDAP verlangte damals von Mühlbauer, daß er den Vertrag mit Klein nicht mehr verlängern sollte. Auf Bitten der Eheleute Klein erklärte er sich jedoch trotzdem zur Verlängerung des Vertrages bereit – unter der Voraussetzung, daß ein Nichtjude

(Arier) als Bürge aufträte. Ich übernahm nun auf Bitten des Klein die Bürgschaft, die auf meinem neu erbauten Haus grundbuchamtlich eingetragen wurde. Damit war die Fortdauer des Mietvertrages zunächst sichergestellt, bis schließlich das Geschäft, wie schon ausgeführt, im Jahre 1935 veräußert werden mußte. 1935 waren nur noch meine Eltern und wir beide im Geschäft."

Ganz offiziell ging das Geschäft am 6. 1. 1936 „in arische Hände" über, 5.000 RM zahlte Zacharias für die Einrichtung und 44.000 RM für die Waren. Bis Februar 1936 waren die Zahlungen getätigt. Angestellte erzählen es so:

„Herr Zacharias hat bei Picks Dekorateur gelernt, dann die Hofmax-Tochter geheiratet und Nathan Kleins Geschäft arisiert."

Angst

„Es liegt auf der Hand, wovor man Angst hatte; einfach gesagt, man fürchtete um sein Leben. Ich denke öfter daran und hatte viele Jahre lang sog. Verfolgungsträume – manchmal auch jetzt noch. Obwohl weder mir noch meinen Eltern noch meiner Frau 'etwas' passiert ist, ich meine physische Bedrohungen oder Angriffe.

Wir kamen zu dem Ergebnis, daß nur noch eine Auswanderung nach Israel . . . übrig bleibt. Wir entschieden uns für Palästina, da wir dort vor Antisemitismus geschützt waren. Außerdem war Palästina das einzige Land, wo der Jude sich verteidigen konnte, – auch mit der Waffe, wie die Geschichte zeigt.
Als wir gingen, wurden meinen Eltern die Pässe abgenommen. Ich glaube, sie bekamen sie erst zur Auswanderung wieder."

Exodus

Am 20. 10. 1935 war es soweit: Robert Klein meldete sich in Passau ab und blieb drei Tage in Frankfurt a. M., um ein belgisches Visum besorgen zu können. Sein Anwalt gab nach dem Krieg die Erklärung dafür:

„Bei Hinterlegung von 1000 RM war es möglich, ein sogenanntes Kapitalisten-Certifikat im Gegensatz zu der Quoten-Einwanderungs-Erlaubnis durch den britischen Konsul in Brüssel zu erhalten. Das Geld für die Deponierung dieses Betrages wurde für eine Reihe von jüdischen Einwanderern in Palästina von einem holländischen Diamantenhändler gegeben . . . Nach der Einwanderung in Palästina konnte dieser Betrag von dem betreffenden Geldgeber wieder abgehoben werden. Auf diese Weise war es dem Antragsteller möglich, ohne längere Wartezeit von Brüssel nach Palästina auswandern zu können."

Die Stadt Passau stellte zu diesem Zweck ein gutes, ganz offizielles „Leumundszeugnis" aus.

Etwa fünf Wochen brauchte das Paar in Brüssel; dazu einige Tage in Frankreich, um über Marseille nach Palästina zu kommen. Diese Reisekosten

konnten in Reichsmark bezahlt werden, aber die Passagen auf dem Dampfer „Marietta Pascha" der Schiffahrtslinie Messagerie Maritime waren in Devisen zu zahlen: 25 englische Pfund pro Person. Keinen Umweg machte das Gepäck: Für etwa 400,– RM wurden die neun Kisten von Passau direkt nach Haifa gebracht.



Robert, Gertrud und Paula Klein in Israel

Zu dieser Zeit wurde aus dem 1902 gegründeten Geschäft GEBRÜDER KLEIN das „arische" Geschäft ZACHARIAS: Nathan Kleins Lehrmädchen, eine Hofmax-Tochter, verheiratet mit Herrn Zacharias, war die neue Inhaberin geworden.



Das Geschäft Kleins nach der Arisierung

Und auch die Privatwohnung war aufgelöst worden: Einen Teil der Perserteppiche konnte Robert mitnehmen, andere waren dem Kreisleiter angeboten worden. Rein äußerlich war die Arisierung mitsamt der Emigration reibungslos vor sich gegangen.

Am 21. 12. 1935 meldeten sich Gertrud und Nathan Klein ebenfalls ab:

> „Wir wußten, daß die Eltern nachkommen würden. Das eine Jahr, das meine Eltern auf die Einreise nach Palästina warten mußten, verbrachten sie bei einer Schwester meiner Mutter in Berlin-Johannisthal. In Berlin waren sie 33 Jahre zuvor getraut worden; dort hatten sie gelebt, bis sie sich in Passau niederließen. Dorthin kehrten sie zurück, als Passau keine Existenz mehr bot."

Großstädter, die es verstanden hatten, selbst in die Kleinstadt Passau ein anderes Flair zu bringen. Großstädter, die erleben mußten, daß Redlichkeit, Ansehen, Vertrauen und all das soziale Engagement „vergessen" wurden; Großstädter, die erleben mußten, daß ein Volk seine Kultur ablegte und ein Land zur Provinz im üblen Sinn verkam. Gertrud Klein:

> „1936 wanderten mein Ehemann und ich zusammen nach Palästina aus. Er war . . . bereits 61 Jahre alt, und es war ihm nicht mehr möglich, beruflich tätig zu sein und Einkommen zu erzielen."

Robert sagt:

> „Emigration ist immer schwierig, mit Geld oder ohne. Wir gingen ohne Geld.
>
> Auswanderung: Mein Gott, das ist immer Not, Rettung, gewiß kein Abenteuer. Für die Eltern war es kein Traumland, sondern Trauerland."

Ganz offiziell erhielt Robert, der ehemalige Junior-Chef, im Oktober 1936 einen „Heimatschein": Ausgestellt in Passau, gültig fünf Jahre. Aber nicht für die Rückkehr bestimmt, sondern „für den Aufenthalt im Ausland".

Ein Aufenthalt, der das Leben rettete; ein Aufenthalt aber auch, der sehr schwer zu verkraften war: Nur sechs Monate im Jahr konnte gearbeitet werden. Robert Klein erzählt:

> „Wir hatten beide eine Herren- und Damenschneiderei. In Palästina war es sehr schwer, den Lebensunterhalt zu verdienen. Im Lauf von 1-2 Jahren konnten wir uns mit meinen Eltern ernähren, in sehr bescheidenem Maße. Meine Eltern hatten inzwischen ihr kleines Kapital buchstäblich aufgegessen und hatten gar nichts mehr.
> Privat haben wir aber endlich wieder gewußt, was Freiheit war."

Gerade er brauchte dies. Er war „äußerst sensibel, leicht depressiv, eine richtige Künstlernatur."

Eine gute Bekannte erzählt, Paula habe ihn nicht „entwöhnt", sondern ihn von allen Negativen immer ferngehalten und letzten Endes die Traumwelt ermöglicht, die er brauchte, um all das Ausgeschlossensein zu verkraften.

Als „Arierin" unter Juden

> „Niemand hat sie fühlen lassen, daß sie 'Arierin' war; und sie hat sich auch nie so gefühlt.
> Meine Frau ist von den Juden als eine der ihren angesehen worden: 'Du hast einen Juden geheiratet, bist zu uns (Israel, Palästina) gekommen, ergo bist Du eine von uns.' Was brauchts mehr?
> Sie ging auch schwer von Israel weg. Aber nach Deutschland wollte sich nicht wieder zurück. Sie hat zu viel mitansehen müssen. Einige weitere bekannte Ehepaare machten die gleiche Erfahrung."

Wirtschaftliche wie hygienische Schwierigkeiten bekamen aber alle vier zu spüren, das Klima war schlecht zu ertragen und die politische Entwicklung in Palästina nicht unproblematisch.

Vier bis fünf Jahre hat es gedauert, bis das Paar sich in seinem Beruf wieder etablieren konnte und finanziell wieder Gewinne erwirtschaften konnte.

Kunst

> „Nach einigen Jahren fing ich wieder an zu skizzieren. Ein Meisterschüler von Käthe Kollwitz sah sich meine Sachen an und meinte, es würde sich lohnen, bei ihm Unterricht zu nehmen. Er leitete eine Privatschule mit mehreren Unterrichtsfächern. Ich arbeitete mehrere Jahre bei ihm, von 1944 bis 1951 denke ich."

Professor Schwarzmann unterrichtete ihn im Grundzeichnen, im Anatomie-Zeichnen, im Aktzeichnen und im Aquarell-Malen.

Vom 1948 bis 1952 war Robert als Zeichenlehrer in öffentlichen Schulen und verschiedenen Kibbuzim tätig. '48 erhielt er für eine Ausstellung im Studio Sulkie den 1. Preis, '51 stellte er in einer Galerie erneut aus. Und noch im gleichen Jahr konnte er bei Professor Blocherer in München seine Kenntnisse im Aktzeichnen und in der Ornamentik vervollkommnen, als Gaststudent.

Es war ihm gelungen, wirtschaftlich Fuß zu fassen, sich als Künstler einen Namen zu machen und sich sozial Anerkennung zu verschaffen. Eine gelungene „Wohnsitzverlegung". Nach außen jedenfalls.

Aber ein Blick in die KRANKHEITSGESCHICHTE des Patienten ergibt, daß ihn die braune Vergangenheit nicht zur Ruhe kommen ließ. In einer der vielen Diagnosen steht:

> „Die Magen- und Darmstörungen wurden wesentlich schwerer und im Jahre 1937 durch Röntgenaufnahmen als von einem Zwölffingerdarmgeschwür herrührend gefunden. Der Patient stand während seines Aufenthaltes in Israel von 1935 bis 1952 in dauernder ärztlicher Behandlung seiner immer wiederkehrenden Magenbeschwerden, die durch Extrasystolien und paroysmaler Tachycardie verursacht waren. Im Jahre 1942 hatte Herr Klein in Israel eine Amöbendysenterie und im Jahre 1945 eine Gelbsucht."

Seine Frau Paula litt unter nahezu identischen Beschwerden.

Roberts Vater Nathan starb 1946 im Alter von 70 Jahren an Herzinfarkt. Seine Mutter lebte bis 1957 in Israel und starb dann an Altersschwäche nach einem Oberschenkelbruch.

Robert und seine Frau entschlossen sich 1952 erneut zur Auswanderung.

USA

Im Juli kamen sie in New York an, wo Robert drei Monate als Schneider und Verkäufer im Angestelltenverhältnis arbeitete. Im Oktober siedelten beide über nach San Francisco, wo Robert nach zwei Monaten wieder als Angestellter arbeiten konnte.

Im Sommer 1954 machten sich die beiden erneut selbständig. Es gelang, einen sehr angesehenen und gut eingeführten Modesalon für Damen und Herren aufzubauen. Das Geheimnis des Erfolgs lag wohl darin, daß Paula mit viel Kreativität reizvolle Modelle entwerfen konnte, daß Robert sich als Textildesigner mit sehr viel Liebe zum Detail daran beteiligte und die Entwürfe vom Reißbrett gekonnt umsetzte: Zuschneiden war sein Metier, und nähen konnten beide. Sehr reiche Kundinnen gehörten zum Stamm.

Nochmals war es beiden gelungen, sich zu etablieren und sozial voll integriert zu werden. Robert eröffnete in einer der besten Gegenden San Franciscos eine eigene Kunstgalerie, malte und zeichnete in seinem Atelier.

> „Meine Frau drängte mich, nochmals zwei Jahre aufs College zu gehen, weil man hier sehr darauf sieht, einen 'degree' zu haben. Aber ich kam mir schon zu alt vor (46)."

Und Robert konnte an frühere künstlerische Erfolge bald anknüpfen: '54, als er in San Francisco noch neu war, konnte er dort in einer Galerie ausstellen. 1956 und 1958 stellte die Künstlervereinigung von Marin seine Bilder in Sausalito aus.

Aber das Trauma aus Deutschland blieb. Die Krankheitsgeschichte ist umfangreich; ständige, massive Beschwerden führten zu permanenter Behandlung. Und weil die Behandlung von aktuellen Symptomen kaum fruchtete, wurden weitere Gutachten angefertigt, generelle Untersuchungen eingeleitet. Ergebnis war stets das gleiche:

> „Ulcus Duedeni; die Erkrankung äußert sich in Magenkrämpfen, Blutungen, Schwächezuständen, die zur Arbeitsunfähigkeit führen. Nervöse Herzbeschwerden (Herzrasen und Doppelsystolen)."

Und auch als Ursache stellten die Ärzte übereinstimmend das gleiche fest:

> „Allgemeine Verfolgungsmaßnahmen nach '33, Verlust der wirtschaftlichen Existenz, Angst vor schweren Verfolgungsmaßnahmen, im übrigen Bedrohungen, größte finanzielle Verluste, verheiratet in Mischehe, dadurch dauernde Schwierigkeiten, Auswanderung unter schwersten Bedingungen und Aufnahme der Existenz in Palästina."

Der Patient wurde mit Medikamenten vollgestopft, mußte sich wiederholt Kuren und mehrfachen Operationen unterziehen. Schmerzfrei war er selten und immer wieder arbeitsunfähig.

Ebenso seine Frau Paula. Paula wurde bis zum Tod von einer alten Negerin sehr liebevoll gepflegt.

Entnazifizierung

„Adolf Koller, einmal Besitzer des 'Schwarzen Ochsen' wurde durch mich aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft entlassen: Mir hat seine Frau gesagt, er sei nur NS-Kraftfahrcorps-Major gewesen. In Wahrheit war er SS-Mann und hat sich von mir einen Persil-Schein erschwindelt."

„Arisierung" aufgehoben ?

„45 setzten die Amerikaner Zacharias auf die Straße und überließen Salzberg das Geschäft. Zacharias war 1951 mir gegenüber sehr höflich und umgänglich, ebenso sein Sohn und seine Schwiegertochter.
Er benötigte eine Erklärung von mir, daß ich auf das Geschäft keinen Wert lege. Er bot mir eine Nachzahlung an, die ich nach der Verzichtserklärung auch annahm."

Wiedergutmachung

„Gassenhuber, der jahrelang die Bücher führte, wollte sich an gar keine Zahlen erinnern können. 51, für die Wiedergutmachung hätten wir Angaben gebraucht. Ein Grund auch, warum diese 'sehr bescheiden' ausfiel."

Im November 1956 bat Gertrud Kleins Anwalt um 5.000 DM Vorschuß, weil alle Nachweise erbracht waren, aufgrund einer Gesetzesnovelle aber noch immer nicht mit einem Vergleich gerechnet werden konnte. Frau Klein war damals 76 Jahre alt. Im Februar erhielt sie 3000 DM mit dem Hinweis,

„die Vorschußgewährung bedeute keine Anerkennung des angemeldeten Entschädigungsanspruches . . ., für den Fall der Ablehnung bleibt Rückforderung . . . vorbehalten."

Im März 1961, Gertrud war längst gestorben, wurden 5.802 DM zuerkannt: Für den Schaden im beruflichen Fortkommen Nathan Kleins. Nathan Klein war eingestuft worden wie ein Beamter im mittleren Dienst (= Sekretär).

Emigrationskosten für zwei Tote

Für etwa 1.300 RM Emigrationskosten wurden auf dem Vergleichsweg 250 DM bezahlt, und zwar 1963!

Einstufung einer Toten

Josef Spitzenberger bestätigte, „Frau Klein hat wie die Angestellten geschafft. Frau Klein war sogar die Hauptperson im Geschäft, unermüdlich und

umsichtig. Von allen geschätzt und beliebt. Das Ausscheiden war durch die Verhältnisse damals notgedrungen und war das schwerste in ihrem Leben."

Aber das Entschädigungsamt sah

> „keine Anhaltspunkte dafür, daß ihre Mitarbeit über einen verhältnismäßig begrenzten Umfang hinausgegangen ist . . . Es muß vielmehr angenommen werden, daß ihre Tätigkeit nicht über den Rahmen ihrer Pflichten zur Mitarbeit im Geschäft des Ehemannes . . . hinausgegangen ist . . . Eine (solche) Tätigkeit ist jedoch keine Berufsausübung im Sinne der §§ 64 ff BEG.
> Der Antrag auf Entschädigung für Schaden im beruflichen Fortkommen war daher . . . als unbegründet abzulehnen." (August 1961)

Im Oktober 1962, nach ihrem Tod, wurden auf dem Vergleichsweg 10.000 DM anerkannt – ohne genauere Einstufung und Fristenlegung.

In einem Schreiben der Bezirksfinanzdirektion München von 1964 steht, daß „sich bereits bei Einreihung der Erblasserin in den e i n f a c h e n D i e n s t und unter Zugrundelegung eines Entschädigungszeitraumes (ab 1936) . . . über DM 14.000" errechnet hätten.

„Goodwill" – „Umgerechnet"

Zwischen 1928 und 1932 war der Umsatz von 268.000 RM auf etwa 149.300 RM zurückgegangen – bedingt durch die Wirtschaftskrise. Für 1935 wurde ein Jahresumsatz von 90.500 RM „umgerechnet".

> „Es wird hier vorgetragen, daß das Geschäft im Jahre 35 keinen Good-Will mehr besaß, dieser Good-Will ist bereits vorher untergegangen . . ."

Aber, war das Argument,

> „ein Geschäft, wie es der Erblasser hatte, hat jedoch auch dann noch einen Good-Will, wenn der Umsatz durch mehrere Jahre auf ca. 50 v. H. und das Einkommen in einem höheren Prozentsatz gesunken ist."

Weil sich nichts mehr beweisen ließ – das Finanzamt hatte keine Unterlagen mehr –, wurde ein Vergleichsvorschlag in Höhe vom 5.000 RM gemacht und auch akzeptiert. Es war Oktober 1964.

Zu dieser Zeit betrieb Willy Zacharias in Passau den Alleinverkauf der bekannten Lodenkleidung von Frey in München.

Für zwei Kranke

104 Schadensmonate errechnete das Landesentschädigungsamt. 1959 wurden Robert „für Schaden im beruflichen Fortkommen" ganze 4.223,– DM zugesprochen. Mit Vergleich vor der Entschädigungskammer beim Landgericht München I vom 21. 9. 1960 erhielt er weitere 1.102 DM. Zu dieser Zeit war Robert zu 50 % arbeitsunfähig.

Er stellte einen Antrag auf Rente; wegen schwerem „Schaden an Körper oder Gesundheit (§§ 28-42 BEG)" und erhielt im November 1963 einen weiteren

Vergleichsvorschlag: „Kapitalentschädigung" für die Zeit vom 1. 1. 39 bis zum 31. 10. '53, Rente ab 1. 11. 1953 100,– DM monatlich. Das war eine „Mindestrente", die im Laufe der Jahre mehrfach angehoben wurde und 1969 z.B. 165,– DM betrug; heute erhält Robert Klein 458,– DM pro Monat.

Weh tut Robert auch die Auflage, Medikamente als erforderlich anerkennen zu lassen.

> „Rezeptfreie werden nicht mehr anerkannt, sie werden immer kleinlicher damit. Dabei wären diese Präparate oft viel besser."

Paula Klein erhielt 1972 erstmals eine Rente: 195,40 DM im Monat.

Summen, die das Leben sicher leichter machen; Summen, die zu Recht bezahlt werden. Summen, die niemandem weh tun.

Summen, die erst spät anerkannt und deshalb noch später ausbezahlt wurden; zu spät für viele. Auch Nathan und Gertrud Klein starben, ehe entsprechende Anträge gestellt bzw. entschieden worden sind.

Robert Klein Heute
Juden / Judentum

> „Ich war mir zwar immer bewußt, Jude zu sein, aber manches Mal, besonders als junger Mensch und hauptsächlich als Schüler, dachte ich, es wäre schön, ohne diese Belastung leben zu können. In der Schule habe ich mich immer geniert, wenn nach dem Vornamen des Vaters gefragt wurde; der war so eindeutig jüdisch.
> Israel hat das alles allergründlichst geändert, wo sogar der Postbote und der Mistbauer Juden sind.
> Judesein ist für mich erst jetzt nach vielen Jahrzehnten zum Religionsproblem geworden. Ich war und bin nicht religiös, aber ich finde langsam meine Wurzeln."

In den USA Zuhause ?

> „Ich fühlte mich bis zum Tod meiner Frau, mit der ich 53 Jahre verheiratet war, sehr wohl in Amerika. Seit 30 Jahren lebe ich hier. Meine Verwandten sind, soweit sie nicht ermordet wurden, hier in Amerika."

Geschockt ist Robert Heute, daß in Amerika, trotz der eindeutigen Gleichheit aller vor dem Gesetz, ähnliches existiert: Manche Hotels nehmen keine Juden auf; und manche Araber kaufen nur bei den Leuten, die Juden boykottieren. Er erzählt, es stehen hohe Strafen darauf, weil es illegal ist, leider aber eben doch Praxis.

> „Heimisch wurde er in Amerika nie, er ist zu sehr Europäer" –

berichten Freunde. Und sie lächeln, wenn er auf die Frage seiner Herkunft sagt: „Aus Israel".

Liebe zu Deutschland ?

„Ich liebe Deutschland um seiner Schönheit, Bauten, Kunstwerke und Musik willen, fühlte mich aber bei meinen Besuchen mit den Menschen der Generation 1900 - 1930 nicht wohl. Die Jungen waren aufgeschlossen und begierig zu erfahren. Im großen und ganzen hielten wir uns als Amerikaner auch etwas zurück, da es Urlaubsreisen waren. So komme ich zu der Antwort von Florian Seidl: 'Ein wenig'.
Aber zurückkehren, um dort zu leben? Nein. Nicht nur, daß man nicht vergessen und vergeben kann. Ich bin auch aus dem kleinbürgerlichen, kleinlichen Milieu herausgewachsen, mein Gesichtskreis hat sich bedeutend erweitert und besonders hier in U.S. habe ich mich vollkommen frei und befreit gefühlt."

Alltag in der Emigration Heute

„Wir gehören seit zwei Jahren zu einer Synagoge hier. Dort traf ich u.a. eine alte, 90jährige Dame, unterhielt mich gelegentlich mit ihr. Neulich hörte sie meinen Namen, spitzte die Ohren und sagte: 'Der Robert Klein aus Passau? Ich hatte auch dort gelebt, so 1908 - 1916, bei meinem zehnten Geburtstag habe ich Dich auf meinem Schoß gehabt!' Die Eltern waren befreundet, und dann fiel mir auch ihr Name ein: Johanna Mayer. Kleine Welt."

Robert ist ein Mensch, der sehr viel Fürsorge und Anteilnahme braucht, sagen Freunde. Er schreibt:

„Wenn ein lieber Mensch stirbt, stirbt man immer selbst ein bißchen. Seit dem Tod meiner Frau bin ich wesentlich gealtert. Gott sei Dank habe ich bald eine neue Lebensgefährtin gefunden, die in Wien geboren wurde und wie wir in Israel überlebte. Vor drei Monaten haben wir geheiratet.
Die Perserteppiche von damals liegen noch heute auf, aus alter Anhänglichkeit, obwohl sie schon arg mitgenommen sind.
An unserer Kleidung mache ich die Änderungen (Ärmel, Länge . . .) immer noch selber. Da ich auch eine einfache Art von Buchbinden gelernt habe, kommt auch so etwas dazwischen. Ich kaufe Papier in großem Format, schneide es auf Größe und mache dann meine Skizzenbücher daraus. Sie glauben gar nicht, was das für mich bedeutet.
Es geht so viel auf dieser kleinen Welt vor sich. Und arbeiten will ich, solange ich kann.
Ich freue mich, wenn ich ohne Beschwerden bin, wenn ich mit meiner Frau Helene etwas hebräisch radebrechen kann, wenn mir unter den vielen täglichen Zeichnungen e i n e gefällt.
Wünschen, Hoffen sind die Prerogativen der Jugend. Angst habe ich vor dem Sterben, nicht vor dem Tod. Es gibt Unzähliges, was ich anders machen würde, aber wer würde das nicht?"

Zurück nach Passau?

„Gerne würde ich Passau noch einmal sehen, fürchte aber die Aufregung. 1951 war ich vier Wochen in Passau und bin jeden Tag mit meinem Zeichenblock in der Gegend herumgezogen. Daß es eine Jüdische Gemeinde gab, wußte ich gar nicht."

1951 war Robert Klein der Wiedergutmachung wegen in Passau. Niemand wollte sich erinnern, keiner bestätigte seine Daten. Er stand überall vor verschlossener Türe. Von den Herzen gar nicht zu reden. 1971 wiesen auch Schulfreunde ihm die Türe. Als seine Frau gestorben war, buchte er sofort einen Flug und kam nach Passau – um der Trauer auszuweichen. Aber seine Bekannten wollten ihn nicht sehen: Eine hatte sich die Zehe gebrochen, eine war nicht beim Friseur gewesen und bei anderen war gerade Besuch da . . . Frauen seiner Freunde!

Die Folge war ein Schock. Nach drei Tagen mußte er den Arzt aufsuchen, weil die Nerven nicht durchhielten. „Weit weg" fahren, hatte der ihm geraten; „weit weg", – um zu vergessen.

Ich überlege manches Mal, wieviele Vertriebene wohl solches haben erleben müssen. Wievielen geholfen werden könnte, wenn nur jemand daran dächte zu handeln. Wenn die Menschen nur lernen würden, genauer und liebevoller „hinzuschauen": dahin, wo andere leiden.

Der Künstler Heute

Robert Klein, der sich auch in Amerika als Zeichner und Maler einen Namen machen konnte, beschickte eine ganze Serie von Ausstellungen: 1966 „The Lucien Labault Art Gallery", 1967 die „Bank of California", 1970 die „Security Savings Bank" und in den Jahren 1966 bis 1986 fünf große Ausstellungen im Goethe-Institut; immer in San Francisco.

1984 stattete er die Kongreßhalle in Monterey/Kalifornien mit seinen Schwarz-Weiß-Zeichnungen über John Steinbeck aus; amerikanische Bauingenieure hielten dort ihren Kongreß ab. 1987 stellte das „Judah Magnes Museum" in Berkeley drei Monate lang „Jüdische Themen" aus. Robert Kleins Arbeiten wurden ausgewählt, unter 400 Mitbewerbern.

Eine ganze Reihe seiner Arbeiten wurde gedruckt. „Israel", „San Francisco" und „Passau" hielt er in vielen Skizzen fest und machte seine „Eindrücke" broschiert einem breiteren Publikum zugänglich.

„Meine Arbeiten sind in der großen Mehrzahl zeichnerisch, figürlich, Köpfe und Landschaften von den Reisen. Wie andere fotografieren, habe ich viele hundert Zeichnungen davon gemacht. Auch von Passau. Aber meine sogenannte künstlerische Laufbahn ist eigentlich gar keine solche.
Ich bin bei weitem kein Tausendsassa, beschäftige mich ausnahmslos mit meinen Händen, und manchmal kommt was ganz rechtes dabei heraus.

Stadt zeigt die Bilder eines Vertriebenen



Oberhausmuseum stellt Werke des Juden Robert Klein aus

PASSAU / SAN FRANCISCO — Passau tut sich schwer mit seiner Vergangenheit, die ihr von der Naziforscherin Anja Rosmus-Wenninger immer wieder vorgehalten wird. Jetzt hat sich der Ferienausschuß zur Genehmigung einer Sonderausstellung von 9. bis 31. Oktober im Oberhaus durchgerungen, die Bilder des aus Passau vertriebenen Juden Robert Klein zeigt.

Damit entsprach die Stadt einem Antrag der Geschwister-Scholl-Preisträgerin, die mit Klein seit Jahren in Briefkontakt steht.

Daß man in der Verwaltung immer noch nicht gelernt hat, gerade bei diesem Thema äußerste Sorgfalt walten zu lassen, zeigt ein hoffentlich irrtümlich so lapidar formulierter Satz in der Begründung des Ausschusses:

„Herr Klein ist vermutlich der einzige noch auffindbare und wirklich aus Passau vertriebene jüdische Mitbürger."

„Wie gerne ich nach Passau käme!" stand in Kleins Briefen. Niemand hat ihn bisher eingeladen, er hatte auch Angst, die Stadt und ihre Bewohner wiederzusehen. Er kam als Sohn wohlhabender Kaufleute zur Welt, die bekannt waren für ihre besonders soziale Haltung, für ihre Liebenswürdigkeit und für die großstädtische Geschäftsführung. Aber auch bei aller individuellen Anerkennung erlebte er Passau als „schon immer antisemitisch".

Oft fragte sich der Jude, wo in der katholischen Umgebung die christliche Nächstenliebe bleibe. Er weiß, daß Hitler hier gelebt hat, daß „Der Stürmer" schon in den zwanziger Jahren mit befreundeten Passauer Familien prozessierte. Er weiß von Eichmann, der hier gelebt und geheiratet hat, er weiß, daß allein auf dem heutigen Stadtgebiet drei KZ-Außenlager bestanden und daß Massenerschießungen stattgefunden haben.

Seine Familie teilte das Schicksal aller deutschen Juden: Verfolgung, Arisierung, Vergasung oder bestenfalls Emigration. Auch das Herrenbekleidungsgeschäft „Klein" wurde arisiert. Robert ging mit seiner nicht-jüdischen Frau Paula nach Israel und errichtete dort mit ihr ein Modeatelier.

In Abendkursen verbesserte er seine Technik beim Malen und Zeichnen, ein Meisterschüler von Käthe Kollwitz prägte seinen Stil. Heute lebt er mit seiner zweiten Frau Helene als Künstler in San Francisco. Dort und in Tel Aviv hat er erfolgreiche Ausstellungen erlebt, im Zentrum der Stadt hat er eine eigene Galerie.

Obwohl er in Amerika voll integriert ist und als Mensch und Künstler hohes Ansehen genießt, hängt er an seiner alten Heimat.

Als Jude mußte er gehen, als Künstler kehrt er zurück. „Jubiläumsspende der Firma Gebrüder Klein. Genannte Firma hat — anläßlich ihres 25jährigen Bestehens — 25 Knabenanzüge zur Verfügung gestellt. Es darf wohl daran erinnert werden, daß die Firma bei allen Anlässen ... unterstützt hat", berichtet die Passauer Zeitung von 1926.

Die Stadt zahlt 7000 Mark für die Ausstellung des ehemaligen Bürgers.

Meine Ausstellungen in Tel Aviv und dann hier in San Francisco waren meistens leidlich erfolgreich, und es machte mir Freude, wenn die Arbeiten gefielen."

Ausstellung in Passau?

Gefragt, ob er nicht in Passau ausstellen wolle, sagte er:

„Wie gern ich käme; mal sehen, was der Onkel Doktor (und die Terroristen) sagen!
Ich bin nicht nur interessiert an einer Ausstellung meiner Arbeiten, sondern freue mich ungeheuer über die Möglichkeit einer solchen in Passau. Ich habe nur Bedenken, ob ich es in meinem Alter und Gesundheitszustand noch 'derkrafte'. Sie wissen ja, wie alt ich bin, und mein Herz ist ein bisserl faul. Und was der alte Herr da oben mit mir vorhat, wer weiß? Nochmals muß ich sagen, wie sehr ich mich freue, und Freuden sind im Alter selten."

Gegangen als Jude – gekommen als Künstler

Robert Klein kam in seine Geburtsstadt zurück, um die Eröffnung „seiner" Ausstellung auf Oberhaus mitzuerleben; um die Stadt wiederzusehen, in der er groß geworden war; um Bekannte und Freunde von „damals" wiederzusehen.

Die kleine, nur wenige Monate existierende Lokalzeitung "PAZ" half, Öffentlichkeit zu mobilisieren. Tele-Regional filmte, und Michael Westerholz von der „PNP" kündigte in einem sehr wohlwollenden Artikel an, daß der Oberbürgermeister den Emigranten persönlich am Bahnhof abholen werde.

Und was damals kaum jemand für realisierbar gehalten hatte, wurde Tatsache: Die Stadt zeigte sich von ihrer besten Seite.

Dr. Brunner, der damals ganz neue Leiter des Kulturamtes, widmete sich sehr liebevoll dem Gast; er sorgte dafür, daß der Maler mit seiner zweiten Frau Helene sich tatsächlich „wie zu Hause" fühlen konnte, – vorübergehend jedenfalls. Das Ehepaar war einige Tage auch offiziell Gast der Stadt Passau; der Oberbürgermeister hatte das Projekt forciert und lud den Künstler ein, sich ins Goldene Buch der Stadt Passau einzutragen. Zur Vernissage war alles gekommen, was Rang und Namen hatte; nur die katholische Kirche glänzte durch Abwesenheit. Verschiedene Zeitungen und Zeitschriften berichteten; Ulrich Zimmermann, wenige Monate zuvor als neuer Redaktionsdirektor der Passauer Neuen Presse engagiert, ermöglichte das „Mitmachen". Einige „seiner" Leser erinnerten sich an Robert Klein und nahmen Kontakt mit ihm auf:

Eine „Nachbarstochter", die in Gedanken ihre Mutter mit Kleins Mutter plaudern sah und „die kleine, elegante Frau" bis heute lieb behalten hat. Der Chauffeur von Nathan Klein, der Robert „schwarz" hatte fahren lassen und immer livriert „zu Diensten" gewesen war. Die Tochter der ehemaligen Haushälterin; sie hatte noch Fotos von ihrer Mutter und dem kleinen Jungen

– aufgenommen, als das Ehepaar Klein sich in einem Kurort erholte und Robert mit dem Hausmädchen an einem See Urlaub machte. „Der Schulfreund schlechthin" – mit dem er so viele Streiche ausgeheckt hatte. Und einige andere mehr.

Sie alle wollten ihn wiedersehen, sie alle tauschten Erinnerungen aus; sie alle wurden wieder ein bißchen jung dabei. Uns sie alle trugen sicher dazu bei, daß Robert nicht nur als „berühmter Zeichner" e m p f a n g e n, sondern eben auch als Mensch a n g e n o m m e n worden ist. Sie und andere ließen ihn deutlich spüren, daß Erinnerung auch ganz privat fortbesteht. Sie ließen ihn erleben, daß er und seine Angehörigen nach 50 und mehr Jahren (noch oder wieder) „dazugehörten".

Dazugehörten, wie ganz zu Beginn ihrer Passauer Zeit: Als „ganz normale Menschen", – unabhängig von der jüdischen Herkunft.

1935 hat Robert Klein Passau als Heimat verloren; ich und andere wünschten ihm, er möge 1986 Passau als „zweite" Heimat (wieder-)entdecken. Ob dies gelang, wird nur er selbst wissen. Oder spüren. Nach knapp dreiwöchigem Aufenthalt sagte er:

> „Es war einer der Höhepunkte meines Lebens. Nein, es war sicher d e r Höhepunkt."

In solchen Momenten frage ich mich: Warum hat er darauf so lange warten müssen? Warum kam nicht eher jemand auf den Gedanken, ihn einzuladen? Hat denn wirklich niemand überlegt, was aus ihm geworden ist? Hat er wirklich niemandem gefehlt?

Ich möchte wissen, ob es „nur" aussichtslos schien, seine Adresse zu bekommen. Oder ob niemand sich vorstellen konnte, daß ein Vertriebener Sehnsucht haben kann?

Daß ein mittlerweile 80jähriger Mensch seine Heimat wiedersehen möchte; eine Heimat, die er liebgewonnen und nicht freiwillig aufgegeben hat; eine Heimat, deren Negativ-Bild er gerne durch positive, neue Erlebnisse korrigiert sähe?

Erinnern an die jüdische Vergangenheit

„Es ist selten, daß man Menschen trifft, mit denen man Kontakt von Anfang an macht – und schon wieder muß man sich trennen. Die Franzosen haben einen Satz dafür: PARTIR, C'EST TOUJOURS MOURIR UN PEU! (Abschied, das ist immer ein bißchen Sterben). Wie wahr, und wie oft es uns schon so ging.
Nachher fiel mir noch so manches ein, und ich werde es auch niederschreiben. Vielleicht sehen wir uns nochmals, vielleicht machst Du den großen Sprung . . . Beim nächsten Mal hätte ich den 'Museumsdruck' nicht und ich wäre ein besserer Gesprächspartner. Es war aber sehr schön und eine Abrundung meines Schaffens."

Nachwirkungen

„Ich finde Passau nach wie vor wunderschön, aber seine Einwohner sind Fremde für mich.
Ich habe ein paar Sachen gemacht, bin aber sehr faul. Nach der starken 'Aufwärtskurve Passau' ist die 'Hinunterkurve' desto stärker. Ich müßte die mir noch verbleibende Zeit besser nützen!
Zur Zeit arbeite ich an einem kleinen 'Passauer Skizzenbuch' aus alten Zeichnungen und Erinnerungen, im Kleinformat, schwarz-weiß. Vielleicht als Postkarten oder Karten; bin ein nervöser Kopf, der nicht im Park sitzen kann und die Daumen drehen. Meine Arbeit geht nicht recht voran, mir fällt nicht mehr viel ein. Aus der Erinnerung und alten Skizzen habe 15 oder 20 Graphit- und Bleistiftzeichnungen von Passau gemacht, vieles ist nur angedeutet und vieles nicht oder nicht mehr richtig. Im Frühjahr hoffe ich mit Helly zu kommen und bringe sie mit: 'Erinnerungen aus der Ferne'!"

BURIAN
Herkunft und frühe berufliche Erfolge

Emil Burian, geboren 1877 in Hernals-Wien, war Handelsschüler und hat seine Lehrzeit in einem großen Kaufhaus in Wien verbracht. Als ausgebildeter Schaufenster-Dekorateur und Verkäufer kam er nach Passau.

Am 29. Juni 1898 mietete er sich bei Fenko in Neumarkt 276 ein. Fünf Monate später zog er zu Salliter, und im Juni 1899 mietete er eine Wohnung bei Heres.

Gearbeitet hat er bei PICK UND BERNHEIM, und zwar bis zum 1. März 1902. Danach war er als Geschäftsreisender tätig, arbeitete im Herbst einen Monat bei Albert Loose und bekam am 1. Dezember 1902 eine feste Anstellung bei PICK UND FRIEDMANN.

1903 und 1904 wechselte er erneut die Wohnung. Er zahlte regelmäßig Gewerbe- und Einkommensteuer und 1904 120 Mark HEIMATGEBÜHREN – für die Verleihung des Heimatrechts.

Mit Beschluß des Passauer Stadtrates vom 21. April 1904 erhielt er es. Nachdem er weitere 40 Mark bezahlt hatte, bekam er auch das Bürgerrecht zuerkannt und schwor den Eid auf die Verfassung. Burian war Deutscher geworden.

Am 3. 7. 1906 übernahm er die Leitung des zweiten Verkaufsladens im Haus Nr. 280.

TELEPHON 126



TELEPHON 126

KAUFHAUS BURIAN & ZINNER • PASSAU
AN DER MAXBRÜCKE — STRENG REELLES EINKAUFSHAUS

Heinrich Lippmann

Adolf Burian

Eheschließung

Anna Kathinka Lippmann heiratete am 22. 7. 1907 in ihrer Heimatstadt Würzburg Emil Burian. Und Emma, ihre Schwester, heiratete Leopold Zinner.

Mit finanzieller Hilfe von Julius Pick und mit dem Vermögen, das die Schwestern Lippmann in die Ehen einbrachten, gründeten sie das Kaufhaus BURIAN UND ZINNER an der Donaubrücke.

Im Juli 1908 kam Karolina Gertrude Burian zur Welt. Das Ehepaar hatte bei Martin in der Nikolastraße 1a eine Wohnung. Wenige Monate später zog die Familie in eine größere Wohnung im Neumarkt 276, gemietet von Familie Oberneder.

1913 wurde Kurt geboren; die Familie zog in die Roßtränke 12. Im Sommer 1914 erhielt Emil Burian das Bürgerrecht.

Drei Jahre danach erwarb die Familie ein eigenes Haus in der Angerstraße 41. 1918 wurde Otto Heinrich geboren.



Anna Kathinka und Emil Burian



Emil Burian als Sanitäter 1915

Kindheit von Otto Burian

„Ich bin am 28. September 1918 in Passau als Sohn des Kaufmanns Emil Burian und seiner Frau Anna Kathinka Lippmann geboren. Mein Vater war bis 1929 Eigentümer des Kaufhauses Burian und Zinner in Passau. Ich besuchte die St. Nikola-Volksschule in Passau bis zu meinem 10. Lebensjahr.
Glücklicherweise war ich sehr athletisch und auch aggressiv. Jeglichen antisemitischen Entwicklungen trat ich entgegen; ich entschied mit meiner Faust, die gleichsam Wunder wirkte. Ich war beim Passauer Turnverein und nutzte die Möglichkeiten, als Junge meinen Körper zu trainieren. Ich konnte mich gut zur Wehr setzen; so sehr, daß ich als ‚Arier' betrachtet wurde.
Mein Körperbau und mein Aussehen entsprachen in keiner Weise den 'Stürmer'–Karikaturen, und niemand konnte auf die Idee kommen, ich sei Jude; zumindest nicht aufgrund meines Aussehens, 'geistiger Unterlegenheit' usw., was auf mich nicht zutraf und was ich auch für eine völlig verfehlte Theorie halte.
Ich wurde aufgezogen als ein zu 100 % assimilierter Deutscher jüdischer Herkunft und war mir nicht der geringsten Unterschiede bewußt, es sei denn der Tatsache, daß die Priester an der Nikola-Schule, die ich besuchte, mich nicht zur Teilnahme am Religionsunterricht verpflichten konnten; ich durfte selbst entscheiden, ob ich wollte oder nicht.



Ohne religiös stark gebunden zu sein (vier Jahre evangelischer Unterricht in St. Nikola lediglich), entwickelte ich doch einen festen Charakter, der mir bis heute erhalten geblieben ist. Somit müssen meine Eltern in wirklich sehr guter Art mich gelehrt haben, Gut und Böse voneinander zu unterscheiden.
Die stark den Charakter festigenden Jahre habe ich, auf irgend eine Weise, auch meinem Leben in Passau zu verdanken: 10 Jahre ohne Freunde, bis auf die Kinder von der Straße, in der ich wohnte. Deren Namen ich nicht einmal mehr weiß. Sie alle waren Nicht-Juden.
Ich konnte Hebräisch oder Jiddisch weder lesen, schreiben noch verstehen. Ich sprach, schrieb und las nur deutsch und jene Fremdsprachen, die ich in der Schule lernte.
Ich besuchte die Oberrealschule und wechselte noch während des ersten Jahres nach München. Ich war 10 Jahre, als ich ging; als ich für immer ging."

Im Adreßbuch der Stadt von 1921/1922 ist ein Schnittwarengeschäft Burian u. Zinner gemeldet; Telefon (126) wurde in der Privatwohnung wie auch im Geschäft installiert.

Finanziell waren sie ungewöhnlich gut gestellt. Otto schreibt:

„Elli Detter war meine Gouvernante. Ihr Schwager Peppi hat seine Sommerferien mehrfach in unserem Haus verbracht und hat die Gastfreundschaft meiner Eltern sicher sehr angenehm empfunden. Natürlich hatten wir eine gute Einrichtung und Besitz."

Die Familie legte, aufsteigend zum Georgsberg, einen herrlichen Steingarten an und ließ einen Pavillon bauen.

Im Sommer 1926 kam Emils Mutter Rosa aus Budapest für einige Wochen zu Besuch. Sie war 75 Jahre alt, kehrte zurück nach Wien und hatte den Sohn ein letztes Mal gesehen.



Trude Burian, eine markante Persönlichkeit

Trude besuchte nach dem Abitur die Philosophisch-Theologische Hochschule in Passau. Das entsprechende Abgangszeugnis wurde mit der Entschädigungssache der Eltern eingereicht.

Dr. Maul, später Rechtsanwalt, erinnert sich:

> „Gertrud war eine sehr hübsche Dame, hatte einen schwarzen Bubikopf und wirkte typisch jüdisch. Sie war wie ich bei der SPD. Wir unternahmen hin und wieder Faltbootfahrten nach Schildorf, auf dem Inn. Und wir trafen uns zum Stammtisch."

Eugen Moritz, später Augenarzt, berichtet:

> „Sie war die beste Schwimmerin der Stadt und sehr schön; eine Mitschülerin von Dr. Fahrnholz. In dieser Klasse war ein Moslem, ein griechisch-orthodoxer Schüler und sie, eine Jüdin.
> Ich habe im Abstand von etwa 10 Jahren mehrfach versucht, ihre Adresse zu finden. Aber nicht einmal das israelitische Konsulat in München konnte helfen."

Und auch der Zeichner Reinhard B., lange Jahre ein überzeugter Nationalsozialist, suchte vergeblich nach dem Verbleib seiner „vitalen" Mitschülerin Gertrud.

> „Mit flatterndem Haar, im offenen Sportwagen durch die Bahnhofstraße flitzend. An ihrer Seite Niedermeyer, ein strammer 'Brauner'. Auch ein SS-Mann wurde an ihrer Seite beobachtet."

So kennen sie noch heute viele Passauer. Als ein Mädchen mit damals ungewöhnlich fortschrittlicher Haltung. Ein Mädchen, von dem noch heute manche Männer in den schillerndsten Farben erzählen.



Oberrealschule 1922/23 (2. Reihe, 4. v. l.) (Besitz: Frau Fahrnholz)



Abitur (1. v. links)



Trudl als Tanzschülerin (2. v. l.)

Beide Fotos im Besitz v. Frau Fahrnholz

Sehnsucht Großstadt

Otto Burian erzählt:

„Ilse Grünebaum war mit meiner Schwester eng befreundet. Die beiden gingen als junge Mädchen zusammen nach Berlin und suchten dort Arbeit.
Nachdem Trude eine Zeit der Assimilation durchlaufen hatte, traf sie Eric Plotke, einen in Polen geborenen, in Deutschland aufgewachsenen Juden. Ihn heiratete sie in Frankfurt, weil die Familie Plotke in Wiesbaden lebte. Er war übrigens verwandt mit Lion Feuchtwanger.
Meine Mutter akzeptierte Eric nie. Er kam aus einer konservativen Familie und hatte von daher eine Reihe Gepflogenheiten beibehalten."

Emigration

„Eric hatte einen Onkel in Chikago. Und nachdem ich ein eintägiges Treffen in N.Y. mit einer Familie vereinbart hatte, gingen Trude und Eric 1939 nach Chikago.
Eric begann einen Schuh-Handel und war in der Lage, für seine Familie gut zu sorgen. Trude änderte sich und wurde eine 100%ige Jüdin, auch wenn sie vom Judentum bislang keine Ahnung hatte. Eric starb in den späten 50er Jahren und ließ Trude – finanziell – wohl versorgt zurück.
Ihr Sohn Freddie besuchte etwa 10 Jahre das College, erhielt ein Stipendium der Ford-Stiftung und lernte sechs Jahre an der Universität von Süd-Kalifornia in Los Angeles. Er erschließt Baugelände in Los Angeles und ist ein s e h r wohlhabender Mann.
Trude heiratete ein zweites Mal. Mit ihrem 2. Mann lebte sie in einer Eigentumswohnung. 1987 starb auch er.

„AUS" für Burians

„Meine Eltern wußten, daß ihr Geschäft wegen der Aktivitäten organisierter antisemitischer boykottartiger Aktionen von Passauer Bürgern zugrunde gehen würde. Besonders nach dem Stürmer-Zwischenfall, der das Maß voll machte."
Mein Vater konnte das Geschäft finanziell nicht aufrechterhalten, und so ging die ganze Familie 1929 nach München.
Mein Vater übernahm eine Vertretung in Herrenwäsche und Trikotagen für die Firmen Elsbach & Co und Ulbricht & Fischer in Minden. Erstere Firma war ein jüdisches Unternehmen. Natürlich war mein Vater für eine Textilfabrik ein sehr wertvoller Angestellter, weil er mehr Erfahrung hatte als viele andere.
Meine Eltern hatten ein gutes Auskommen mit den Einkünften von beiden Firmen. Alle drei Kinder besuchten die Oberrealschule, die älteste Tochter anschließend die Universität.

Mein Vater ging regelmäßig auf die Jagd. Er besaß drei Gewehre für Groß- und Kleinwildjagd nebst sonstiger Jagdausrüstung. Außerdem war mein Vater Eigentümer eines Personenwagens Graham Page (amerikanisches Fabrikat), den er als Vertreter benutzte.
Meine Eltern bewohnten in der Tengstraße 6, vierter Stock, eine 5-Zimmer-Wohnung mit Bad und Küche. Die Einrichtung entsprach den guten Einkommensverhältnissen meiner Eltern. Mein Vater hatte zeitweilig drei Filialen seines Kaufhauses unterhalten."

„Wohnzimmer: Sehr gute Qualitätsmöbel, Ausziehtisch, 8 Stühle, eine große Kredenz mit sehr guten Waren. Meine Mutter hatte sehr gutes Kristall und ein Rosenthal-Service für 12 Personen.

Hierzu gehörte ein massiv silbernes Eßbesteck für 12 Personen, silberne Kaffeekanne mit Milchkanne und Zuckerschale, Marmeladegefäß, Samovar, eine Fruchtschale und viele kleinere Gegenstände wie Serviettenhalter, Serviettenringe . . . Alles massiv Silber.

Alles aus der Aussteuer meiner Mutter. Sie hatten sehr reiche Eltern. Sollte die Situation kritisch werden, so hoffte sie für genau diese Stücke Geld zu bekommen.

Schlafzimmer: Gute Möbel, Betten und Schränke, Spiegel etc. Auch eine gute Ausstattung an Leinen, Bettüchern . . . Handtücher: Genug für einen sehr großen Haushalt. Schlafzimmer für zwei Jungen. Meine Schwester hat ihres nach der Eheschließung mitgenommen.

Herrenzimmer: Großer Bücherschrank mit der oben beschriebenen Literatur, runder Tisch mit Clubsesseln, Schreibtisch mit Schnitzereien, passend zum Bücherschrank, Stehlampe mit Messingplatte und Rauchservice, Kristallüster, echter Perserteppich 2,5 × 3 Meter, 2 Ölgemälde, davon eines von einem italienischen Maler der Renaissance.

Wohnzimmer: Nußbaumkredenz und -vitrine, Perserteppich (größer als der im Herrenzimmer), 1 Ölgemälde. Der Flügel, ein Divan, ein Radiotisch mit Radio. Mehrere Meißener Figuren und Kristall.

Küche: Gasherd, Warmwasserbereiter für Küche und Bad, Doppelspültisch, Geschirrschrank, Eßgruppe, Besenschrank, Eisschrank, komplettes Geschirr, Service für 12 Personen mit passendem Kaffeeservice für 12 Personen. Neben dem alltäglich benutzten Geschirr. Staubsauger, kleiner Werkzeugschrank."

„Er war ein großer Musikliebhaber, was wesentlich dazu beitrug, daß mein Bruder Kurt nach dem Abitur ein Musikkonservatorium besuchte, um Berufsmusiker zu werden. Mein Vater besaß einen großen Berdux-Flügel, eine Schuster-Geige, eine große Musikbibliothek mit sämtlichen Klassikern, Opernlibrettos und Musikliteratur mit zahlreichen Bibliographien."

Nach den noch vorhandenen Unterlagen des Finanzamtes München-Süd waren die Einkünfte der Jahre 1933 bis 1938 auch nicht geringer als diejenigen vor 1933, sondern höher (LEA). Walter Schlechte schreibt:

> „Während dieses Zeitabschnittes war der Vater des Genannten – Herr Emil Burian – ständiger Kunde unseres Hauses, wobei ich auch sehr oft Gelegenheit hatte, mich mit der Ehefrau Anna Kathinka persönlich zu unterhalten.
> Es ist mir in bester Erinnerung, daß Herr Emil Burian einen bereits seinerzeit sehr kostspielig in der Anschaffung und Unterhaltung gewesenen großen amerikanischen Personenkraftwagen fuhr . . .
> Nach meiner Erinnerung betrieb Herr E. Burian einen gutgehenden Textil-Großhandel auf eigene Rechnung. Nach szt. Sachlage, seriösem Auftreten, Bildungsgrad und Kleidung der gesamten Familie Burian konnte niemand . . . daran zweifeln, daß der Lebensstandard der Familie . . . weit über dem szt. Durchschnitt gelegen hatte."

Sie besaßen in einer teueren Wohngegend eine größere Wohnung. Otto Burian weiß aber noch:

> „Die Einkommensverhältnisse meiner Eltern verschlechterten sich bereits 1934, als die Umsätze für die jüdische Firma Elsbach & Co im Zuge der Judenverfolgung merklich zurückgingen. Als diese Firma arisiert wurde, verlor mein Vater seine Vertretertätigkeit."

Auswanderung von Kurt

> „Kurt gehörte zu den Studenten, denen 1934 am Konservatorium für Musik in München versagt wurde, sich weiterzubilden – aus rassischen Gründen. Dabei war Kurt mit Leib und Seele Student und erreichte große Geschicklichkeit am Klavier.
> Nach diesem Bescheid verließ mein Bruder Deutschland für immer. Er hatte den Realschul-Abschluß und war im zweiten Jahr am Konservatorium.
> Mein Onkel Oskar, der jüngste Bruder meines Vaters, die ja alle in Wien zur Welt kamen, war auch ein sehr versierter Musiker, der am Konservatorium gelernt hatte und in Arosa in der Schweiz als Entertainer arbeitete.
> Er und mein Onkel konnten nicht auf Dauer in der Schweiz bleiben. Im Sommer '36 gingen sie nach Mailand und arbeiteten in zwei der besten Hotels als Musiker.
> Als aber auch Italien begann, antisemitisch zu werden, ging Kurt nach Panama. Er mußte den Behörden dort soviel zahlen, wie er verdiente, und das war ganz beträchtlich.
> 1939 (ich kam 1938 nach Amerika) traf ich einige einflußreiche Leute in New York, die Kurt die erforderliche Bürgschaft gegeben hatten, um einreisen zu dürfen.
> Kurt und ich hatten niemals viel gemeinsam; er spielte den großen Bruder, den ich zurückwies. Aber lassen wir innerfamiliäre Debatten!
> Meine Schwägerin traf meinen Bruder in einem sehr exclusiven Café, wo sie zunächst seine musikalischen Fähigkeiten bewunderte. Später

heirateten sie, Francis studierte Musik an der Universität in Louisiana und machte ihre Prüfung in Gesang.
Die Ehe war sehr gut, mein Bruder genoß die Jahre. Er blieb Musiker. Er war ein liberaler, extrem gut erzogener Individualist, ein Gentleman erster Güte. Die deutsche Kultur war tief in ihm verwurzelt, er wurde nie ein richtiger Amerikaner. Mein Bruder diente übrigens – wie ich – im 'Intelligence Corps' der amerikanischen Armee.
Mein Bruder hatte stark Heimweh nach Deutschland. Er war sehr kosmopolitisch und lernte fünf Fremdsprachen, fast fließend. Er und seine Frau bereisten die ganze Welt, bis auf den Orient. Sie sammelten Andenken vieler Völker und bereisten Deutschland nach dem Krieg sehr ausgiebig.
Er starb vor etwa 10 Jahren bei einem Skiurlaub in den Dolomiten. Es wurde keine Autopsie gemacht, und so wissen wir die Todesursache nicht."

„Stop" für Otto

„Ich wechselte auf die Gisela-Oberrealschule in München. Dort gehörte ich zur Athletik-Gruppe der Realschule, weil ich einer der besten Sportler meiner Altersklasse war.
Das soll aber nicht heißen, daß ich nicht meinen Teil an Enttäuschungen erlebt habe. Nach der sechsten Klasse (1936) war ein weiterer Besuch nicht mehr möglich, da alle jüdischen Schüler zum Verlassen der Schule aufgefordert worden waren.
Obwohl ich in den letzten Jahren des Schulbesuches erheblichen Diskriminierungen ausgesetzt war – wir waren drei jüdische Schüler in unserer Klasse – hatte ich ein über dem Durchschnitt liegendes Zeugnis. Mein besonderes Interessengebiet waren Naturwissenschaften und Technik. Ich wollte Diplom-Ingenieur für Maschinenbau werden. Aber im Zuge der Judenverfolgung hatte ich keine Möglichkeit, das Abitur zu machen. Ich hatte nicht einmal die Möglichkeit, eine Lehrstelle zu bekommen, weil niemand einen jüdischen Lehrling einstellen wollte. Ich konnte nur als Volontär in einer kleinen Autoreparaturwerkstatt namens Johann Groß in München arbeiten. Diese Arbeitsstelle verlor ich, als mein Arbeitgeber als Antinationalsozialist verhaftet wurde.
Ich arbeitete dann in der Großgarage Oberland, Hirsch & Schmidt, in München."

Judentum und Israel

„Ich verließ die Wohnung meiner Eltern und zog in ein jüdisches Umschulungslager in der Prinzregentenstraße, um meine Auswanderung nach Israel vorzubereiten.
Die ganze Gruppe von Jungen und Mädels war vorbereitet, auf einen Kibbutz, eine gemeinsame Farm, zu gehen. Obwohl ich damals keine andere Hoffnung hatte, Deutschland verlassen zu können, habe ich mich damals gegen diesen Lebensweg entschieden.

Es war eine der schwierigsten Entscheidungen, die ich je zu treffen hatte, weil ich dadurch auch von der Auswanderungsliste der 'Jewish Agency' gestrichen wurde.
Ich sah bei diesem Aufenthalt, daß die Juden durch ihren jahrhundertelangen Aufenthalt in verschiedenen 'fremden' Ländern ihre Identität verloren hatten. Menschen, die die jüdische Religion als Verbindung und gemeinschaftliche, volksähnliche Zugehörigkeit empfinden, sind meiner Meinung nach im Irrtum.
Wir haben damals von den Volksunterschieden gelernt, und jeder Junge wie jedes Mädchen haben geschworen, daß die sogenannte westeuropäische Kultur der Juden uns in unserem Land nicht stören wird. Im Gegenteil: Wir, als zivilisierte Jugend, würden unsere Erfahrungen den weniger zivilisierten Menschen von Jemen, von Nord-Afrika . . . übermitteln und den Lebensstandard dieser Menschen zu heben versuchen.
Ich habe mich gegen Israel entschieden, weil ich zu sehr in einem westeuropäischen Milieu aufgewachsen bin. Ich hatte nicht die Absicht, eine andere Kultur anzunehmen; eine, die mir mehr oder weniger aufgezwungen wurde. Ich hatte auch nicht die Absicht, ein Land zu 'kultivieren', das mir nie Heimat, sondern Unterschlupf hätte sein sollen. Auch war mir die sozialistische Tendenz Israels bekannt.
Ich habe mich gegen das Leben dort entschieden, bin aber sehr interessiert, wie diese Nation sich entwickelt."

Neuer Lebenslauf in den USA

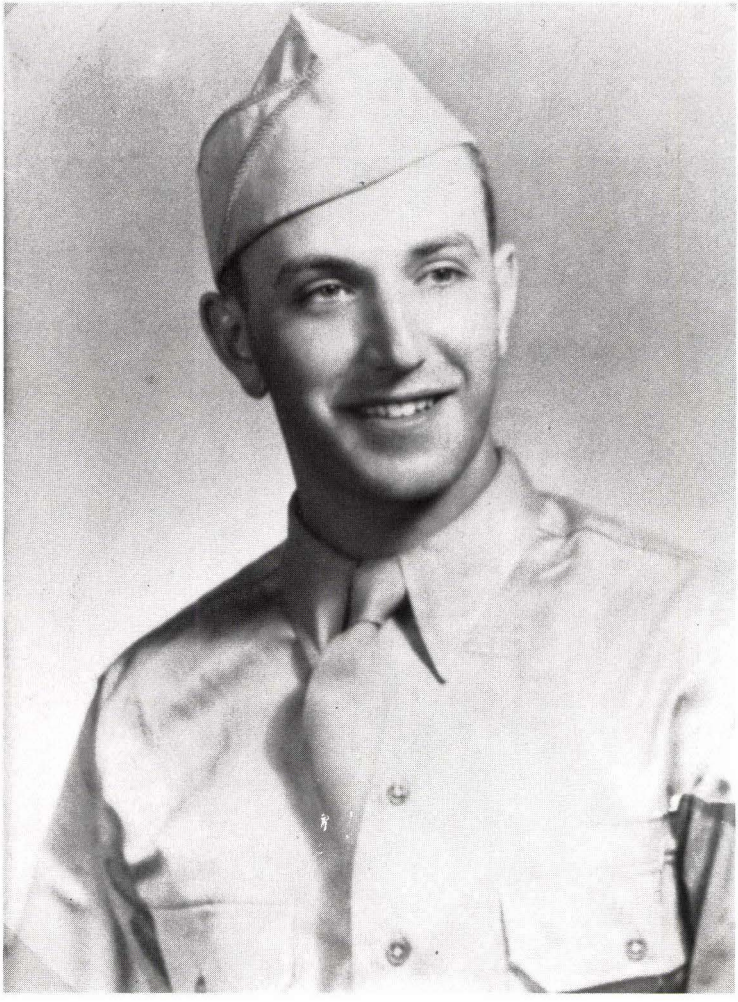
„Ich wollte in die USA, erhielt von drei Menschen eine Bürgschaft, die nicht mit mir verwandt waren; ich versprach ihnen, daß ich niemals fremde Hilfe annehmen würde. Ein Versprechen, das ich hielt.
Das Schiffsbillett sandte mir Herr Frank Vass aus New York, 3014 Hobart Street. Ich habe später die Kosten in Höhe von 280 Dollar zurückerstattet.
Zunächst mußte ich zum Amerikanischen Konsulat nach Stuttgart, später mit der Bahn von München aus nach Antwerpen. Und von dort mit der 'Red Star Line' nach den USA. Das war im April 1938.
Herr Vass hat mir weitere 100 Dollar telegraphisch überwiesen, da ich das ursprünglich vorgesehene Schiff in Antwerpen nicht mehr erreichte und zwei Wochen auf das nächste Schiff warten mußte.
Als ich in New York ankam hatte ich noch 20 Dollar. Ich erhielt aber bereits am 2. Tag meines Aufenthaltes eine Stelle als Hilfsarbeiter in einer Autopflegewerkstatt mit 17 Dollar pro Woche.
Nach und nach konnte ich mich zum KFZ-Mechaniker ausbilden. Als solcher war ich bis 1944 tätig.
Da ich immer für meinen Lebensunterhalt sorgen mußte und seit 1940 verheiratet bin, hatte ich keine Möglichkeit, die unterbrochene Berufsausbildung nachzuholen.
Im Jahre 1944 habe ich die amerikanische Staatsbürgerschaft angenommen und bei der Gelegenheit wie viele andere meine beiden Vornamen gewechselt."



Emil und Anna Burian kurz vor der Deportation

Rückkehr nach Deutschland

„Ich diente während des Zweiten Weltkrieges in der amerikanischen Armee und wurde 1944 zurückgeschickt nach Europa, nach Frankreich, nach Belgien, nach Deutschland und schließlich nach Berlin. Als 'Infantery Sergeant' zunächst und dann als Dolmetscher in Berlin Document Center. Unglücklicherweise weiß ich also mehr über die Entwicklung des HOLOCAUST als die meisten Leute, dank meiner Aufklärung betreffend hoch einzustufender deutscher Rekorde.
Ich war damals persönlich verantwortlich dafür, daß deutsch-jüdische Soldaten aus Amerika nicht Mißbrauch mit deutschen Kriegsgefangenen trieben oder Rache nahmen, ordentliche Instanzen wie die Gerichte sollten sich mit Schuldfragen und Vergehen beschäftigen."



Otto Burian als US-Soldat

„AUS" AUF RATEN FÜR DIE ELTERN

„Am 1. 4. 38 hatte mein Vater die Provisionsvertretung ganz aufgeben müssen. Alsdann arbeitete mein Vater als Hilfsarbeiter mit einem sehr bescheidenen Einkommen in der Spenglerei Florian Streicher in München, Reichenbachstr. 27. Für 70 Pfennige pro Stunde. Da das geringe Einkommen nicht ausreichte, mußte auch meine Mutter arbeiten, und zwar als Hilfsarbeiterin in der Verlagsanstalt Parkus in München, Ritter-von-Epp-Platz 12.
Das, wann und was meine Mutter gearbeitet hat, hat mein Vater mir sicher nicht geschrieben, um mir keine zusätzlichen Sorgen zu machen. Sie arbeitete für 20,16 RM pro Woche.
Damals hat mein Bruder Kurt schon Geld an meine Eltern geschickt, sodaß sie überhaupt leben konnten. Und obwohl mein Einkommen zu dieser Zeit sehr gering war, habe auch ich Geld an sie geschickt."

Wertgegenstände und deren Verbleib

„Meine Mutter hatte eine sehr wertvolle Kollektion von Diamant-Schmuck. Vor meiner Auswanderung zeigten meine Eltern mir diese und erklärten, ein Drittel würde ich erben, wenn es je zu einer Erbschaft kommen würde.
Eine Sendung ins Ausland war aber nicht beabsichtigt: Mein Vater war ein Mann, der das Gesetz bis auf den Buchstaben befolgte.
Das meiste dieses Schmuckes fiel Zwangsabgaben zum Opfer: Meine Mutter hatte einen wertvollen Brillantring, ein Erbstück aus einem ca. 1 Karat schweren Brillanten, gefaßt in Platin und mit etwa 33-35 kleineren Diamanten ringsum, hergestellt vom Juwelier Nägelein in Passau. Der zweite Ring hatte drei etwa halbkarätige blau-weiße Brillanten in Platinfassung mit Diamantsplittern. Dazu drei weitere Ringe und zwei Halsketten. Eine Brosche war Filigranarbeit mit 5 Brillanten. Sie besaß weiterhin ein Smaragdkollier mit einem mittelgroßen Smaragd und eine goldene Armbanduhr mit passendem Armband.
Ein Teil des Schmuckes gelangte dann doch ins Ausland; der, den sie anscheinend in die Hände von Lazare Freres, Paris, bringen konnte. Unmittelbar bevor ich zur amerikanischen Armee ging, erhielt ich entsprechende Post. Meine späteren Nachfragen bei Lazare Freres blieben unbeantwortet, weshalb ich die Stücke als verloren betrachte. Mag auch sein, daß nur die Post verlorenging."

Emigrationsversuch und Deportation

„Die Möbel waren einmal verpackt in einen 'Lift', eine große Möbel-'Kiste' für die Verschickung nach Mailand. Mein Bruder hatte für meine Eltern seinerzeit eine Wohnung in Mailand gemietet.
Auf der Meldekarte der Polizei ist zu lesen: 'Abgemeldet 31. 8. 38 nach Mailand'. Am 1. 9. 38 waren meine Eltern wieder in München angemeldet, in der Steinheilstr. 20 bei Sulzbacher.

Meine Eltern haben das Land nicht verlassen, nachdem Mussolini am 1. 9. 38 mit voller Wucht den antisemitischen Ideen des 3. Reiches folgte und mein Bruder im letzten Moment meine Eltern verständigte zu bleiben. Mein Bruder hat 900 Dollar an einen Agenten in New York übermittelt, um meinen Eltern zwei illegale Auswanderer-Visa nach Kuba zu beschaffen. Damals habe ich meinem Bruder mein gesamtes Guthaben gegeben, um die 900 Dollar zusammenzubringen."

Im Zuge der Judenpogrome ist der wesentliche Teil der Einrichtung zerstört worden. Kurze Zeit später mußten Burians ihre Wohnung aufgeben und sehr bescheidene kleine Räume in der Reichenbachstraße und später in der Zweibrückenstraße 6 beziehen. Die restlichen Möbel- und Hausratsgegenstände, darunter Neuanschaffungen, die bei der zwangsweisen Deportation der Eheleute im November 1941 noch vorhanden waren, sind beschlagnahmt und zwangsversteigert worden. Otto erklärt:

„Meine Eltern wollten uns nicht mit zusätzlichen Sorgen belasten und schrieben nichts von Übergriffen."

Auf der Karteikarte, die „nur von deutschen Reichsangehörigen, nicht von Ausländern auszufüllen" war, stand u.a.:

Volksschule, Bürgerschule und Handelsschule, 10 Jahre
Kenntnisse der Textil-Industrie, Schaufenster-Dekorateur
PKW 1927-1938, Kraftfahren, Reiten
Ausgebildeter Sanitäter
1. 3. 1916 bis 24. 11. 1918;
letzter Truppenteil: Landsturm Inf. Btl.,
letzter Dienstgrad: Gefreiter
keine Fremdsprachen
Zweibrückenstraße Nr. 6, als Untermieter bei Hirschmann

Otto schreibt:

„Die letzte Nachricht von meinen Eltern habe ich 1941 erhalten. Am 15. November 1941 erfolgte die Deportation nach Riga.
Die Evakuierung meiner Eltern nach Riga hat mir ein völlig Fremder berichtet, Weihnachten 1941 erhielt ich den Brief. Die USA waren im Krieg mit Deutschland und die Post nicht mehr intakt."
„Nach dem Kriege habe ich versucht, die Tatsachen zum Licht zu bringen. Es war sehr schwer für mich, diese Sache zu untersuchen, da ich in Berlin stationiert war und bloß einmal dienstlich nach München kommen konnte. Ich war sicher, daß meine Eltern nicht mehr am Leben waren. Ich suchte praktisch 'nur' eine Bestätigung.
Als amerikanischer Besatzungssoldat habe ich die Karteikarten meiner Eltern am Polizeipräsidium München konfisziert, kopiert und dann zurückgebracht. Adressen meiner Eltern und das Datum der Evakuierung stehen drauf.
Ich fand auch noch folgende Liste:
'Wohnsitzverlegung von Juden nach Theresienstadt am 23. 9. 1942'.
Die Transportliste umfaßt u. a. folgende Menschen:
– 182 Dr. Julius Sprinz, geb. 6. 9. 1861 Hohensalza, Arzt, Konradstr. 3. Er war Emil Burians Onkel, ein Schwager Anna Kathinka Burians.

- 379 Schlamme, Julie, geb. 13. 1. 1868 Würzburg, geb. Silberschmidt. Sie war die Mutter von Leo Schlamme, der Dr. Sprinz Tochter geheiratet hat.
- 116 Zinner Leopold, geb. 6. 5. 1877 Schoenau, Weissenburgerstraße 31.
- 117 Emma, geb. 22. 10. 1870 Würzburg. Emma war die Schwester von Anna Kathinka Burian, Leopold Zinner war ihr Schwager."

Aber genaues über die Eheleute Burian konnte niemals geklärt werden. Nicht einmal, ob sie in Riga je ankamen.

Nach Angaben Reitlingers in seinem Buch „Die Endlösung" – im Eichmann-Prozeß galt es als Standard-Werk – haben sich im Rigaer Ghetto etwa 15.000 Personen befunden. Es steht nicht fest, ob diese Zahl durch Ermordung oder Verlegung in andere Lager reduziert wurde. Nicht Arbeitsfähige wurden zum Schluß nach Auschwitz überstellt.



Otto Burian als Besatzungssoldat

Materielle Entschädigung

> „Burians waren sehr nette, vermögende Leute, die auch meine Frau mit Sohn öfters eingeladen hatten . . . Dies war so zwischen 1924 - 28. Was dann unter dem Narren Hitler geschah, weiß ich . . . nicht. Daß die Buben über Wasser entkamen, erfuhr ich erst nach dem Krieg, da mich eines Tages ein amerikanischer Soldat besuchte, er war auf der Suche nach seinen Eltern. Ob es Arthur oder Otto war, weiß ich heute nicht mehr. Auf jeden Fall müßte das Verbrechen an so guten Leuten wie Burians gerächt werden. Über Vermögens- und Einkommensverhältnisse müßten Sie doch Auskunft in Passau (Grundbuchamt) erhalten, von wo sie verjagt und enteignet wurden.
>
> (Josef Schwenk 1958)

> Burians Einkommensverhältnisse ergeben sich indirekt auch daraus, daß es ihm möglich war, drei Kinder die Oberrealschule besuchen zu lassen und zwei Kinder eine Hochschule besuchen zu lassen. Aber Otto schreibt:
>
> „Nachdem ich ziemlich sicher war, daß meine Eltern grausam ermordet waren, hatte ich keine Gedanken an Entschädigung. Geld habe ich nicht als Mittel für 'Wiedergutmachung' empfunden."

Kurt Burian hat sich definitiv entschlossen, von Entschädigung nichts wissen zu wollen. Das ihm zustehende „Erbe" teilten die Geschwister später zugunsten der Enkel.

Um mit dem Anwalt über formale Probleme und die dadurch bedingte Verzögerung des Verfahrens sprechen zu können, schrieb Otto an diesen:

> „Ich könnte wahrscheinlich nach New York kommen, obwohl es von hier 1300 Meilen sind.
> Doch würden Sie eine Reise nach Florida sehr wunderbar finden. Unser Klima ist weltberühmt, und in unserer Gegend sind die besten Hotels. Sie haben sicher von Palm Beach gehört, oder von Miami und Miami Beach. Wir verbringen das ganze Jahr hier und das Wetter ist . . . sehr mild im Winter und nicht zu heiß im Sommer."

Zum trägen Verlauf des Verfahrens meint sogar sein Anwalt, Dr. Neuy:

> „Ich bin selbst einigermaßen erstaunt über diese Umständlichkeit, mit der in München Ihre Sache bearbeitet wird. Bei den Entschädigungssachen in Frankfurt, wo sehr viel mehr Juden ansässig waren als in München, wird nicht mit diesem völlig unnötigen Aufwand an red tape gearbeitet.
> Sie gehören leider zu den wenigen, die bis heute noch überhaupt nichts erhalten haben."

Otto selber sieht

> „daß auch das Dokument bezüglich meines Wechsels der Vornamen mir viele Schwierigkeiten bereitet hat."

Alte Bekannte halfen bei den Ermittlungen. Gemeinsam wurde gesucht. „Man" fragte sich durch, – von einem zum anderen. Auch Otto Burian erhielt Nachricht:

> „Therese Flechtner berichtete, sie habe im vorigen Frühjahr 1945, so etwa im April, zu der Zeit der Luftangriffe auf München, gelegentlich ihrer Rückfahrt nach München bereits im Starnberger Vorortszuge sitzend, ihre beiden Eltern am Perron stehend, also noch lebend gesehen. Sie hätte die beiden nur zu gerne noch gesprochen, wenn sie nicht jeden Moment mit der Abfahrt des Zuges hätte rechnen müssen. Ihr Herr Papa hätte wohl etwas abgemagert ausgesehen, wäre aber leicht für sie zu erkennen gewesen.
> Ihre Frau Mama beschrieb sie als schmächtige, kleine Frau, ebenfalls noch wenig verändert. Denn unsere Therese . . . kennt Ihre beiden Eltern seit langen Jahren. Damit Sie nicht mißverstehen: Th. sah Ihre Eltern in S t a r n b e r g, am dortigen Bahnhof. Wenn Sie wieder hierher kommen, dann versuchen Sie doch mal . . . Herrn Seligmann, den Bestatter der isr. Verstorbenen, . . . ausfindig zu machen! Er war noch im Dezember 44 hier bei uns im Geschäft und bekam von meiner Frau Ware für sich und seine Frau. Damals lebte er also noch. Er war für uns derjenige, der am besten noch Auskunft geben konnte, wenn wir uns nach alten Bekannten und Geschäftsfreunden erkundigten.
> Es würde uns alle von Herzen freuen, wenn wir Ihnen behilflich und zwar mit E r f o l g behilflich sein könnten, Ihre vermißten Eltern wiederzufinden. Wollen Sie uns bitte auf dem laufenden halten!"

Als Zeitpunkt des Todes wurde 1961 vom Amtsgericht München der 31. Dezember 1945 (!) festgestellt.



Kurt Burian
zu Besuch
in der
Bundesrepublik

Vergütung für Schmuck und Hausrat

Anwalt Dr. Neuy schrieb:

„Nachforschungen haben ergeben, daß Ihren Eltern Gegenstände entzogen wurden, die sie als Juden abliefern mußten und die alsdann zwangsversteigert wurden. Es handelte sich um

3.300 g Schmelzsilber	Erlös 88.75 RM
200 g Kunst und Seltenheitswerte aus Silber	Erlös 20.– RM
Goldwaren	Erlös 132.25 RM
Schmuck	Erlös 163.– RM
	404.00 RM

Es handelte sich nicht um Schmelzsilber im üblichen Sinne, sondern um silberne Gegenstände, deren Wert um ein Vielfaches höher liegt. 20,– RM für 200 gr Kunst- und Seltenheitswerten spricht eine deutliche Sprache. Ähnliches gilt für die Goldwaren."

Der Anwalt hielt 5.000,– DM für eine angemessene Summe.

Für eingezogene Hausratsgegenstände war ein Erlös von 486,30 RM erzielt worden, weshalb die Oberfinanzdirektion einen Vergleichsvorschlag in Höhe von insgesamt 1.000,– DM machte.

Für den entzogenen Hausrat allein sollten 4.000,– DM angemessen sein, meinte der Anwalt.

Er argumentierte, daß bei Verschleuderungsschäden in der Regel nur ein Siebtel bis ein Achtel des tatsächlichen Wertes erzielt wurde und die Preissteigerung gegenüber der „Entziehungszeit" etwa 220 % betrug. Aber, so schrieb Neuy:

> „Die Oberfinanzdirektion steht auf dem Standpunkt, daß in Bayern nicht diese Schleuderpreise vorkamen wie sie in Frankfurt und Berlin üblich waren (und) hatte . . . für den Schmuck einen Betrag von 1920,– DM und für den Hausrat einen Betrag von 1.000,– DM angeboten . . . Es ergab sich insoweit bereits eine Diskriminierung, als die Pfandleihanstalt München für den Schmuck seinerzeit 295.65 RM gezahlt, ihrerseits aber bei der Versteigerung 404,– RM erlöst hat. Der Unterschied zwischen beiden Zahlen ist größer als nach der mir geschilderten Handhabung in München zu erwarten gewesen wäre."

Am Ende stand folgendes Ergebnis:

> „Das Deutsche Reich (!) erkennt an, für die Entziehung dieser Wertgegenstände, dieses Teiles des Hausrats und der Resthabe einen Schadensersatzbetrag von 4.500,– DM zu schulden."

„Eine Entschädigung wird aber nur dann gewährt, wenn diese Schmuckstücke auf behördliche Anordnung abgeliefert oder aber bei der Deportation noch im Besitz der Eltern waren. Wurden diese Schmuckstücke verkauft, beispielsweise zur Beschaffung von Lebensmitteln, so kommt keine Entschädigung in Betracht. Das Rückerstattungsrecht ist nämlich so ausgestattet, daß keineswegs für alle diskriminatorischen Maßnahmen des Deutschen Reiches Schadensersatz geleistet wird, sondern nur für die Schadenstatbestände, bei denen feststellbare Gegenstände in den Besitz des deutschen Reiches übergegangen sind." (Dr. Neuy, 29. 10. 59)

Berufs- und Freiheitsschaden der Eltern

Wegen des Berufsschadens der Mutter erhielten beide Kinder im Dezember 1961 je 536,- DM ausbezahlt. Wegen weiteren Berufsschadens wurden nochmals 1.324,- DM gezahlt.

Der Freiheitsschaden wurde für die Zeit vom 1. 9. 1941 (Tragen des Judensterns) bis zum 8. 5. 1945 geltend gemacht.

Das Landesentschädigungsamt hat aber mit Bescheid vom März 61 nur für die Zeit vom 19. 9. 41 bis zum 5. 11. 43, für insgesamt 25 Monate, Haftentschädigungsansprüche anerkannt, weil die damals 61jährige Mutter des Antragstellers „mit an Sicherheit grenzender Wahrscheinlichkeit" bei der Auflösung des Rigaer Ghettos zu den nicht arbeitsfähigen, nach Auschwitz Überstellten, gehört hat. Bewiesen konnte das aber nicht werden.

Es bedeutete: 3.750,- DM für jeden ermordeten Elternteil.

Im Mai 1962 erhielt Herr Burian aber die Nachricht, für beide Eltern werde der Staat Bayern je 2.700,- DM mehr zahlen müssen, weil das Todesdatum nun auf den 8. 5. 45 festgesetzt sei und der „Freiheitsschaden" somit größer war. Pro Monat 150,- DM.

Am 29. 8. 1961 sollte Otto Burian dann ein Scheck über 2.219,40 Dollar zugehen; er blieb aber lange aus. Im Juli 1962 waren endlich alle Entschädigungsanträge erledigt.

Wiedergutmachung für Otto Burian

> „Nach meiner Entlassung aus der Army 1946 arbeitete ich wieder als KFZ-Mechaniker. Später wurde ich Werkmeister in einer großen Autowerkstatt."

Auf Wiedergutmachung mußte er lange warten. Auch, weil manche Menschen etwas leichtfertig solch verharmlosende Angaben machten:

> „Ich kann Ihnen aus meiner eigenen Erfahrung versichern, daß gerade bei uns in Oberbayern relativ viel isr. Verfolgte, welche gleich jahrelang sich unbehelligt aufgehalten haben. Wir kennen z.B. selber eine ganze Reihe, die größtenteils auch bei uns sich wieder sehen ließen."
>
> (Gustl Beurer, nach 45)

Dr. Neuy machte aber geltend:

> „Aus der Ausbildung der beiden älteren Geschwister . . . geht eindeutig hervor, daß auch diesen ohne die Judenverfolgung eine entsprechende Hochschulausbildung zuteil geworden wäre. Der Antragsteller hat somit Anspruch auf die Pauschalabgeltung für die erlittene Unterbrechung der Berufsausbildung in Höhe von 5.000,- DM."

Und im Wiedergutmachungsbescheid steht:

> „Aus den beigebrachten Nachweisen und der Sachverhaltsschilderung ergibt sich, daß der Antragsteller im Jahre 1938 aus Gründen der Rasse gezwungen wurde, Deutschland zu verlassen und nach USA ausgewandert ist . . . Dem Antragsteller steht somit für notwendige Auswanderungskosten eine Entschädigung in Höhe von 776,- DM zu." (13. 6. 60, Regrat)
>
> „. . . daß der Antragsteller aus Gründen der Rasse gezwungen war, im Jahr 1935 seinen Schulbesuch zu unterbrechen und dadurch in seinem beruflichen Fortkommen nicht nur geringfügig benachteiligt worden ist . . . Dem Antragsteller wird daher eine Entschädigung . . . in Höhe von 5.000,- DM zuerkannt." (20. 6. 60)

Als Kosten der Auswanderung waren insgesamt: 320 RM + 380 Dollar = 1.659,- DM, geltend gemacht worden.

Im April 1966 kam die Nachricht, der Auswanderungsschaden sei nachträglich um 5%, nämlich um 38,80 DM (!!) erhöht worden. Für den Schaden im beruflichen Fortkommen würden jedoch weitere 5.000,- DM anerkannt und überwiesen. Wovon das Honorar für den Anwalt allerdings abgehe. Der Anwalt fügte seinem Schreiben hinzu:

> „Ihrem letzten Schreiben habe ich entnommen, daß sie sich in ein neues Arbeitsfeld einarbeiten. Ich hoffe sehr, daß sie Erfolg haben."

Und er gab ihm noch den Tip:

> „Sollten Sie die Absicht haben, sich für einige Zeit in Deutschland aufzuhalten, können Sie auch noch in den nächsten Jahren die Rückwandererentschädigung erhalten. Diese beträgt 6.000,- DM ."

Abzüglich der erstatteten Auswanderungskosten natürlich. Sein Mandant hatte Erfolg. Er lebt in hohem Ansehen und in jetzt gesicherten finanziellen Verhältnissen, als Steuerberater.
Er ist einer von denen, die das Pech hatten, immer wieder von vorne beginnen zu müssen, aber genug Energie aufbringen konnten, es immer wieder zu schaffen.

Kriegsschäden dauern an

Um 1960 teilte Otto Burian seinem Anwalt mit:

> „Sogenannten Urlaub hatten wir nicht, weil wir beide viel Zeit im Krankenbett verbringen mußten. Drei Wochen wegen meiner Wirbelsäule, mehr konnte ich nicht fehlen.
> Die Tochter haben wir zur Staatsuniversität geschickt, wo sie den Sommer in einem Musik-Lager verbrachte. Als sie zurückkam, reisten wir vier Tage in der Umgebung, besuchten die älteste Stadt der Welt, St. Augustine in Florida, und besuchten eine Gemäldeausstellung."

Und 1986 schrieb er zur Erklärung:

> „Aus dem 2. Weltkrieg habe ich eine Verletzung am Rückgrat, die 1957 erstmals operiert wurde. Noch heute brauche ich chirurgische

Behandlung. Ich gehe, weil es sonst nicht auszuhalten ist, alle drei Monate ins Krankenhaus zu einer Kortison-Spritze. Und so wird es immer bleiben. (Die Behandlung selber dauert 2 Tage, aber bis ich mich davon erholt habe, vergehen jedesmal zwei volle Monate). Und neulich mußte ich augenblicklich eingeliefert werden, weil ich mich überanstrengt hatte. Zu allem Unglück vertrug ich das mir verabreichte Medikament nicht, hatte eine schlimme Wunde, war bettlägrig und verbrachte zwei ganze Monate im Krankenhaus. Zu nichts fähig."

Gegen Ende eines Lebens die jungen Deutschen

„Ich bin sehr überrascht von den Problemen, die junge Deutsche haben, weil sie mit der Geschichte dieser grauenhaften Vergangenheit leben müssen. Seien Sie versichert, daß ich den allerhöchsten Respekt vor diesen Leuten habe.
Sie schämen sich für das, was andere getan haben: Dasselbe Gefühl überkommt mich, da ich ja als Deutscher geboren bin und mich für meine Schulfreunde, Nachbarn und ehemaligen Freunde schäme. Die, welche heute noch leben, müssen oft Trauer empfinden – manche jedenfalls. Das Verhalten der Passauer Behörden zeigt mir, daß manche noch immer Nazis sind.
Warum aber sollte die jüngere Generation sich selbst bestrafen? Sie braucht sich nicht zu schämen für das, was Menschen Generationen vor ihnen taten."

Urlaubswünsche

„Wir wollen von dieser überzivilisierten Gegend ein paar Tage hinwegkommen. Die Leute in der Gegend, wo wir unsere Ferien verbringen wollen, sind sehr einfache Bauern, beinahe wie in Niederbayern im Bayerischen Wald. Es ist nicht teuer, dorthin zu gehen, und die Touristen haben diese Gegend noch nicht überlaufen."

Zuhause in den USA ?

„Ich kann nicht einmal mehr einen Brief in deutscher Sprache schreiben, seit ich eine Amerikanerin geheiratet habe und jede Gelegenheit fehlt, deutsch zu sprechen. Lesen kann ich dagegen.
Ich vermisse die schönen bayerischen Berge, die Alpen, und nutze jede Gelegenheit, unsere gebirgigen Gebiete in Nord-Carolina zu besuchen.
Ich vermisse die Bayerische Gemütlichkeit, die ich in München lieben lernte. (10 Jahre lebte ich da.)
Die USA sind ein typisch anglo-amerikanisches Land, wo es sehr schwer ist, Freundschaft zu schließen, weil jeder sein Haus als Festung betrachtet und die Türen vor eines jeden Nase geschlossen werden.
Um nur ein Beispiel zu nennen: Ich lebte etwa 30 Jahre in der gleichen Straße und kenne nur zwei von 20 Nachbarn. Wir haben keinerlei Kontakt.

Dennoch betrachte ich die USA nicht als Gastland. Ich bin ein s e h r guter Staatsbürger geworden und habe ein Kind großgezogen, das sich mit den anderen wirklich messen kann. Und auch die Enkel sind 'extra special', wertvolle Menschen mit ungewöhnlich viel Güte.
Wir haben uns hier vollständig eingelebt, hatten auch in Passau kaum Kontakt zu Juden, eigentlich zu überhaupt keinem, wenn ich mich richtig erinnere.
Ich war bereits sehr früh sehr interessiert an politischen Dingen und auch gut informiert. Ich lese täglich das 'Wall Street Journal' und achte sehr auf unsere sonntäglichen politischen Programme. Ich versuche, Gedanken und Probleme gegenwärtiger Nationen zu verstehen, und ich versuche, hinter den Schleier aller Propaganda zu sehen, den es sogar hier bei uns gibt.
Ich versuche, mit jungen Menschen zu sprechen und gehe zu zwei großen Treffen im Jahr; ich besuche auch erzieherische Tagungen an verschiedenen Universitäten regelmäßig. Dort habe ich Gelegenheit, jung und alt miteinander ins Gespräch zu bringen, zumeist hochgebildete Menschen verschiedenster Herkunft, eine zumeist kosmopolitische Mischung.
Ich habe den Wert unterschiedlicher Meinungen kennengelernt, den Wert von Debatten und Meinungsaustausch.
Glücklicherweise habe ich hier eine sehr gute Erziehung genossen. Erziehung ist die Basis menschlicher Verständigung. Ich bin sicher Ihnen und Ihrem Freundeskreis sehr ähnlich: Ich glaube an die Toleranz, an gutes Benehmen und die Liebe zwischen den Menschen möglicherweise.
Die USA praktizieren wahre Demokratie; Staat und Kirche sind vollständig getrennt . . . Minderheiten, für gewöhnlich Einwanderer, erhalten hier Vorteile, z.B. bei der Beschäftigung oder bei Bildungsmöglichkeiten. Ich bin auch tolerant gegenüber Minderheiten bei uns hier.
Auch typisch für die USA ist, daß Menschen verschiedenster Nationalitäten Ehen miteinander schließen. Mann und Frau haben ebenfalls Eltern unterschiedlicher Nationalität. Diese sehr starke Verquickung von Nationalitäten ist nirgends eigentlich auszumachen; man spricht höchstens davon oder sieht Fernsehberichte darüber. Alle sehen einfach aus wie Amerikaner, wie immer dieses Aussehen auch sein mag."

Jude / Judentum

„Von Millionen Juden in den USA stehen nur 2 Millionen zu ihrem Erbe. Die anderen sind in der amerikanischen Bevölkerung aufgegangen. Ich gehöre zu diesen drei Millionen.
Ich gehöre der 'Unitarian Universalist church' an, die sich Gesellschaft nennt und finde dies zu 10 % befriedigend. Vor allem haben die Mitglieder im allgemeinen einen herausragenden 'background'. Ich erlebe exzellente Diskussionsgruppen mit erfahrenen Gruppenleitern höchsten akademischen Standards.

Ich habe das 'jüdische Problem' immer als eine selbstgemachte Befremdung betrachtet. Natürlich, als die Nürnberger Gesetze erschienen, dachte ich, daß das 3. Reich verrückte Ideen hatte, da ich selbst auf deutschem Boden geboren war und Hitler und viele Nazis eigentlich Ausländer waren. Die Juden als eine Rasse zu betrachten, kann ich in keiner Weise für richtig halten. . . Allein schon in meiner Familie sind mir Mischehen bekannt, so kann man von einem Volk im 'Gastland' wirklich nicht sprechen.
Ich habe keine Schuldgefühle, weil ich denen zugeordnet wurde, die nichts richtig machen konnten und nur als Schreckgespenster der gezielten Propaganda dienten. Ich gehöre der neuen Generation an, die gar nicht in der Lage gewesen war, durch irgendwelche Aktivitäten all das Unheil zu verschulden.
Beruflich bin ich bekannt und geachtet.
Ich bin hier in der Gemeinde nicht als Jude bekannt, der ich ja in Wirklichkeit auch gar nicht bin; meine Kenntnisse betreffend die jüdische Religion sind gleich null.
Jemanden als Jude zu klassifizieren, nur weil seine Vorfahren irgendwann diese Religion hatten, würde ja Hitlers Ansicht bestätigen, daß Juden sich von anderen weißen Völkern generell unterscheiden und eine eigene 'Rasse' bilden. Ich selber habe einfach nie gedacht, zum 'auserwählten Volk' zu gehören. Diese Art zu denken habe ich nie gestützt, sondern bestritten.
Ich habe hier keine jüdischen Freunde. Ich empfinde mich nicht als Jude, weil ich nicht in jüdischen Kreisen aufgewachsen bin. Ich wußte kaum etwas über Traditionen und wegen meiner Erfahrungen als junger Mann, wo ich beobachtete, daß Kirchgänger mitunter vertierte Züge annahmen, betrachte ich Religion als eine Art Flucht für manche Leute. Ich bin nicht religiös."

Israel

Otto Burians Rechtsanwalt berichtete von einer Israel-Reise:

> „Immerhin ist der mit großem Elan durchgeführte Aufbau in Israel durchaus imponierend, obwohl es mich persönlich stört, daß das Land sehr sozialistisch orientiert ist."

Darauf antwortete sein Mandant, der sich zwanzig Jahre zuvor gegen das Leben in Israel entschieden hatte, folgendes:

> „Auch glaube ich, daß das arabische Problem in unserer Presse in den Hintergrund geschoben war, da die Hilfe für Israel in amerikanischen jüdischen Kreisen sehr stark ist. Glauben Sie, daß Israel eine Heimat des Judentums ist? Persönlich habe ich mich so sehr hier assimiliert, daß ich wahrscheinlich Israel niemals als einen Lebensplatz betrachten könnte . . ."

Vater und Großvater jüdischer Abstammung

„Ich habe meiner Tochter nie zuviel über ihre Großeltern erzählt, die sie nie zu Gesicht bekommen hat. Auch die Eltern meiner Frau starben, bevor Sue geboren wurde. Sue war sehr traurig, nie Großeltern gehabt zu haben, aber sie fragt kaum nach meinen Eltern.
Ich weiß nicht, ob das der richtige Weg war, aber ich ging ihn. Und heute meine ich, ich hätte ihr besser die Wahrheit gesagt als diese umgangen.
Sie ahnte schon sehr früh, daß mit meiner Art, die Themen zu wechseln, irgendeine Tragödie verbunden sein muß.
Sue ist eine 100 %ige Lehrerin, sehr gut erzogen und ein wundervoller Mensch, der keine Zeit für gesellschaftliche Vornehmtuer vergeudet. Glücklicherweise hat sie zwei halbwüchsige, sehr kluge und auch gut integrierte Kinder. Die Familie hält sehr zusammen.
Meine Tochter war und ist noch immer eine wundervolle Frau und eine vorbildliche Tochter. Sie und ihr Mann möchten, daß ich schweige. Die Enkelkinder wissen absolut nichts über Antisemitismus oder NS-Geschichte in Deutschland, bis auf das, was sie in der Schule hörten, im Fernsehen sahen oder in meinen Büchern darüber lasen. Weil ich es schaffte, meinen Akzent zu verlieren, denken sie von mir nichts anderes, als daß ich hier geboren bin. Niemals zuvor tauchte also eine derartige Frage auf. Und ich kann eine Verschlechterung unserer Beziehung einfach nicht riskieren, indem ich mich nicht an deren Wunsch halte."

Wünsche betreffend Passau

„Passau, so überwiegend katholisch, mag schon noch Antisemitismus in den Wurzeln haben. Wenn ich nach Passau komme, möchte ich etwas zur konstitutionellen Freiheit sagen, die auch für Juden gilt. Die amerikanische Verfassung, entworfen vor 200 Jahren, war Vorbild für die Weimarer Verfassung und für Ihre jetzige.
Bürger zweiter Klasse gibt es danach nicht. Religion ist unabhängig vom Staat, und so sollte die Tatsache, in e i n e r Religion geboren zu werden, niemals bürgerliche oder soziale Unterschiede mit sich bringen. Auch nicht, wenn einer als Christ geboren ist. Deutschland ist heute ein Mischmasch, was die Abstammung anbelangt.
Passau mit seinem internationalen Handel sollte kosmopolitisch sein – und keine geschlossene Gesellschaft. Und auch wenn Passau eine stabile, sich kaum ändernde Gesellschaft hat, sollten sich keine Barrieren etablieren.
Menschen jüdischer Herkunft müssen sich sehr unwohl fühlen, wenn sie noch heute anders behandelt werden als andere. Ich denke, die Zeit ist gekommen für Aufklärung. Menschliche Werte, Leistungen fürs Gemeinwohl sollten den Ausschlag geben. Wenn das der Fall wäre, würden möglicherweise wieder jüdische Familien in Passau siedeln.
Warum hätte ich aus dem Land meiner Geburt vertrieben werden sollen? Geboren in Passau, sollte ich dasselbe Recht auf kommunales Wohlergehen und kulturelles Leben gehabt haben wie alle anderen.

Ich bezweifle, ob alle, die ich in Passau treffen werde, dort geboren wurden. Ich wurde dort geboren. Wenn ich jünger wäre, ich hätte nichts dagegen, der erste zu sein, den Trend zur Freundschaft und zum Vertrauen in Passau zu festigen."

Vergessen und Vergeben?

„Ich war in Europa, seit meiner Emigration, sogar 1½ Jahre in Deutschland. Mein Verhalten war sicher sehr gut und auf jeden Fall objektiv.
Wie schon erwähnt, weiß ich viel darüber, wie sich all das Üble entwickelt hat und über die Rolle, die die Vernichtungspläne in solch riesigen Dimensionen für viele, viele Menschen spielten.
Ich bin auch sehr gut informiert über die Nachkriegsjahre, weil ich nicht nur im Document-Center gearbeitet habe, sondern auch andere geheime Aufträge zu erledigen hatte.
Bis ich Ihren Brief erhielt, dachte ich über dieses schreckliche Immer-Wieder-Ausgestoßen-Werden hinweg zu sein, das ich als junger Mann in dem Land erleben mußte, in dem ich geboren wurde.
Mehr als 40 Jahre habe ich versucht, all die Beleidigungen zu vergessen, all die Grausamkeiten und das Endergebnis – den Tod meiner Eltern. Vor allem durch Integration in unsere Gesellschaft hier.
Ich persönlich meine, daß die Weimarer Republik niemals lernte, was wahre Demokratie bedeutet, weil die Leute an eine Machtstruktur gewohnt waren, die ihnen genau sagte, was jeweils zu tun sei.
Ich habe a l l e persönlichen Beleidigungen vergeben, den Verlust meiner Heimat, des Geldes, der Achtung und der Möglichkeit einer frühen, normalen Bildung. Es war das Ergebnis einer Hetzkampagne einer relativ kleinen Gruppe.
Kritischer stehe ich den Opportunisten gegenüber, die den 'Tanz ums goldene Kalb' mit persönlichem Nutzen verbanden.
Nur diejenigen, die Verbrechen begingen, hasse ich. Haß gegen Deutsche als solche konnte ich nie entwickeln.
Ich für mich selber habe fest beschlossen, keinerlei „ismus" gegen Deutsche zu hegen, ich behandle sie wie alle anderen auch.
Ich will auch nicht länger als Opfer betrachtet werden, sondern als ganz normaler Amerikaner deutscher Abstammung."

1988 starb Gertrudes zweiter Mann. Sie traf ihren Bruder und entschloß sich spontan, mit ihm und ihrem Sohn nach Passau zu kommen. Erst hier begann sie zu erzählen.

(PNP-Bericht vom 1. 10. 88)

KAUFLEUTE, DIE SICH NACH 1918 HIER SELBSTÄNDIG MACHTEN

BLÄTTNER

Max Blättner, geb. 1888 in Schwanfeld bei Schweinfurt, ein Sohn des Maier und der Regina Blättner, Kaufleute, war selbst Kaufmann geworden und setzte damit eine jahrhundertealte Tradition dieser Familie fort. Erster eigener Wohnsitz war München.

Im Januar 1914 meldete sich Max Blättner in Passau an; er arbeitete als Reisender und wohnte in der Magalettigasse 6. Ein Jahr später ließ er beim Register-Gericht einen Obstkauf-Versand eintragen und zog in die Bahnhofstraße 30. 1916 betrieb er einen „Handel mit Manufaktur-, Schnitt-, Kurz-, Weiß- und Wollwaren, mit Konfektion und Kaffee" und wohnte in dieser Zeit in der Bahnhofstraße 20.

Im Juni 1916 zog er in die Große Klingergasse 9; er handelte mit Obstwein. Zwei Jahre danach wohnte er für ein halbes Jahr am Ludwigsplatz 5.

Am 19. XI. 1918 heiratete er in Kattowitz die drei Jahre jüngere Jüdin Martha Jakobowitz aus Nicolai bei Pleß und nahm mit ihr eine Wohnung in der Ludwigstraße 11 bei Kleiter. Zusammen mit ihr eröffnete er im Juni 1920 in der Großen Messergasse eine Obst- und Weingroßhandlung. Telefon war selbstverständlich; Nr. 691.

Die Tochter Ingeborg Resi war damals drei Monate alt. Im Februar 1921 mietete er für seine Handlung Kellerräume in der Sedanstraße 3, und im November meldete er einen „Handel mit Spirituosen und Likören" an. Im Dezember 1921 kam Günther Max zur Welt. Robert Klein schreibt, Herr Blättner gewann finanziell erst damals Spielraum. Im Mai 1924 besaßen Blättners einen „Großhandel mit Spirituosen und Likören".

Sie gehörten längst zum Establishment. Gisela Anneliese, das dritte Kind, wurde im Mai 1924 geboren. Sie erzählt:

> „Unsere Familie war, wie das Stammwappen zeigt, eine alteingesessene bayerische Familie, und unsere Sprache war immer nur Deutsch. Unsere Familie war nicht religiös. Wir hätten nicht einmal einen kosheren Haushalt führen können, da es in Passau und in der Umgebung keine kosheren Lebensmittel zu kaufen gab. Zu Pesach mußten wir uns die Matzos aus Frankfurt schicken lassen. – Aber an den Türen hatten wir Mesusen, und die hohen Feiertage Neujahr und Yom Kippur (Bußtag) haben wir gehalten. Unser Interesse am Religionsunterricht war sehr gering; wir waren ja auch nur vier jüdische Kinder.

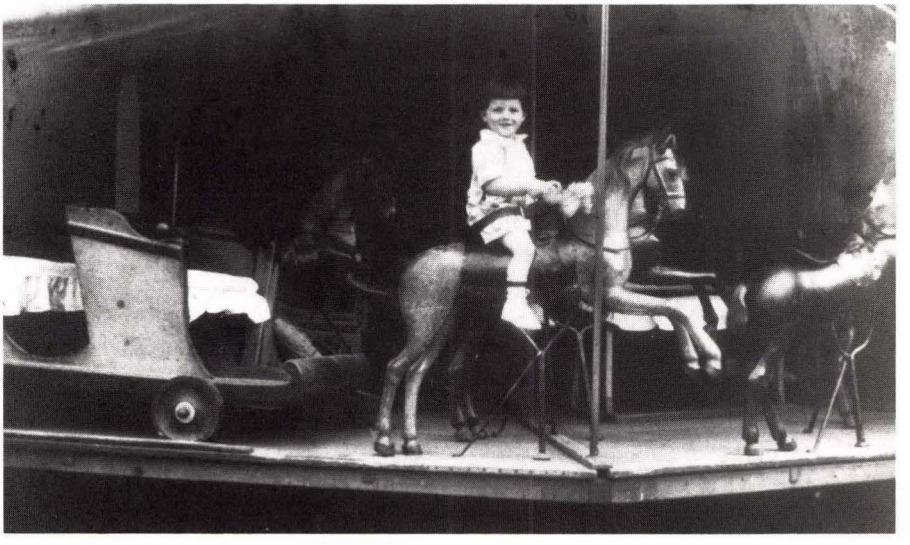


Wir hatten kein Ritualbad in Passau; das kam nur für ganz orthodoxe Juden in Frage. Alle Passauer Juden waren nicht religiös. Wir haben aber zusammengehalten und ein ruhiges Leben geführt.
Bis 1934 war unser Leben ziemlich normal; wir hatten viele Freunde und führten ein zufriedenes Leben. Aber dann wurde die Judenhetze schlimmer. Alle meine Freunde durften nicht mehr mit mir umgehen. Es war uns verboten, die Badeanstalt zu benutzen. Da stand ein gedrucktes Schild angeschlagen: 'Juden unerwünscht'.
Ich kann mich deutlich erinnern: Als Mutter uns zum Stadtpark führte, kam uns eines Tages die Hitler-Jugend entgegen. Sie sahen uns, sind an uns vorbeimarschiert und haben laut gesungen 'Mit den Juden an die Wand'.
Ein anderes Mal hatten einige Schüler meinen Bruder in ein tiefes Loch geworfen und sich sehr gefreut, weil er sich sehr ängstigte. Sie haben ihn lange nicht rausgelassen. Bis ich mit meiner Schwester meine Eltern zu Hilfe rief.
Mein Vater mußte seine Weinhandlung an der heutigen Nibelungenhalle aufgeben. Er hat statt dessen einen kleinen Keller in der Messergasse 6 gemietet. Und dann, nach 18 Jahren in Passau, mußten wir die Wohnung aufgeben: Georg Kleiter, der Besitzer der Buchhandlung und des Hauses, hat uns schriftlich gekündigt. Ich bin aber sicher, er wurde dazu gezwungen."



V. links:
Max, Gisela, Inge, Martha, Günther Blättner; im Hintergrund die Innstadt 1935

Am 24. 6. 1936 meldete sich Familie Blättner ab und zog nach München in die Schmidtstraße 7. „Führt ab 1. 1. 1939 den zusätzlichen Vornamen 'Sara'", steht auf den Karteikarten des Einwohneramtes bei Ingeborg, Gisela und Martha Blättner. Am 10. 1. '39 hat die ganze Familie ein amtliches „Führungszeugnis" bei der Stadt Passau beantragt, um nach Albany in Nordamerika auswandern zu können. Sie alle haben es erhalten. Aber Anne vergißt nie:



Günther Blättner am Pemperlprater

„Im 1. Weltkrieg war mein Vater Soldat. Und zwei Brüder meiner Mutter sind in Frankreich für Deutschland gefallen. Der Dank des Vaterlandes war uns gewiß. Meine Großmutter und deren andere Tochter mit Mann und zwei Kindern wurden vergast."

Im Namen des Führers und Reichskanzlers

Dem Kaufmann
Max Blättner in Passau, Ludwigstrasse 11

ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete

Ehrenkreuz für Kriegsteilnehmer

verliehen worden.

Passau, den 29. Juli 1935.

Nr. B 339 /35.

Alles wieder im Lot ?

Im Vollzug der ENTSCHLIESSUNG D. BSTMDI VOM 8. 2. 1951 . . . wurden die jüdischen Zwangsvornamen wieder gestrichen.

Günther Blättner kam als Besatzungssoldat zurück nach Passau und traf sich mit Ursula Hartl. Später kam er Jahr für Jahr hierher – immer dann, wenn er beruflich in der Nähe zu tun hatte.

1975 wurden Ingeborg und Anne von der Stadt München eingeladen: Als Überlebende des Naziregimes sollten sie ihren letzten Wohnsitz wiedersehen können, ohne dafür zu zahlen. Sie baten Ursula Hartl um ein Treffen. Anne, verheiratete Merklinger, schreibt danach:

„1975 haben meine Schwester und ich Passau wieder besucht, da ich Heimweh hatte. Ich wollte meine Heimatstadt noch einmal wiedersehen. Wir sind im Hotel Weißer Hase geblieben. Unser Zimmermädchen hatte sich mit mir unterhalten, und die Sprache kam darauf, daß ich Jüdin bin. Sie hatte mich ganz erstaunt angeguckt und konnte gar nicht fassen, daß eine Jüdin normal aussehen kann."

In Passau nahm niemand Notiz von ihnen. Und auch Ursula H. konnte sich ihnen kaum widmen, weil ihr Vater im Sterben lag. Einen Tag nach deren Ankunft war er tot. Blättners schickten, nach jüdischem Brauch, einen riesigen Früchtekorb, nahmen aber an der Beerdigung nicht teil, sondern besuchten Ursulas Schwester Grete in Wien.

Zurück in Amerika, wurde die tiefe Verletztheit aber so deutlich, daß der damalige Oberbürgermeister Dr. Brichta eine Anfrage erhielt: München habe sich so großzügig erwiesen, und Passau . . .

Der damalige OB sprach mit Ursula H. und versprach, wenn sie wiederkämen und er davon wisse, würden sie selbstverständlich auch in Passau empfangen.

DINGFELDER

August Dingfelder, geboren 1862 in Ühlfeld bei Neustadt a. d. Aisch, hatte 1887 in Schweinfurt die Kaufmannstochter Emma Gundersheimer aus Gochsheim geheiratet. August Dingfelders Eltern Isaak und Rosella, geb. Schönthal, sind ebenfalls Kaufleute gewesen.

Das orthodoxe Ehepaar bekam fünf Kinder: Rosa kam 1888 zur Welt, Justin ein Jahr später. Siegbert wurde 1891 geboren, Hermine 1895 und Hermann 1897.

Rosa heiratete am 6. 2. 1912 in Heidenheim bei Gunzenhausen Julius Sommer, einen ihrer Cousins und zog weg. Siegbert hat Militärdienst geleistet. Im April 1916 ließ Siegbert Dingfelder HANDEL MIT FLACHS , HANF UND LANDESPRODUKTEN als Beruf eintragen. Damals wohnte er in der Theresienstraße 5 bei Marienscheck, zog aber wenig später in die Nibelungenstraße 18 um. Am 4. 1. 1917 zog er in die Gabelsbergerstraße 1.

Siegbert wurde Reisender. Im August 1917 hatte er Seilerwaren-Handel als Beruf angemeldet. Damals wohnte er bereits nicht mehr bei Kieffers, sondern in der Sailerwöhrstraße 6.

Im Juli 1918 zog Hermann Dingfelder in die Gabelsbergerstraße 1: „Eigentum" stand da vermerkt. Am 26. Juni 1918 meldete sich die Familie offiziell nach Passau ab.

1918 fiel Justin bei Herleville. Er starb für Deutschland. Im September 1920 ließ sich Hermann Dingfelder als technischer Betriebsleiter des Unternehmens eintragen, das IMPORT UND EXPORT VON LANDESPRODUKTEN INSBESONDERE HANF betrieb. Gleichzeitig ließ Siegbert D. sich im Handelsregister als Direktor der Fabrik eintragen.

Hermine hat 1920 in Passau den Chemiker Dr. Oskar H. standesamtlich geheiratet. Dr. H. war 1888 in Wien zur Welt gekommen. 1920 kam er aus Lichtenau nach Passau und übernahm die Leitung der Fabrik. Eineinhalb Jahre wohnte das Ehepaar im Haus von Hermines Eltern. Gut ein Jahr lebten sie dann in der Großen Messergasse zur Miete.

1921/22 betrieb die Firma AUGUST DINGFELDER & SÖHNE ihre MECHANISCHE SEILERWARENFABRIK auch in der Sailerwöhrstraße 6; das Gebäude gehörte Herrn Dafinger. Telefon war vorhanden.

Ab 1922 wohnte Hermine D. mit ihrem Mann im eigenen Haus in der Haitzingerstraße 1. Siegbert lebte in seinem Haus in der Haitzingerstraße 5. Dort war die Fabrik untergebracht – und sechs Mietsparteien.

Im Sommer 1922 kam der Straubinger Bankierssohn David Sommer für vier Monate zu Dingfelders, ging bis April 1923 zurück nach Straubing und wohnte dann bis in den Sommer hinein im Haus seines Vaters in Passau.

Als 1924 der Passauer ADAC gegründet wurde, ist Siegbert D. Kassier des Vereins geworden. Hermann ging nach Augsburg und kurze Zeit später nach Nürnberg.

Der Antisemitismus ließ nicht nach. August Dingfelder mußte im November 1924 von 80 Arbeitern 30 entlassen. Von diesen bekamen 16 sofort woanders Arbeit. Die vier Angestellten konnte er vorläufig behalten. Er teilte dem Arbeitsamt jedoch mit, daß die vollständige Stillegung des Werkes zu erwarten sei. (StAL 168/1/844 Nr. 4066)

Dr. H. zog nach Augsburg; dort wurde er nach einigen Monaten in einer Heil- und Pflegeanstalt aufgenommen.

1927 wurde Hermines Ehe für nichtig erklärt und sie übernahm im Rückgebäude der Gabelsbergerstraße 1 eine Handlung mit Webwaren und Flachs. Im Oktober 1927 lautete der Firmeneintrag so: Herstellung von Seilerwaren, Großhandel und Kommissionsw., Ein- und Verkauf von sämtlichen Erzeugnissen der Hanf-, Flachs- und Juteindustrie.

1926 war Hermann D. aus Nürnberg zurückgekommen und wohnte in der Sailerwöhrstraße 5. Im Herbst 1928 zog er zu den Eltern in die Gabelsbergerstraße 1. Im Januar 1930 zog auch Hermine zu ihren Eltern.

Genau zwei Jahre später meldete sich August Dingfelder ab nach Fürth, in die Nürnbergerstraße 136/I. Im Juni kam Hermine nach. Im September 1932 gehörte Hermann D. die Gabelsbergerstraße 1. Siegbert zog zu ihm. Seit Januar 1933 lebte er in Nürnberg.

Schon im Mai 1933 meldete sich auch das Ehepaar nach Nürnberg ab, und mit ihnen zog auch Hermine um. Im Juni 1935 ist Hermann Dingfelder von Passau nach Fürth umgezogen.

Siegbert hat 1935 am Standesamt II in Nürnberg geheiratet. Angeblich ist er aus der israelitischen Glaubensgemeinschaft ausgetreten. Seit Februar 1936 lebten die beiden in Fürth.

Der Direktor des Stadtarchivs Fürth schreibt, auch Siegbert Dingfelder sei mit seiner Frau Elisabeth am 31. 8. 1938 nach Nürnberg gezogen.

Die Israelitische Kultusgemeinde der Stadt Fürth teilt mit, August und Emma Dingfelder seien nach Israel ausgewandert.

Und Ilse Grünebaum berichtet: „Als ich vor kurzem am Grab meines Freundes in New York war, habe ich gesehen, daß da Dingfelders beerdigt waren;"

Beginn / HARTMANN

Max Hartmann, geb. am 20. 7. 1887 in Schlichtingsheim, war gelernter Buchdrucker und hatte drei Jahre Militärdienst geleistet, bevor er nach Passau kam; in Frankreich – für Deutschland.

Am 15. 9. 1918 meldete er sich von Brünn ab und in Passau an. Sein Sohn Erich schreibt, er „kam nach der Entlassung aus der Kriegsgefangenschaft nach Passau, weil er als Soldat dort nette Leute (die Familie von Robert Klein) kennengelernt hatte. Und auch, weil er und sein Kriegskamerad und späterer Geschäftspartner glaubten, dort ein gutes Leben aufbauen zu können."



Gefreiter Max Hartmann im Kriegsgefangenlager in Frankreich
(wahrscheinlich 1917 – mittlere Reihe, zweiter von rechts, mit Kätzchen im Arm)

Am 3. 12. 1919 meldete er ein VERSANDGESCHÄFT FÜR MANUFAKTURWAREN an und mietete Räume in der Heilig-Geist-Gasse 19. Drei Monate später zog er privat um. In den Klosterwinkel 4. Dort blieb er vier Monate und zog dann in den Oberen Sand Nr. 8. Wenig später zog „das Geschäft" von der Nr. 19 um in die Nr. 5. Telefon hatten die Inhaber schon damals: Nr. 551. Max Hartmann hatte im Krieg ein „Liebespaket an einen unbekannten Soldaten" erhalten. Abgeschickt von Irma Blättner, einer um 11 Jahre jüngeren Jüdin aus Schwanfeld bei Schweinfurt, die er vermutlich im Elternhaus von Robert Klein kennengelernt hatte. Er und die Händlerstochter hielten den Kontakt aufrecht und heirateten am 24. 6. 1921 in Schwanfeld.



Passau, Bahnhofstraße

Statt Karten!

MAX HARTMANN
IRMA HARTMANN
geb. Blättner

» VERMÆHLTE «

Trauung am Donnerstag, den 26. Mai 1921, vormittag 11 Uhr in Würzburg. Hotel Goldschmidt

Im März 1922 bedurfte der Laden einer Erweiterung; seit dieser Zeit befand sich das Geschäft in der Bahnhofstraße 3. Und weil die Entbindung vom ersten Kind unmittelbar bevorstand, die Wohnung aber geradezu winzig war, zogen Hartmanns auch privat um – am 16. 7. 1922, in die Bismarckstraße 8.

Am 21. 7. 1924 kam Max' Bruder Albert für drei Monate in dessen Haus: Er war 17 Jahre jünger als dieser und gelernter Bäckergeselle. Er verbrachte elf Monate in Passau und zog später nach Capetown in Südafrika.

Am 18. 7. 1926 wurde Kurt Martin geboren, und die Wohnung – ohne eigenes Bad – war wieder zu klein. Also zog die Familie erneut um, in die Angerstraße 23.

Zu dieser Zeit wurde in Passau das Kachlet-Kraftwerk gebaut. Die Firma Hartl und Hartmann nutzte die Chance, ließ einen Verkaufsstand direkt an der Baustelle genehmigen und handelte dort mit Arbeitskleidung (vgl. Foto).



Die Filiale Kachlet

Dr. Groll sagt: „Hartmann hatte bei dem Textilgeschäft mehr den Außendienst als Reisender, und dadurch lernte er meinen Vater kennen." Und er meint, ihre Freundschaft habe in der gemeinsamen sozialdemokratischen Überzeugung ihre Wurzel gehabt. Dr. Groll erinnert sich auch, daß Max Hartmann für die erste große Passauer Domorgel einen sehr hohen Betrag gestiftet hat und schreibt: „Herr Hartmann hat uns 1928 zu den Salzburger Festspielen eingeladen."

Am 7. 9. 1930 wurde Ruth Fanni geboren. Irma Hartmann blieb zu Hause. Zu dieser Zeit war, wie auch bis dahin, Sophie Einstein mit Hartl oder mit Hartmann im Geschäft. Einer von beiden Männern war nach wie vor als Reisender unterwegs, mit einem Begleiter, der den Reisekoffer im Schubkarren durch die Ortschaften zog. Beide Herren mochten dies nie selbst machen. Und wenig später konnten sich die Compagnons ein eigenes Auto leisten – mit Chauffeur.



von links nach rechts: Alois Hartl, Max Hartmann
Geschäftspartner 1921 - 1933 in der Firma Hartl & Hartmann, Bahnhofstraße

Dr. Groll schreibt weiter:

> „Die Familie Hartmann besuchte uns vor 1933 öfter in Zeholfing bei Landau. Sohn Erich war vor 1933 einmal in den Ferien eine Woche bei uns und trat beim Orgelspielen meines Vaters in der Kirche den Blasebalg – es hat daran niemand Anstoß genommen. Mein Vater hatte ja Organistendienst damals."

Und Erich Hartmann schreibt:

> „Der Herr Lehrer Groll war ein langjähriger Kunde meines Vaters. Als ich etwa 9 oder 10 Jahre alt war, war ich dort eingeladen. Es war ein großes Erlebnis, wahrscheinlich war es das erste Mal, daß ich einen Teil der Sommerferien weg von zu Hause allein verbringen durfte. Kurz nach meiner Ankunft bekam ich allerdings eine so heftige Mandelentzündung, daß ich nach Hause gebracht werden mußte. Nach der Genesung wurde ich allerdings – wie es fest versprochen war – sofort wieder hingefahren. Die Grolls hatten ein Bauernhaus; typisch für diese Gegend: Wohnteil vorne, Stall hinten. Meine Erinnerungen sind großenteils Erinnerungen des Auges – und nach dieser langen Zeit wie wenige noch vorhandene Bruchstückchen eines Mosaiks: mein kleines Zimmer, weißgetüncht, voller Sonne und Schatten von Bäumen draußen; Wiesenblumen; die große Schüssel mit gebratenem Fleisch und Knödel zu jedem Mittagessen und mein Erstaunen, daß jeder die zerschnittenen Knödelstücke mit der Gabel in diese Schüssel tunkte.
>
> Ich glaube, daß Franz, der jüngere der zwei Groll-Söhne, mir das Radfahren beigebracht hat; danach sind wir zur Donau zum Schwimmen geradelt. Das Haus war am Ortsende und die Straße, die zu Feldern und einem Wald und zur Donau führte, war weiß von Staub und heiß, der Garten vor dem Haus kühl vom Schatten und vom Wind und grün. Neben dem Haus der Friedhof, und neben dem die Kirche, in der Herr Groll die Orgel spielte und oft übte. Ich wollte den zum Spielen notwendigen Luftbalg ziehen (vor der Zeit elektrischer Orgelpumpen), aber das war schwere Arbeit und ich war ihr nicht lange gewachsen. So konnte ich wirklich zuhören. Ein Teil meiner musikalischen Innenwelt stammt aus diesem Sommer; die Kirche war in bescheidenem Barock gebaut oder nachgebaut, und Orgelmusik hat mich immer stark berührt. (Das kann rein physikalische Gründe haben und mit dem Einfluß von unteren Tonschwingungen auf das Rückgrat zu tun haben . . .) Da war es zu Haydn und Boccherini und Mozart nur noch ein Sprung. Beethoven kam später."

Dr. Groll sagt:

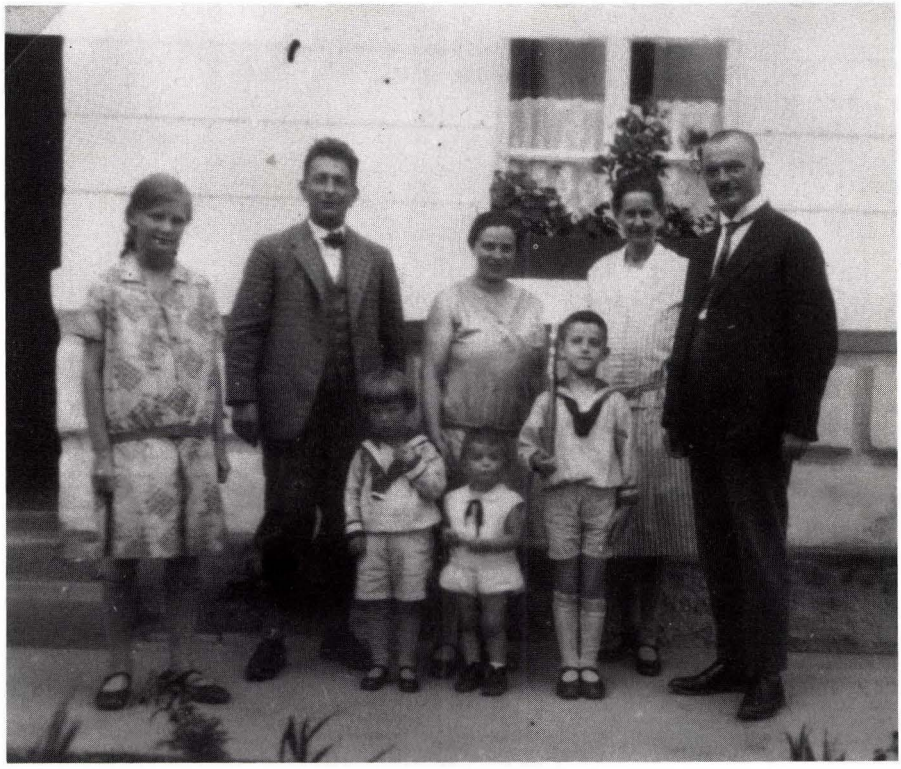
> „Nach 1933 haben die Hartmanns den Kontakt abgebrochen; sicher um meinen Vater als verdächtigen, bekannten Nazigegner nicht zu kompromittieren – mein Vater war Beamter!"

Erich Hartmann, der älteste Sohn, erinnert sich noch an die „Angerstraße im Herbst, an den Geruch von Äpfeln, die im Keller unseres Wohnhauses

zu Most gepreßt wurden." Und „an eine Lehrerin in der Volksschule, die gut Gitarre spielte; während der Wintermonate an den Geruch backender Äpfel im Kachelofen; an einen riesigen (vielleicht nur riesig, weil ich klein war) Kastanienbaum im Hof der Schule."

Er besuchte damals, wie alle jüdischen Kinder der Stadt, die evangelische Volksschulklasse in der Nikolastraße. Anschließend wechselte er zur Oberrealschule, auch in der Nikolastraße. Er erinnert sich

„besonders gern an den Musikunterricht in der Realschule und den damit verbundenen Chor, in dem ich erstmals die Musik von Johann Sebastian Bach hörte und sang; an die Maidult, an die Badeanstalt an der Donau, in der ich schwimmen lernte." Nach den Hausaufgaben war er „soviel wie möglich draußen – Fußball, Wandern, Schwimmen. Zuhause Geige üben, viele Bücher lesen . . ."



Familie Hartmann bei Familie Groll zu Besuch 1930
(v. links: Johanna Groll, Max Hartmann mit Irma, Johanna und Franz Groll
vorne: Georg Groll, Kurt Hartmann, Erich Hartmann) (Besitz: Franz Groll)



Erich Hartmann 1926/27 im Faschingskostüm Lumpazius Vagabundus – an der Innpromenade

Ausgestoßen

Aber wenig später kam die Angst:

> „Nach dem 30. Januar 1933 vor der Gefahr z.B., daß diejenigen, die an diesem Abend an unserer Wohnung vorbeizogen, einen Stein durch ein Fenster warfen und 'Juda verrecke!' schrien, wiederkommen würden."

Erich Hartmann schreibt:

> „Der Antisemitismus ist nicht als Schikane zu bezeichnen, sondern als Krankheit. Die hat es in Passau bestimmt schon vor dem Januar 1933 gegeben, aber sie war nicht offiziell da. In meinen Augen veränderte sich Passau sehr stark seit der 'Machtübernahme'. Vorher gab's keinen Boykott, keine Steine durch das Fenster, keine Angst dieser Art."

Daß diese Angst nicht unberechtigt war, zeigt auch ein Vorfall, an den sich manche Passauer noch heute erinnern: Anfang'33, während einer Dienstfahrt, sprang Hartmanns Chauffeur plötzlich aus dem Auto, schrie, dieser sei „auch einer von den Christusmördern" und wollte ihn erstechen. Hartmann konnte – mit Mühe – entkommen. Der Chauffeur wurde entlassen, aber seine Mentalität blieb vermutlich verbreitet.

> „Ich hatte einen Schulfreund, eigentlich den einzigen Freund meiner Kindheit und frühen Jugend, der kurz nach der Machtübernahme die Freundschaft jäh abbrach."

Am 14. Februar 1933 zog die Familie in die Nibelungenstraße 2; für fünf Personen war mehr Raum erforderlich.

Noch im gleichen Frühjahr trennten sich die Compagnons. Sohn Erich:

> „Es begann damit, daß mein Vater eines Morgens, kurz nach dem berüchtigten Boykott, in sein Geschäft wollte und feststellte, daß seine Schlüssel nicht mehr paßten; daß er – ohne darüber informiert worden zu sein – schon eine 'freiwillige' Ausscheidung aus der Partnerschaft 'angenommen' hatte."

Scheinbar unlösbare Ungewissheiten

> „'Hoffnung'": Dieser Begriff war in meiner Kindheit und Jugend eigentlich nicht in meinem Bewußtsein. Meine Eltern und Lehrer erwarteten gutes Benehmen und gute Noten von mir, und das brachte ich – anscheinend ohne großen Aufwand – fertig. Mein Leben war damals mit Schule und mit dem Elternhaus (und den damit verbundenen Problemen) erfüllt. Und dann, nach dem Januar 1933, mit dem Versuch, mit einer ganzen Reihe von scheinbar unlösbaren Ungewißheiten fertig zu werden.
> Ein neues Gefühl kam dazu: Verlust der Existenz; Verlust des Bürgergefühls, Verlust der Sicherheit. Der Staat, für den der Vater drei Jahre in Frankreich gekämpft hatte und für den er dann in Kriegsgefangen-

schaft geraten war, den man nie angegriffen hatte: dieser Staat, der als oberster Schützer der Rechte aller Bürger gelten sollte, machte sich jetzt zum Ankläger und Vollstrecker einer schrecklichen und unverständlichen 'Gerechtigkeit'. Ohne daß Verbrechen stattgefunden hatten – nur, weil man Jude war."

Einige Wochen Vorbereitung waren erforderlich, dann wurde am 23. Mai die Wohnung aufgegeben und die Familie Hartmann zog mit dem Zug nach München.

„Dort waren Verwandte und Freunde. München war eine große und tolerante Stadt, in der man glaubte, besser 'untertauchen' zu können ... Es gab eine große jüdische Gemeinde, von der man glaubte, daß sie sich besser gegen den (noch nicht in seinem ganzen Ausmaß verstandenen) Angriff gegen jüdisches Leben wehren konnte.
Die Umstellung erschien mir damals – ich war 11 – schwer, aber auch interessant. Ich habe Freundschaften nie leicht geschlossen und war lange Zeit einsam; ich mußte mich an eine neue Schule und an neue Lehrer gewöhnen.
Damals war der Antisemitismus schon offiziell. Es gab Verprügelungen in der Schule, durch 'zu gute' Noten verursacht – von der Schule zwar nicht gerne, aber mit einem Achselzucken der Ohnmacht geduldet. Später hatte ich hauptsächlich zu jüdischen Mitschülern Kontakt und zu Kindern jüdischer Freunde meiner Eltern. Es gab damals einen 'Bund der deutsch-jüdischen Jugend', dem ich bis zur Auswanderung angehörte. Wir machten sonntags Radfahrten, wir lasen deutsche und jüdische Literatur, wir machten viele Versuche, die unverständliche Zeit, in der wir lebten, und unsere Verfolgung zu verstehen. Der Bund mußte seinen Namen bald ändern und hieß dann 'Bund jüdischer Jugend'."

1935 oder 1936 kam Erich Hartmann nochmals nach Passau, um einen privaten Besuch zu machen. Das Ehepaar Hartmann hielt weiter Kontakt zu Passauer Freunden und Verwandten.

Nach der Ludwigsrealschule besuchte Erich Hartmann die graphische Berufsschule in München. Er schreibt:

„Interessant war die Stadt selbst: voller Kunst und Musik. Aber die Umstände in München wurden immer noch schwieriger. Ohne es glauben zu wollen, mußten meine Eltern und schließlich alle Juden einsehen, daß es 1938 '5 Minuten vor 12' war, daß in der Mitte des hochzivilisierten Europa, im Zentrum der Gegenwart, im Deutschland von Goethe und Beethoven, eine schreckliche Krankheit und ein unerbittlicher Wahnsinn am Arbeiten waren, und daß diese Pest dem Rest der Bevölkerung unsichtbar oder nicht beunruhigend erschien.
Ein paar wahllose Fetzen aus der Erinnerung: Viele Bekannte meiner Eltern wurden verhaftet und nach Dachau gebracht; einer kam zurück, mit einem Ausdruck in den Augen, der mir bis heute unvergeßlich ist. Es wird viel über die Angst vor der unerwartet läutenden Türklingel geschrieben; haben Sie das schon einmal erlebt? Nach ein paar 'falschen Alarmen' ist man davon überzeugt, daß es das nächste Mal bestimmt dem Vater gelten wird."

Noch ein 'kleines' Symptom: Die Große Synagoge – ein architektonisch wichtiger Bau (vom religiösen nicht zu sprechen) – wurde ein paar Wochen nach meiner Bar Mitzwah abgerissen, weil irgendeine Behörde einen zusätzlichen Parkplatz brauchte.
Wer auswandern konnte, wanderte aus."

Dem Alptraum entweichen

„Von Passau nach München fiel mir der Abschied sehr schwer. Von München nach USA war es nicht ganz so schwer, denn ich verstand genau, daß ich aus einem Alptraum entkommen konnte.
Aber leicht ist es nicht. Nie. Man lernt das in-der-ganzen-Welt-leben-können oder -müssen durch schmerzliche Abschiede von dem, was man unter 'zu Hause' versteht. (Ich vermeide das Wort 'Heimat' ganz absichtlich, denn die wurde uns Juden – nicht nur in Deutschland – nie ganz oder auf lange Dauer gewährt; man war bestenfalls geduldeter und manchmal sogar willkommener Gast und Nachbar; das mußte genügen.) An das unfreiwillige Wandern ist das jüdische Volk ja gewöhnt, aber jeder Mensch muß den Schmerz selbst erfahren und ertragen.
Entfernte Verwandte meiner Mutter, die 1938 wußten, was uns deutschen Juden angetan und angedroht wurde, schickten uns die notwendige Bürgschaft (affidavit), die die Einreise nach USA ermöglichte."

Das Ehepaar mit den drei Kindern fuhr zunächst nach Berlin, um Verwandte nochmals sehen zu können; dann nach Hamburg, und von dort mit einem amerikanischen Schiff nach New York.

„Mit einem 'Liftvan', einer großen Kiste, die Möbel, Kleidung, Haushaltsgegenstände, Bücher ... enthielt und mit 10 RM pro Person. Die Auswanderungserlaubnis bis zu 10.000 RM für Frontkämpfer und ihre Familien wurde einen Monat vor der Abreise auf 10 RM gesenkt. In eine Ungewißheit umsiedeln, umziehen, auswandern, ist etwas Schreckliches, das ich keinem wünsche. Für uns Kinder war es leichter: Man hatte Vertrauen zu den Eltern, daß sie das alles richtig machen würden. Wir hatten nie Hunger, wir hatten immer ein Bett. Aber für Eltern ist das sehr schwer, denn die Existenzfragen gehen nicht weg: Was geschieht mit uns? Wo findet man Arbeit, Unterkunft?"

Und um auf das Unvorstellbare hinzuweisen, fragt er auch hier:

„Sind Sie jemals (wenn auch nur innerhalb derselben Stadt) umgezogen? Sogar ohne Druck von außen?"

Und dann:

„Mit drei Kindern, ohne Beschäftigung, ohne Aussicht, ohne Einkommen?"

Fremd alles

„Die Umstellung München-New York war wirklich kolossal. Eine neue Sprache, neue und nicht leicht zugängliche Menschen, Arten und auch fremdes Wetter – fremd alles.
Die 'Fremde' in der bitteren Auslegung dieses von deutschen Dichtern (besonders Heine) oft benutzten Ausdrucks. Nur ein Beispiel von vielen: Die fast sofort einsetzende Trennung innerhalb der Familie; die Eltern sprechen weiterhin deutsch und ein bißchen englisch, mit Schwierigkeiten. Die Kinder lernen Englisch wie die Enten das Schwimmen. Auf einmal sind die Eltern auf die Kinder angewiesen ...
Für gütige, aber ganz an das damals herrschende deutsche Disziplinverhältnis zwischen Eltern und Kindern glaubende Eltern war das nicht leicht. Dabei ist das nur eines von vielen Problemen.
Für die davon betroffenen Kinder war es auch nicht leicht, aber für Kinder gibt es immer Fluchtwege. Andererseits hatte ich wenig Zeit zum Nachdenken. Ich mußte viel arbeiten und versuchte zudem zu studieren."

Neuer Start

„Auch beruflich war es für meinen Vater, damals 51 Jahre alt, sehr schwierig: Von Beruf war er Buchdrucker, von der Erfahrung her Kaufmann. Arbeit war weder im einen noch im anderen Gebiet erhältlich. Es gab viel Arbeitslosigkeit damals in USA, und Vater arbeitete zuerst als Arbeiter in einer Textilfabrik. Schwere körperliche Arbeit. Und später als Hilfsarbeiter in einer Großdruckerei.
Für mich war es einfacher, obwohl anders, als ich wollte: An Schule war nicht zu denken. Ich mußte mich ernähren und zur Familienkasse beitragen; wurde schnell von wohlwollenden Verwandten als Lehrling in das Büro ihrer Firma eingezogen, in der Absicht, daß ich meine berufliche Karriere in ihrem Hause machen würde. Aber die Arbeit war mir uninteressant. Ich ging zur Abendschule, später in ein Abendkollege, ich las viel und ermöglichte es mir und ein paar Leuten meines Alters und meines musikalischen Interesses, kostenlos viele klassische Platten zu spielen:
Ich liebe klassische Musik seit meiner Kindheit und habe eine kurze Zeit Geige studiert. Die erste Zeit in Amerika hatten wir kein Radio, keinen Plattenspieler und keine Schallplatten – und mir ging die Musik ab. Da waren in der Jugendgruppe der Synagoge einige Menschen, die sich auch für Musik interessierten. Für sie organisierte ich eine wöchentliche Abendgruppe, jeweils in der Wohnung von jemand, der einen Plattenspieler hatte. Die Schallplatten selbst kamen von einer Musikhandlung, die mir die Platten unter der Bedingung auslieh, daß ich den Firmennamen erwähnte. Vor dem Musikhören sagte ich jeweils einiges zur Musik. Aber ob irgend jemand außer mir von diesen Abenden musikalisch profitierte, weiß ich nicht. Ich auf jeden Fall, weil ich ja nicht nur Musik meiner Wahl hören konnte, sondern weil ich sehr viel über sie gelesen habe, um halbwegs Intelligentes und auch Interessantes dazu sagen zu können.

Damals war ich zu diesem Zweck sehr viel in der PUBLIC LIBRARY, in dem fabelhaften amerikanischen System der öffentlichen Bibliotheken; und dieses Liebesverhältnis zu den Bücherregalen habe ich noch immer.
Aber die ersten Jahre waren geistig schwierig; und mir scheint heute, daß ich versucht habe, nicht zuviel über mich selbst nachzudenken."

Zurück als Besatzer

„Nach dem Ende des Krieges war ich in Passau, um meinen Eltern mitzuteilen, wie es in Passau aussieht."

Manche Passauer erinnern sich genauestens an diesen Besuch: Erich Hartmann betrat Hartls Wohnung, stellte sich vor, ohrfeigte Herrn Hartl und kommentierte:

„Die ist von meinem Vater."

Als Erich Hartmann zur Militärregierung ging, um sich nach der „Arisierung" oder nach korrekter Auszahlung zu erkundigen, hörte er, Hartl habe seit Kriegsende viel für die amerikanischen Behörden geleistet.

Fuß gefaßt

„Die Eltern lebten sehr bescheiden und sparsam. Mein Vater mußte bis zu seinem plötzlichen Tod im 65. Lebensjahr körperlich schwer arbeiten. Meine Mutter arbeitete in einem kleinen Kaufhaus. Nach dem Tod ihres Mannes arbeitete und lebte sie lange in Kalifornien und dann in einem Altersheim."

Im Januar 1980 fuhr Frau Hartmann noch für zwei Monate nach Kalifornien, um dort ansässige Verwandte zu besuchen und der einsetzenden Schlechtwetterzeit zu entgehen. 30 Jahre nach ihrem Mann, 1982, starb auch sie.

Ursula Hartl erinnert sich auch an ein Treffen mit Kurt Hartmann, der ebenfalls ein erfolgreicher Fotograf geworden ist. Er hat in Carmel gewohnt, wollte sein Haus dort verkaufen und mit einem VW-Bus ein halbes Jahr durch Europa fahren. Eines Tages stand er vor Ursulas Türe und fragte nach „damals".

Sie sagt, sie sei so in Eile gewesen, daß sie die Tragweite nicht erfaßte und kurz angebunden war. Abends fuhr sie nach Salzburg: Dort wollte Kurt Hartmann auf einem Campingplatz übernachten. Aber sie suchte vergeblich. Erich Hartmann schreibt:

„Mein Bruder Kurt lebt schon seit vielen Jahren in Nordkalifornien, nicht sehr weit von San Francisco. Er hatte viele Jahre lang eine Buchdruckerei und war Herausgeber und Redakteur einer lokalen Wochenzeitung. Jetzt hat er eine weithin bekannte Buchhandlung in einer nahen kleinen Universitätsstadt. Er ist seit Jahren passionierter Fotograf, in zweiter Ehe verheiratet und hat zwei erwachsene Kinder. Seine Tochter unterrichtet Problemkinder, sein Sohn ist Raumfahrt-Ingenieur.

Meine Schwester Ruth (Mimi genannt) lebt in einem wunderschönen Haus am Strand von Long Island Sound im Staate Connecticut. Sie ist seit vielen Jahren mit einem freiberuflichen Elektronik-Ingenieur verheiratet und hat fünf Kinder, die – bis auf das jüngste, das momentan noch in Spanien studiert – alle auswärts berufstätig sind. Sie selbst lehrt an der High School (Hauptschule) Familienkunde. Eines Tages werden sie in ihr Haus in Kalifornien ziehen und dort im Ruhestand leben."

Kontaktaufnahme nach vielen Jahren

Franz Groll erinnerte sich, Herrn Hartmann etwa 1937 in München getroffen zu haben; er selbst studierte dort, und Hartmann arbeitete auf der Straße.

Franz Groll schreibt:

„Ich hatte in unserem Fotoalbum viele Bilder, und diese beunruhigten mich jahrelang: Wo würden die Hartmanns sterben? Lediglich der Zufall, daß unser Salzburger Freund hier vor Jahren JÜDISCHE Bekannte in New York besuchte und ich die Personalien von Erich Hartmann mitgab, ließen diese dort in einem Telefonbuch den 'richtigen' finden. Eigentlich eine Schnapsidee von mir, aber der Zufall wollte es so. Wir kamen sofort nach Rückkehr der Salzburger Freunde in Briefwechsel und etwas später besuchte mich Erich sogar hier."

Erich Hartmann berichtet:

„Das Wiedersehen war natürlich interessant, wir sprachen viel von unserer Kindheit und was den beiden Familien in den Jahren seither alles passiert ist. Aber zwischen ihm und mir ist nichts weiteres daraus geworden. Ich meine, daß mehr noch als unser sehr verschiedener Lebenslauf, die völlig unterschiedlichen Konsequenzen, die wir aus unserem Leben gezogen haben, eine Freundschaft nicht haben aufkommen lassen."

Dr. Groll war irritiert:

„Erich sagte bei seinem Besuch hier in Freilassing, er wäre stolz, im Krieg gegen Deutschland gekämpft zu haben. Nun, ich mußte es akzeptieren, obwohl für mich die Militärzeit, davon 6 Jahre russ. Gefangenschaft, insgesamt auch 9 1/2 Jahre dauerte!
Leider ist der Briefwechsel 'eingeschlafen', vielleicht war Erich enttäuscht, er hatte als Ami eine andere politische Einstellung erwartet? Trotzdem habe ich mich sehr gefreut, Erichs Mutter schrieb auch, damals 1982!"

Daheim ?

„Wenn überhaupt irgendwo, dann in Amerika",

ist eine Antwort auf die Frage, ob er sich wohl fühlt in New York. Und er fügt hinzu:

> „Weil es die 'Heimat' vieler verschiedener Heimatloser ist, weil es der Mittelpunkt für meine Arbeit als Fotojournalist ist, weil meine Familie und ich uns hier ein interessantes Leben erarbeitet haben. Wir leben einerseits ruhig und einfach. Andererseits steht uns eine große Fülle von Möglichkeiten (Freunde, Musik, Kunst, Berufsereignisse ...) jederzeit zur Verfügung.
> Ich bin seit fast 40 Jahren mit einer gebürtigen Amerikanerin (Schriftstellerin) verheiratet, die etwas deutsch spricht. Wir haben einen erwachsenen, verheirateten Sohn. Nicholas ist Archäologe und spricht mehrere Sprachen, darunter auch deutsch. Seine Frau ist auch Wissenschaftlerin und stammt aus einer italienisch-amerikanischen Familie.
> Unsere Tochter Celja ist freiberufliche Redakteurin für medizinische Manuskripte, mit einem Bildhauer verheiratet, aber sie spricht kein Deutsch. Ich bin mit meiner Familie und mit meiner Arbeit eng und glücklich verbunden.
> Ich bin seit 1946 freiberuflicher Photojournalist, arbeite viel im Auftrag von großen Zeitschriften und internationalen Firmen. Ich habe mit Themen in der Industrie und Wissenschaft zu tun, aber auch mit all dem, was mich interessiert. Bei diesem Beruf reist man viel, und man sieht manchmal etwas von der Welt. Meine Bilder werden hier, in Japan und in Europa veröffentlicht. Seit mehr als 30 Jahren gehöre ich der bekannten Fotografen-Kooperative MAGNUM an und war eine Zeitlang deren Präsident. Ich habe Ausstellungen – hauptsächlich von persönlicher, sog. künstlerischer Arbeit – in Galerien und Museen in New York, Washington, Minneapolis, London, Paris, Tokyo, Hamburg, Amsterdam ... hinter mir. Und ich habe ein Buch für die Europäische Raumfahrt-Agency fotografiert, das in der deutschen Ausgabe 'Erdenschein' hieß. Im 'Stern' (von Ende Oktober 1987) und im 'Journal Amerika 2000' sind mehrere von meinen Bildern abgedruckt."

Erich Hartmann ist einer der bestbezahlten Photographen Amerikas. Immer wenn Ungewöhnliches ungewöhnlich gut photographiert werden soll, ist Erich Hartmann gefragt.

„Ich denke mit Wehmut daran"

Auf die Frage, was ihn bedrückt hat, sagt er: „Vieles", und daran denkt er „immer".

> „Enttäuschungen gab es viele, aber das ist normal. Überraschungen auch viele; besonders die Erfahrung, daß sich mein ganzes Leben in allen seinen Aspekten durch die unfreiwillige Auswanderung aus Deutschland viel reicher gestaltet hat, als ich mir je vorstellen konnte. Aber: man macht im Leben viele Fehler, und meine tun mir leid.

> Jetzt sind meine Hoffnungen zumindest teilweise noch von der früheren Zeit geprägt: Im Hintergrund meines sonst 'normalen' Lebens kann ich nicht vergessen, daß ich einer der wenigen Überlebenden dieser schrecklichen und unverständlichen Zeit bin. Und deshalb bin ich immer noch auf der Suche nach der Antwort auf die Frage, zu welcher Aufgabe diese Verschonung mich verpflichtet hat. Man sucht nach Gründen, aber die Antwort ist verschleiert, verschlüsselt wie ein Rätsel. Vielleicht gibt es keine Antwort."

Hartmann schreibt an der Biographie seiner Mutter.

Gefragt, ob er sich als Deutscher fühlt, antwortet er:

> „Als deutscher Jude; als Europäer mehr denn als Deutscher. Und als Amerikaner. (Das ist für mich kein Widerspruch.)"
> „Zurück nach Deutschland? Schon einmal daran gedacht?" „Daran gedacht schon, aber – nein."

Auf die Frage, ob er denn Sehnsucht nach Passau, nach Bekannten, nach Deutschland hat, antwortet er:

> „Ja und nein, meistens nein. Wir haben niemanden mehr in Passau. Von einer riesigen Verwandtschaft (vor der Nazizeit) in Deutschland sind nur ein Vetter und seine Familie und die Witwe eines anderen Vetters übriggeblieben. Die noch in der Bundesrepublik lebenden Verwandten haben die Nazijahre irgendwie überstanden. 'Aber fragt mich nur nicht wie', – ich zitierte Heine. Alle anderen sind in den Vernichtungslagern umgekommen.
> Kontakt habe ich mit Robert Klein und Ilse Grünebaum, beide Bekannte aus unserer Passauer Kindheit und Jugend.
> In der Familie haben wir sehr viel über Passau gesprochen. Seit meiner Heirat (mit einer Amerikanerin) von Zeit zu Zeit, auch mit meinen Kindern. Das Gefühl, vertrieben zu werden, stammt aus Passau. Ich denke mit Wehmut daran, daß ich von dort weg mußte; mit Trauer für die, die von dort verschleppt, gefoltert und ermordet wurden; mit Angst, daß die Ereignisse in Vergessenheit geraten, oder – noch schlimmer – daß man sie verneint; oder – vielleicht am schlimmsten –, daß man jetzt damit anfängt, sie als 'normal' zu betrachten: 'Wir haben ja nur unsere Pflicht getan!' 'Da ist viel übertrieben' ..."

1976 kam Erich Hartmann mit seiner Frau nach Passau; er hatte beruflich in Wien zu tun gehabt. 1984, anläßlich einer Arbeit in München, kam er nochmals hierher, um sich "wahrscheinlich ein letztes Mal dort umzusehen".

> „Interessiert Sie Passau noch?"

Er verneint auch diese Frage und korrigiert:

> „Mit Ausnahme dieses Buches."



Wochenendausflüge der Geschäftspartner in die Umgebung von Passau





Sophie Einstein vor ihrem Elternhaus

6. 4. 23

Sehr geehrter Herr Einstein!

Unsagbare Freude haben Sie mir mit Ihrem so herzlich gehaltenen Brief v. 25. v. M. bereitet. Sofie und ich werden Ihnen Dank dafür wissen, für diese so wohltuenden Worte, die Sie für mich gefunden haben, für Worte, von deren Echtheit ich überzeugt bin, weil Sie, ein echter wahrer Mensch, zum Menschen spricht.
In unserem großen Glücke werden wir Ihnen Kinder sein, wie es der Wunsch der Eltern ist und der liebe Gott wird seine Hand über uns halten.
Mein Wunsch ist nur der, daß uns noch recht lange so liebe gute Eltern erhalten bleiben möchten, und unsere größte Freude würde immer sein, zur Verschönerung ihres Lebensabendes stets ein bißchen beitragen zu können.
Für Ihre herrlichen Geschenke, die Sie uns gemacht, möchte ich Ihnen von ganzen Herzen Dank sagen; Symbole der Liebe werden Sie für uns sein, immer und immer.
Was Ihre Bemerkung bezügl. Sofies Mitgift anbetrifft, so werden wir uns über alles, was Sie uns geben, freuen, füge aber an, daß es nicht das Materielle war, was ich an meiner Sofie gesucht, sondern die reine große Liebe, die zwei Menschen auf dem weiten Weg des Lebens brauchen, um glücklich zu sein. Wie Ihnen bekannt sein wird, haben wir uns Ostersonntag hier in Passau öffentlich verlobt und eine würdige, schöne, familiäre Feier wird uns immer in schöner Erinnerung bleiben. Von meinen vielen Verwandten und Bekannten ist Sofie überall mit großer Freude aufgenommen worden; Eine Fülle von Blumen und Geschenken, mit welchen wir von allen Seiten bedacht wurden, sind uns ein weiterer Beweis dafür. Sofie wird Ende diesen Monats aus Ihrem Geschäft austreten und unser einziger Wunsch ist, daß wir uns recht bald ganz angehören dürfen; Wenn irgendwie möglich, soll Pfingsten schon Hochzeit sein.
Sofie wird vorher auch noch kurze Zeit bei Ihnen sein wollen und mein Erstes ist es dann, daß mein Weg mich zu Ihnen führt; denn mein innigster Wunsch ist es, jene kennen zu lernen, welche ich dann Eltern nennen darf, und um Ihnen all das mündlich zu versichern, was ich bis jetzt nur schriftlich tun konnte.
Hoffen wir mit Gottes Hilfe weiterhin das Beste und nehmen Sie alle viele, viele herzliche Grüße von Ihrem

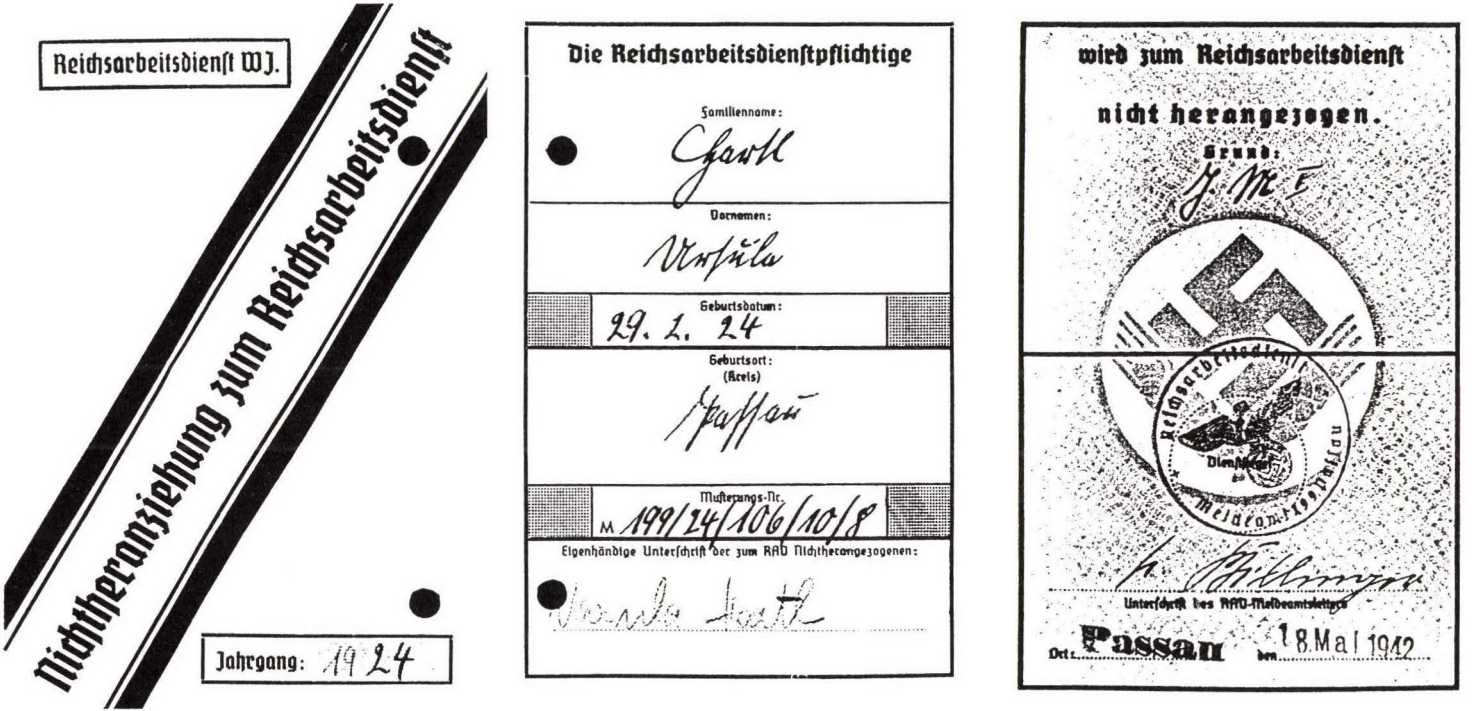
dankbaren
Alois Hartl

HARTL / EINSTEIN

Alois HARTL, geboren 1893 in München und aufgewachsen bei Pflegeeltern im Rottal, kam nach dem 1. Weltkrieg aus französischer Kriegsgefangenschaft nach Passau. Er machte eine kaufmännische Lehre bei der Firma BURIAN & ZINNER und war dann dort als Reisender tätig. 1919 meldete er ein eigenes Manufakturwarengeschäft in der Hlg. Geistgasse an. Bei der Familie Blättner lernte er 1921 seine spätere Frau, Sophie Einstein, kennen, die dort zu Besuch gekommen war. Sophie Einstein war 1899 in Fellheim als Tochter von Albert Einstein und seiner Frau Barbara, geb. Blättner, zur Welt gekommen. Sophie hatte noch zwei Schwestern und einen Bruder. Im März 1922 zog das Geschäft in die Bahnhofstraße um, wobei sich Alois Hartl mit einem Kompagnon, Max Hartmann, zusammentat. Dieser heiratete Irma Blättner, Alois Hartl heiratete im Juli 1923 Sophie Einstein in München, die dort im Antiquitätenhandel tätig war. Frau Hartl war gerne im Geschäft tätig, während Frau Hartmann durch drei Kinder an den Haushalt gebunden war. Familie Hartl hatte zwei Töchter; Ursula kam 1924 zur Welt, Margarete 1928.

Von 1924 bis 1933 wohnte Familie Hartl in der Innstadt. Das Haus in der Kapuzinerstraße hatte ab 1933 den Beinamen „Hitlerhaus", weil Hitler als Kind mit seiner Familie dort gewohnt hatte. Es wurde Hartl nahegelegt dort auszuziehen, weil ein kleines Museum eröffnet werden sollte.

Durch ihre Eheschließung mit einem Nicht-Juden war Sophie ihrer strenggläubigen Familie entfremdet. Die Kontakte wurden abgebrochen oder „schliefen ein". Sophie Hartl hat nie über das Judentum oder ihr JUDESEIN gesprochen. Sie war sehr gesellig und litt darunter, daß z.B. am Sabbath die Familie nicht mehr, wie gewohnt, zusammenkam. Ein einziges Mal – so erzählt ihre Tochter Ursula – hat sie erwähnt, wie schwer es ihr 1933 fiel, als erwachsene Frau unter all den weiß gekleideten Mädchen durch den Mittelgang im Dom zur Firmung zu gehen. Die zunächst protestantisch getauften Kinder wurden katholisch getauft und erzogen, die nur standesamtlich getrauten Eltern ließen sich katholisch trauen. Eine Tochter war der Uniform wegen sogar beim BDM, wurde aber bald wieder „hinausbefördert". Kurz nach der Machtübernahme saßen ein paar Freundinnen mit Ursula zusammen, als ein SA-Mann eintrat und äußerte: „Gott sei Dank, endlich einmal ein echtes deutsches Mädchen." Dieses „Echte" deutsche Mädchen hatte zwei lange blonde Zöpfe, aber eine Jüdin zur Mutter. Die Freundinnen wahrten das Geheimnis. Schon 1934 betonte eine bislang eng mit Frau Hartl befreundete Dame dieser gegenüber: „Ich möcht' nicht im Kino neben einer Jüdin sitzen." Für Ursula Hartl war dies die erste schockierende Äußerung dieser Art. Ihre Eltern dagegen waren längst an ganz anderes gewohnt: Z.B. mußte jede Außendekoration am Geschäft seit der Machtübernahme schriftlich genehmigt werden. Trotzdem wurde sie nachts immer wieder abgenommen. Die Täter wurden nicht bekannt.



Als „Jüdischer Mischling I. Grades" wurde Ursula Hartl vom Arbeitsdienst befreit.

Alois Hartl trennte sich 1933 von Max Hartmann und führte das Geschäft allein weiter. Sein Compagnon wurde, auf eigenen Wunsch, ausbezahlt. „Rein jüdische" Geschäfte gaben 1935/36 bereits auf, verkauften ihre Möbel zu Spottpreisen oder verschenkten sie an ihre Angestellten. Die Läden gaben sie - soweit möglich - billig an Bekannte ab. „Nach außen", sagt Ursula Eichberger heute, „ging dies tatsächlich in aller Ruhe vor sich. Man bekam kaum mit, was sich damals real abgespielt hat."

1938 konnten die Hartls noch ein eigenes Haus bauen. Das Jahr 1938 brachte aber auch für Familie Hartl eine drastische Wende: Die Kontakte zur Außenwelt verminderten sich ständig. In der „Reichskristallnacht", im November 1938, mußten sich Bekannte dafür einsetzen, daß Sophie Hartl sich zumindest ankleiden durfte, bevor sie ins Landgerichtsgefängnis gebracht wurde. Einen Tag verbrachte sie dort, danach durfte sie sich nur noch im Lager des Ladens und in der eigenen Wohnung aufhalten. Im Geschäft durfte sie nicht mehr gesehen werden und sie mußte einen Judenstern tragen. Die Angestellten wurden immer wieder gefragt, wie sie denn als ARIER für Juden arbeiten könnten. Es fanden sich aber auch immer wieder Menschen, die halfen, wo immer sie konnten. Sogar ins Kino konnten die Töchter gehen, wenn auch nur ILLEGAL, heimlich und ganz versteckt. Käufer kamen immer noch genug, das Geschäft lief gut.

Der Oberbürgermeister, Max Moosbauer, drängte Alois Hartl immer öfter zur Scheidung, damit er seine „Ruhe" hätte. Aber davon wollte Hartl nichts wissen.

Sophie Hartls Schwester hatte zu ihrem Verwandten Benno Elkan nach England emigrieren können, wo sie als Hausmädchen arbeitete. Sophie Hartl wollte auch zu den beiden ziehen, um der Verfolgung zu entgehen und lernte aus diesem Grunde mit Pfarrer Wenninger aus der Nachbarschaft Englisch. Sie war bereits auf dem Flughafen in München, als sie sich besann und eine Trennung von ihren Kindern für unmöglich hielt und daraufhin zurückkehrte. Sophie Hartl hatte ihren schwäbischen Akzent beibehalten. Noch heute erinnern sich manche Passauer daran, daß sie ungewöhnlich klug, schön und liebenswert war. Sowohl Kunden als auch Nachbarn nahmen an ihrem Schicksal lebhaften Anteil. Bereits 1939 wurden ihre Verwandten von München aus nach Litauen gebracht und an dem von ihnen selbst ausgehobenen Grab erschossen. Die Familie Hartl erfuhr davon allerdings erst nach dem Krieg: Der damalige Zugführer konnte ausfindig gemacht werden und erzählte viele Einzelheiten von diesem Transport. Jene Verwandten hatten geglaubt, in der Großstadt anonym leben zu können und da sicherer zu sein.

1942 mußte Alois Hartl sein Geschäft schließen. Die noch vorhandene Ware wurde zu einem Schleuderpreis A. Kell überlassen. Die beiden „halbjüdischen" Töchter mußten ab 1944 im Sägewerk Martin, zusammen mit russischen Kriegsgefangenen, in Auerbach Zwangsarbeit leisten.

Im Oktober 1944 mußte sich Herr Hartl im Arbeitslager Altenburg in Sachsen melden. Sophie Hartl erhielt eine Mitteilung, daß sie in das Konzentrationslager Theresienstadt eingeliefert werden sollte. Sie erlitt einen Nervenzusammenbruch, wurde von Freunden versteckt und überlebte so das Dritte Reich.

Gegen Ende des Krieges hat Familie Hartl, wie die meisten, Auslandssender gehört und mit Ungeduld auf das Eintreffen der Alliierten gewartet. Nach Beendigung des Krieges richteten sie in Passau eine Tauschzentrale ein, wo nicht Inflations- sondern Friedenspreise ausgezeichnet waren. Vor allem Juden aus dem DP-Camp in Pocking kamen in Scharen, um ihre CARE-Pakete mit Bettwäsche u.a. gegen Gutscheine einzutauschen. Bei Gelegenheit konnten sie dann holen, wonach sie suchten. „Von Hartls kam ich immer vollbeladen heim", erinnert sich Hermine O., „obwohl ich nie etwas hatte kaufen wollen". Hartl-Tochter Ursula E. erinnert sich, daß viele Horthy-Anhänger, die aus Unganrn geflüchtet waren, bei ihnen Wertstücke versetzten oder tauschten. Einmal, so erzählt sie, kam sogar ein ungarischer Baron zu ihnen, der ein Radio suchte. Weil der Besitzer des gewünschten Gerätes dafür einen Brillanten haben wollte, ließ er sich eine Zange geben und zwickte kurzerhand einen Brillanten aus einem Kollier heraus, das ingesamt 40 Brillanten hatte.

Als der Sohn des Fotografen Adolph 1945 „völlig abgerissen" vom Krieg nachhause kam, wollte er bei Hartls ein Hemd eintauschen, hatte aber nichts, was gesucht worden wäre. Nachmittags kam Frau Hartl zu ihm und schenkte ihm ein Paar Haferlschuhe.

Sophie Hartl hat vieles verschenkt. Ihre Tochter Ursula sagt, sie habe nämlich alle ehemaligen KZ-Häftlinge für politisch oder rassisch Verfolgte gehalten und nicht für möglich gehalten, daß auch kriminelle Elemente darunter waren. Ihr Vertrauen führte dazu, daß sie von einem DP-Aushilfsgärtner einmal regelrecht ausgeraubt wurde. Zwei Einbrüche folgten.

Im Gegensatz zu anderen Geschäftsleuten erhielten sie nichts von der im Dritten Reich verschleuderten Ware zurück. Sie verzichteten auf finanzielle Entschädigung. Frau Hartl war mit großer Freude wieder im Geschäft tätig. Sie nahm auch das gesellige Leben wieder auf. Sie litt aber unter der schweren seelischen Belastung, daß ihre Geschwister und deren Kinder, 9 Personen, umgekommen waren. Sie erlebte noch die Verehelichung ihrer beiden Töchter und die Geburt von 5 Enkeln. 1961 wurde das Geschäft geschlossen. Danach erkrankte Sophie Hartl, aufgrund ihrer Erlebnisse in der Hitlerzeit, an schweren Depressionen und verlor die Freude am Leben. 1967 starb sie, während Herr Hartl 81 Jahre alt wurde.

KAUFLEUTE AUS DER UMGEBUNG



FAMILIE FINGER

Moritz Finger aus Eidlitz bei Komotau in Böhmen hatte Mathilde Goldmann aus Marienbad geheiratet. 1894 kam er mit ihr nach Vilshofen und eröffnete mit ihr in der Vilsvorstadt ein Textilgeschäft. Zeitweise besaß er auch das Haus 237 in der Vilsvorstadt. Im März 1899 erhielt er das Bürger- und das Heimatrecht. Vier Kinder der Eheleute Finger kamen in Vilshofen zur Welt.

Kindheit und Schulbildung

Ernst wurde am 16. Juli 1896 in Vilshofen im Messerklingerhaus in der Vilsvorstadt geboren.

> „Meine ersten zehn Lebensjahre verbrachte ich im Elternhaus. Ich besuchte die Vilshofener Volksschule vier Jahre lang und kam dann, wie auch meine Brüder, zum jüdischen Religionslehrer nach Straubing, weil meine Eltern mit dem Geschäft so sehr in Anspruch genommen waren. In Straubing besuchte ich die Realschule bis zur vierten Klasse."

Bruno wurde am 1. Januar 1904 geboren. Ernst, Rudolf und Bruno besuchten die private Real- und Handelslehranstalt Gombrich in Nürnberg. Jakob Seifensieder war dort Direktor. Mit dem erfolgreichen Absolvieren dieser Schule erwarben alle drei das vor dem Ersten Weltkrieg so geschätzte Berechtigungszeugnis zum einjährig-freiwilligen Dienst im deutschen Heer.

Ernst Finger schreibt:

> „Ab 1. September 1913 wohnte ich etwa sechs Monate in der Münchner Bayerstr. 1/1 links. Meine Arbeitsstätte war das damalige Kaufhaus Horn in der Sonnenstraße, 200 Meter von meiner Wohnung entfernt. Ich machte dort eine kaufmännische Lehre und blieb bis zum Dezember 1915 als Verkäufer. Ende Juli, als ich für 14 Tage Urlaub bekam, brach der 1. Weltkrieg aus. Am 4. Januar 1916 mußte ich dann den Heeresdienst antreten."

1. Weltkrieg
Erinnerungen eines Juden im Deutschen Heer

> „So wie die ganze Jugend, waren auch mein Bruder Oskar und ich voller Begeisterung. Wir wollten es uns nicht nehmen lassen, unbedingt dabei zu sein, wenn es gilt, fürs Vaterland zu kämpfen. Der kriegerische Geist war uns doch in der Schule fest eingeprägt worden.

So marschierten Oskar und ich an einem der ersten Augusttage mit ein paar Freunden nach Deggendorf (ca. 35 km), um uns dort beim zuständigen Bezirkskommando freiwillig zum Heeresdienst zu melden. Während mein älterer Bruder und ein gleichaltriger Freund angenommen wurden, mußten wir anderen, damals 18jährigen, tief betrübt wieder abtreten. Der diensthabende Feldwebel tröstete uns mit den Worten: 'Gebt Euch zufrieden, ihr kommt auch noch dran'. Diese Worte habe ich nicht vergessen, und ich werde sie auch nicht vergessen.



Ernst Finger

Zwei Jahre später hatte sich meine Anschauung drastisch geändert. Damals kam ich wirklich dran.
Etwa im November 1915 überbrachte mir der Postbote die Botschaft, daß ich mich am 4. Januar 1916 beim kgl. bay. 7 Feldartillerie-Regiment in der Kaserne einzufinden habe.
Einige Monate zuvor war ich bei der Untersuchung als kriegsdiensttauglich befunden worden und sollte als Feldartillerist dienen. Ich wollte aber absolut beim 1. F. A. Regt. sein und begab mich ungeachtet dessen in die Max-II-Kaserne am Oberwiesenfeld in München.



Rekrut 1916



Rudolf Finger als Student des Technikums, Oskar Finger auf Urlaub von der Front, Ernst Finger als Rekrut in Ausgehuniform 1916

Seine Majestät der König

haben Sich am 27. März 1918 Allergnädigst bewogen gefunden, dem

Kanonier im 1. Feldartillerie-Regiment

Ernst Finger

das Militär-Verdienstkreuz 3. Klasse mit Schwertern

zu verleihen.

Zur Bestätigung wird diese Verleihungs-Urkunde ausgestellt.

München, 8. April 1918.

Der Ordens-Großkanzler:

M. Heeringath

KOENIGL. BAYER. MILITÆR. VERDIENST. ORDEN

209

Beim 7. Regiment wurde ich natürlich vermißt, und ein Polizist suchte mich bei meinen Eltern in Vilshofen. Aber schließlich zeigte sich das Militär mit meinem Wunsch zufrieden.
Also lernte ich nicht nur mit Gewehren und Pistolen umzugehen, sondern auch mit Kanonen. Ich erinnere mich noch an einen der so üblichen Kasernensprüche, als ich das Kanonenrohr der Meinung meines Sergeanten nach ziemlich zart anfaßte: Kanonen seien keine Seidenstoffe. Schließlich wurde ich auch als Fernsprecher ausgebildet, ich erlernte das Morse-Alphabet, das Winken, Funken . . .
7 Monate dauerte meine militärische Ausbildungszeit. Als Rekruten wurden wir ganz schön 'hergenommen'. 'Endlich' (nach damaliger Auffassung) wurde ich mit vielen anderen Kameraden zum Frontdienst gerufen. Am 8. August 1916 blies uns die Regimentskapelle den Abschiedsmarsch.
Zunächst ging's zum Truppenübungsplatz Lager Le(r)chfeld. Dort wurde mit scharfer Munition geschossen; nach 2 Tagen verließen wir das Lager, verluden das Kriegsgerät auf Eisenbahnwagen und fuhren als Kanoniere des neu errichteten 23. bayer. Feldartillerie-Regiments mit der 6. Batterie über Ulm nach Frankreich. Nachts wurden wir bei Diedenhofen in Lothringen ausgeladen.
Dabei fällt mir etwas Unvergeßliches ein: Mein Kamerad, Otto Bollfras, kriegsgetraut, weil er schon zwei ledige Kinder hatte, konnte im Dunkeln sein Gepäck nicht finden; Licht machen war verboten. Ich forderte ihn auf, sich neben mich zu legen – am nächsten Tag würde er sein Gepäck schon finden. Er nahm neben mir Platz und sagte: 'Du, Ernst, ich habe so die Ahnung, als ob ich es nicht lange mitmachen werde'.



Die Fernsprecher des Stabes vom 23. bay. Feld-Art.-Rgt.
(links stehend: Oppenheimer, links sitzend Herzl, rechts stehend Finger)



Vorläufiger Ausweis

Auf Allerhöchsten Befehl
Seiner Majestät des Kaisers und Königs
ist dem Gefreiten Ernst Singer 7./23.b.F.A.R.
das
Eiserne Kreuz zweiter Klasse
verliehen worden.
Im Felde, den 14. Juli 1918.

v. Malaise
Oberst u. bay. Artl. Kdeur 14

Nr. 1800a. Spezialfabrik für Militär-Formulare, Gebr. Lange, Straßburg i. E. 9. 17.

In der nächsten Nacht ging es in die Stellung. Wir lagen gegenüber der Festung Douaumont bei Verdun. Die schlimmste, verlustreichste aller Schlachten des 1. Weltkriegs befand sich bereits in vollem Gange. Ich war als Kanonier am 1. Geschütz eingeteilt, und wir wurden sofort vom Feind mit stürmischem Artilleriefeuer 'begrüßt'. Da gingen die Telefonleitungen natürlich gleich flöten. Der Batterieführer befahl zwei Freiwillige vor, um die Leitungen wiederherzustellen. Einer meldete sich sofort, aber dann herrschte minutenlanges Schweigen. Darauf der Batterieführer: 'Wenn sich keiner meldet, wird einer bestimmt!' Nun meldete ich mich zu diesem Himmelfahrtskommando. Daß die Franzosen im Festungsbereich Verdun ziemlich zielsicher eingeschossen waren, wußten wir. Am nächsten Morgen begab ich mich also mit meinem Kameraden und einem noch dazubefohlenen Infanteristen auf die Störungssuche. In einer Schlucht entdeckten wir plötzlich einen toten Artilleristen, von einer Granate in zwei oder drei Stücke zerfetzt. Es war Otto Bollfras. Einen einzigen Tag hatte er Frontdienst geleistet.
Zu unserem Entsetzen mußten wir am nächsten Morgen zusehen, wie ein Volltreffer das 1. Geschütz erwischte und die ganze Bedienungsmannschaft getötet wurde. Es war 'mein' Geschütz.
Der 8. August war für mich im Krieg von besonderer Bedeutung: Am 8. August 1917 durfte ich einen Heimaturlaub antreten, und am 8. August 1918 habe ich die dramatischsten Stunden des Krieges erlebt:

Ich war als Fernsprecher beim Artilleriekommandeur tätig und hatte alle Geschehnisse im Frontbereich telefonisch aufzunehmen und weiterzuleiten. Wir lagen in der Nähe von Amiens. Beim Morgengrauen geschah etwas, das wir bisher nicht kannten. Über unsere Zone breitete sich plötzlich ein dichter Nebel aus. Wir hielten es für Gas und befahlen Gasalarm. Alle setzten Gasmasken auf, aber der Nebel wollte absolut nicht verschwinden. Ein Kamerad nahm schließlich die Maske ab, schnupperte minutenlang und rief dann ganz laut: 'Das ist gar kein Gas!' Alle legten die lästigen Masken ab und ich versah meinen Dienst: Franzosen sind bei Z in unsere Stellungen eingedrungen, englische Tanks haben X besetzt und rücken in Richtung Y vor ...
Die entscheidende Niederlage des deutschen Heeres hatte begonnen. Ich rechnete mir anhand der Karte aus, daß unser Stab gegen 2 Uhr nachmittags den Feinden die Waffen abliefern müsse. Die Umzingelung war ja im großen Umkreis vollständig – bis auf eine kleine Lücke.
Auf die mitternächtliche Meldung, wir seien nun endgültig umzingelt, lief ich nach oben und stand direkt einem englischen Tank gegenüber. Der machte zu meinem Glück eben ganz schwerfällig eine Wendung. Aber ich sah links französische Infanterie und rechts englische Kavallerie auf uns zukommen. Meinem Kameraden Hugo Cahn rief ich zu: 'Hugo, nichts wie weg, laß dein ganzes Gepäck liegen!' Er nahm es trotzdem – und nun ging es auf und nieder, wie wir es 1000 mal im Kasernenhof geübt hatten; Richtung Osten, dahin, wo die Feinde eine Lücke gelassen hatten.
Gab das ein freudiges Hallo, als wir beide uns mit den Leuten vom Stab wieder trafen. Man hatte uns schon für verloren gehalten. Aber für das deutsche Heer gab es keine Rettung mehr.
Es gab nur noch eines: Rette sich wer kann, nur noch ein Zurück in die Heimat.
Am 11. November 1918 hatte das Regiment die belgische Grenze erreicht. Ich wurde wieder zu meiner 7. Batterie zurückversetzt, um dort Telefonleitungen zu legen bzw. abzubauen. Beim Stab durften nur noch Leute älteren Jahrgangs sein.
Dieser 11. 11. 18 bleibt mir unvergeßlich. Ich erinnere mich, als wäre es erst gestern gewesen: Um 10 Uhr traten wir den Heimmarsch an, um 12 Uhr wurde Waffenstillstand geschlossen. Der deutsche Kaiser hatte bereits seinen Thron aufgegeben und war nach Belgien geflüchtet. Dieses Land sollten wir nach Osten hin durchqueren.
Für uns alle war das ein feierlicher Augenblick, als nach langem Warten das Kommando: '7. Batterie marrsch!' erfolgte. Die Kirchenglocken läuteten, die feindlich gesinnten belgischen Zivilisten bespuckten uns, und in ganz niedrigen Höhen begleiteten uns englische Flieger – nunmehr ohne todbringende Salven.
So ging es also auf nach Deutschland, in Tagesmärschen von etwa 40 km. Um die Pferde zu schonen, durfte nicht aufgesessen werden. Während meine Kameraden sich nachts ausruhten, mußte ich noch zum Abteilungsstab reiten, um dort den Bestimmungsort für den nächsten Marsch abzuholen.
Am 26. November erreichten wir Köln. Dort wurden wir von der Bevölkerung ungemein herzlich begrüßt. Über den Straßen hingen Bänder 'Und ihr habt doch gesiegt!'.

Fast genau einen Monat später erreichten wir Würzburg; in der dortigen Festung wurden die Geschütze, die Pferde und das Kriegsgerät abgeliefert. Weihnachten war eben vorüber. In den letzten Tagen mußte ich noch drei Pferde an den Zügeln führen, weil die verheirateten Kameraden über die Feiertage schon zu Hause waren. Die letzten Übriggebliebenen wurden schließlich mit dem Zuge nach Augsburg befördert und dort einquartiert.
Ich d u r f t e noch in der Schreibstube helfen, und meine Entlassung verzögerte sich erneut – bis zum 22. 1. 1919. Ich fertigte Entlassungsscheine, machte es aber doch gerne, es war ja für meine Kameraden, die sich alle nach der Zivilkluft und nach ihren Familien sehnten.
Ich war Mitglied des Reichsbundes jüdischer Frontsoldaten."

Kurz nach seiner Rückkehr aus dem Krieg stellte sich Ernst Finger der Einwohnerwehr zur Verfügung, wurde mit einem Gewehr bewaffnet und sollte die über die Vils führende Eisenbahnstrecke bewachen: „Damals herrschte der Kommunismus", schreibt er, als ich ihn nach dem Grund dafür gefragt habe.



Besitzzeugnis.

Für ehrenvolle Teilnahme am Weltkriege 1914/18
ist auf Antrag des Bayerischen Kriegerbundes (Landeskriegerverband gegr. 1874) dem Kameraden

Ernst Finger

Mitglied des Kyffhäuser-Bundes der Deutschen Landes-Kriegerverbände
die Kriegsdenkmünze 1914/18 des Kyffhäuser-Bundes
unter dem 30. Jan. 1928 verliehen worden.

VORSTAND DES KYFFHÄUSERBUNDES DER DEUTSCHEN LANDES-KRIEGER-VERBÄNDE BERLIN

Kyffhäuser-Bund der Deutschen Landes-Kriegerverbände

von Hindenburg
Generalfeldmarschall, Ehrenpräsident

Generaleutnant
General der Artillerie a. D., Präsident

BAYERISCHER KRIEGERBUND PRÄSIDIUM

Für das Präsidium des Bayerischen Kriegerbundes

Generalleutnant

Leben nach dem 1. Weltkrieg – wenig Entfaltungsmöglichenkeiten für die nachfolgende Generation

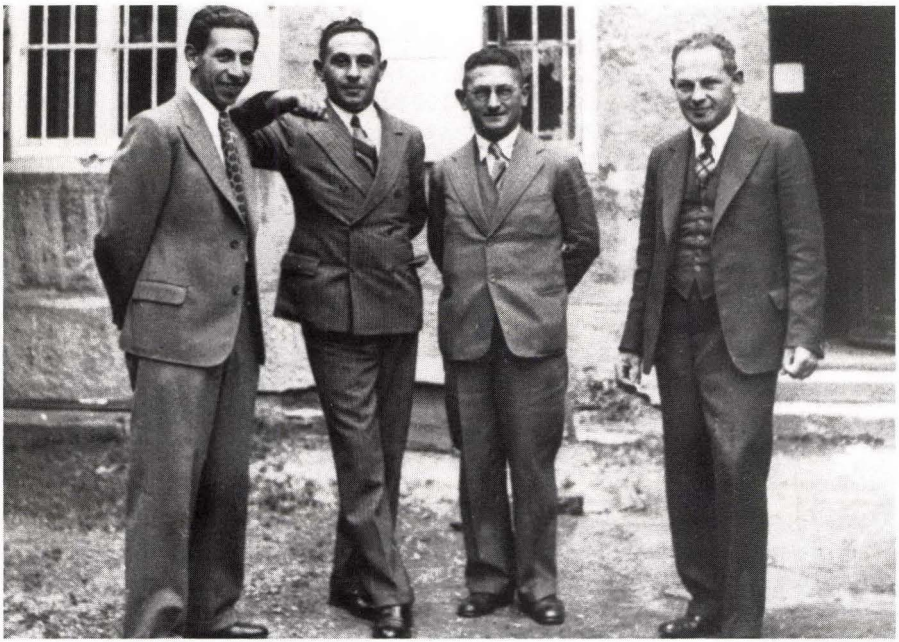
Ernst Finger erzählt:

„Gleich nach Kriegsende bemühte sich Rudolf um eine Stelle. Als ihm das nicht gelang, beschloß er, in die Vereinigten Staaten zu gehen. Und gesagt, getan: Etwa eine Woche später erreichte uns eine Postkarte mit den wenigen Worten: 'Habe meinen Plan geändert, befinde mich auf dem Weg nach Südamerika. Herzliche Grüße, Euer Rudi.'
Rudolf war schon immer ein sonderbarer Kauz gewesen. Wir hörten jahrelang nichts von ihm. In der bangen Ungewißheit des Sohnes und Bruders wandte ich mich an die deutsche Botschaft in Buenos Aires mit der Bitte, nach dem Verbleib und Wohlergehen Rudolfs zu forschen. Wenig später erhielt ich die Antwort: Rudolf hatte als Schiffsingenieur 2 oder 3 Jahre bei der argentinischen Handelsmarine gearbeitet und war damals im argentinischen Marineministerium in Buenos Aires tätig. 1929 heiratete er Sara Baldinger. Susanne wurde 1930 in Buenos Aires geboren.
Rudolf muß tüchtig gewesen sein, sonst hätte er diesen Posten nicht über 50 Jahre bekleidet. Mit weit über 70 Jahren ging er in Pension und starb erst vor drei Jahren. Seine einzige Tochter arbeitet seit vielen Jahren als Sekretärin bei der amerikanischen Botschaft in Buenos Aires."



Oben von links: Ehepaar Birn, Dr. Arthur Nussbaum (Bruder der Braut), Trude Finger, mit ihrem Mann Oskar, dessen Cousine Alice Goldmann, Martha Sadler (eine Schwägerin des Bräutigams) mit ihrem Mann Erwin, Bruno Finger.
Unten von links: Moritz Finger, Frau Nussbaum, das Brautpaar Else und Ernst Finger, Mathilde Finger und Herr Nussbaum, auf dem Schoß mit Birns Tochter Liselott.

Oskar heiratete Gertrude Blumenreich aus Beuthen in Oberschlesien. Ernst Finger heiratete Else Nußbaum aus Weiden in der Oberpfalz. Das Vilshofener Tagblatt berichtete nett. Bruno besuchte in Berlin eine Schule für künstlerisches Gewerbe und absolvierte diese mit einem Diplom – zur Ausübung des Berufes als Dekorateur.



Letztes gemeinsames Treffen 1936

Ernst Fingers Stellung zum Judentum

„Für mich ist Jude sein die jüdische Religion zu haben. Ich habe keinerlei Abneigungen gegen andere Religionen; ich wünsche, daß man mich als Juden ebenso achtet, wie ich einen Katholiken, Protestanten, Mohammedaner u.a. Religionsangehörige achte.
Ich war nie sehr religiös, obwohl meine Eltern fromm waren und ich meine Schulzeit vor 10 Jahren in Internaten mit ausgesprochen jüdischem Ritual verbrachte. Allerdings leugnete ich nie meine Zugehörigkeit zum Judentum.
Mein Bruder Rudolf und ich waren beim Vorbeter der israelitischen Gemeinde, Salomon Stern, fünf Jahre in Pension. Herr Stern war kein Rabbiner. Ich besuchte – wie auch mein Bruder – die Straubinger Realschule und hatte Herrn Stern als Religionslehrer. Herr Stern arbeitete außerdem als Agent der Gothaer Lebensversicherung und hatte einen Herrn Frank als Nachfolger.

Die Vilshofener Juden haben die hohen Feiertage in meinem Elternhaus begangen, und zwar in dem sogenannten schönen Zimmer, das man landläufig 'die gute Stube' nannte. Hier war auch die Thora aufbewahrt, aus der die Herren Altbaier und Altmann vorlasen.
Die Familien Altbaier und Haag hatten die Thora gestiftet. Einen ausgesprochenen Vorbeter hatten wir nicht. Ich glaube mich nicht zu täuschen, daß zur Beschneidung ein Mohel aus Straubing kam.
Einen Rabbiner gab es weder in Passau noch in Straubing. Der nächste war in Regensburg, es war Dr. Salomon. (Wahrscheinlich war das der Grund, warum meine Mutter in Regensburg beigesetzt werden wollte. Sie liegt dort im jüdischen Friedhof. Seit ich in Chile lebe, besuchte ich das Grab zweimal. Dessen Zustand war immer einwandfrei!)
An jüdische Trauungen in Niederbayern kann ich mich nicht erinnern. Mein Bruder Oskar wurde in Tarnowitz, mein Bruder Rudolf in Buenos Aires, mein Bruder Bruno in Nizza und ich in München getraut. Keiner meiner Angehörigen hatte jiddisch gelernt, sicherlich auch kein anderer Vilshofener Jude. Persönlich kannte ich weder Ostjuden noch orthodoxe Juden."

Jüdische Integration und ihre Grenzen in der Weimarer Zeit

„In den 20er Jahren lebte ich einige Wochen in Passau, um ein Geschäft zu liquidieren, das sich, wenn ich mich recht erinnere, in der Hl.Geist-Gasse befand.
Während ich in Vilshofen die Buchführung und die Finanzen leitete, hat Oskar mit dem Auto im Umkreis von etwa 30 km die sogen. En-gros-Kunden besucht, nämlich Gemischtwarengeschäfte. Ihm oblag gemeinsam mit Vater der Einkauf, was bei der enormen Vielheit der Artikel sehr gründliche Kenntnisse der Preise und der Beschaffenheit der Waren erforderte.
Mein Vater erfreute sich wegen seines ruhigen und verträglichen Wesens, seiner außerordentlichen Tüchtigkeit, hervorragender Warenkenntnisse großer Beliebtheit; er genoß Ansehen und Wertschätzung."



Kaffeepause 24.00 Uhr (Inventur 1931)



Vereinsleben

„Meines Wissens war kein Vilshofener Jude in politischen Vereinen oder Parteien. In anderen Vereinen ja. Spätestens seit Beginn der 20er Jahre jedenfalls. Mein Bruder Oskar war besonders eifrig tätig im Fußballclub."

In der Jugendmannschaft des Vilshofener Fußballclubs, die 1925 die niederbayerische Jugendmeisterschaft gewann, spielte Julius Altmann. Diese Meisterschaft wurde in einem Zeitungsartikel als „Verdienst des unermüdlichen und selten so aufopfernden Jugendleiters und Trainers, Herrn Oskar Finger und seiner in jeder Beziehung achtsamen und sportlichen Jugend" betrachtet.

Oskar Finger war schon 1924 Kassier des Vereins gewesen. Bei Neuwahlen im März 1928 wurde er zum Spielleiter und am 11. Juli 1928 zum 2. Vorsitzenden des Vereins gewählt. Nach seiner Hochzeit hat der Verein „die Glückwünsche mit einem Blumenstrauß übermittelt". Oskar Finger wurde 1929/1930 auch 2. Vorsitzender des Vereins. Er hat für bedürftige Spieler Trikots gekauft und der Mannschaft die Fahrten zu Auswärtsspielen bezahlt. Für die Christbaumversteigerungen schenkte er dem Club Sachen, die er – fast heimlich – von einem Lehrling aus dem Geschäft bringen ließ. Oskar Finger spendete auch bei öffentlichen Sammlungen großzügig. Und er gehörte dem Turnverein an. Er erinnert sich:



1924: ganz rechts, stehend: Oskar Finger – 8. von rechts, Julius Altmann



FC Vilshofen: 1925 niederbayerischer Jugendmeister – Nr. 8, Julius Altmann



Um 1930: ganz rechts stehend, Oskar Finger – Jugendleiter



Liedertafel (hinten 4. von rechts, Ernst Finger als Statist)



Ausflug des Schachclubs.
Hinten links Adolf Haag, 6. v. l. Ernst Finger, rechts Bruno Finger.
Mittlere Reihe 3. v. l. Hannchen Haag, 5. v. l. Frl. Frieda Altmann



1934: Familie Finger unter sich – von links: Oskar, Bruno, Ernst, Rudolf

„Ich war bei der Freiwilligen Feuerwehr Vilshofen. Ich gehörte als passives Mitglied dem Radfahrerverein an und betätigte mich aktiv bei der Feuerwehr, der Liedertafel und insbesondere beim Schachclub. Haags – glaube ich – waren passive Mitglieder des Schachclubs. Meine Brüder Oskar, Bruno und ich waren begeisterte Mitglieder. Ohne zu übertreiben darf ich behaupten, die Triebfeder zu dessen Gründung gewesen zu sein, und alsdann die sportlichen und gesellschaftlichen Unternehmungen als Schriftführer organisiert zu haben.
Dank dafür wurde mir gezollt: 1938 oder 1939 wurde mir vom Club mitgeteilt, daß ich als Mitglied ausgeschlossen bin. Diesen Brief habe ich gevierteilt und in den Abfallkorb geworfen. Da wir alle ganz und gar unpolitisch waren, gab es in keiner Beziehung irgendeine Hilfe für uns.
Mit der katholischen Kirche hatten wir keinerlei Kontakt, aber auch keinerlei Probleme – nicht einmal in den so schwierigen Jahren."

Bis zur Gründung einer NSDAP-Ortsgruppe merkten die Vilshofener Juden nichts vom Antisemitismus.

Finger und die NS-Zeit

Die jüdischen Kaufleute in Vilshofen galten in der ganzen Umgebung als anständige und sehr angesehene Unternehmer. Anlaß zu irgendwelchen Beanstandungen haben sie auch nicht gegeben.

Mitunter amüsierten sie sich jedoch, wenn andere Geschäftsleute sich aus Konkurrenzneid gegenseitig wegen zu wenig beachteter Ladenschlußzeiten anzeigten.

Fingers werden übereinstimmend als sehr angenehme Chefs geschildert, und eine ehemalige Angestellte erzählt noch heute gerne von den Tagen bei Fingers. Auch im Gespräch mit anderen älteren Menschen wird noch heute von Fingers gesprochen – mit viel Respekt. Else Finger, Oskars Frau und Irma Haag galten als besonders attraktive Frauen.

In den ersten Jahren des DRITTEN REICHES waren auch junge Männer eifrig darum bemüht, sie zum Tanzen aufzufordern; das galt auch als Mutprobe, damals.

Das in der Vilsvorstadt gelegene exklusive PARKHOTEL wurde von den jüdischen Geschäftsleuten, auch gemeinsam mit Geschäftsfreunden, häufig besucht. Es war regelrecht als JUDENHOTEL bekannt, was aber den Bürgermeister P. auch in der Nazizeit nicht davon abhielt, ebenfalls dort zu verkehren: „Das ist ein gutes Hotel; das ist mir doch egal, ob da Juden hingehen!"

Im Namen des Führers und Reichskanzlers

Dem Kaufmann
Ernst F i n g e r

in V i l s h o f e n

ist auf Grund der Verordnung vom 13. Juli 1934 zur Erinnerung an den Weltkrieg 1914/1918 das von dem Reichspräsidenten Generalfeldmarschall von Hindenburg gestiftete

Ehrenkreuz für Frontkämpfer

verliehen worden.

Vilshofen, den 21. Januar 1935.

Bezirksamt.

Nr. 83 /35.

41

Ernst Fingers Tochter Margot kam im Mai 1933 zur Welt. Von dem Tage an, als die jüdischen Geschäfte auf Parteibefehl boykottiert wurden, nahm die feindselige Stimmung rapid zu. Eine Angestellte, die im Haus der Familie Finger lebte, mußte diese Wohnung bereits 1934/35 aufgeben, da ihr bedeutet wurde, daß sie als ARIERIN bei Juden nicht leben dürfe. Das Schaufenster der Familie Finger wurde jahrelang mit antisemitischen Parolen wie JUDEN-SAU beschmiert. Eine der Angestellten hat sich mehrfach abends, wenn sie noch am Geschäft vorbeikam und Schmierereien bemerkte, von einem ihrer Chefs einen Eimer Wasser geben lassen und diese weggewischt. Aber „an irgendeiner Ecke stand immer einer von der SA oder SS", und eine Denunziation war die Folge. Der Bürgermeister warnte sie:

„Fräulein ... , lassen Sie das sein, Sie bringen sich nur in Schwierigkeiten, ich muß Sie sonst anzeigen!"

Schließlich scheint sie auch in der lokalen Presse attackiert und als JUDEN-MAGD bezeichnet worden zu sein.

Oskar und Ernst Finger haben ihr selbst gesagt, sie solle die Schmierereien sein lassen, um sich nicht noch mehr zu gefährden. Das Geschäft lag an der Hauptstraße nach Passau, Ortenburg und Aidenbach. Hunderte von Passanten mußten tagtäglich daran vorbeigehen. Aber an antisemitische Parolen am Schaufenster will sich kaum jemand erinnern. Jene Angestellte hat auch Oskars älteste Tochter Edith morgens zur Schule gebracht, um sie vor eventuellen Anpöbeleien und anderen Belästigungen zu schützen. Sie betont, das gerne gemacht zu haben.

Wer noch bei Fingers einkaufte, war „schief angesehen". Einige Nazis haben demonstrativ „beobachtet", wer das Geschäft betritt, einer hat fotografiert. Und selbst im Geschäft wurden die Angestellten gefragt, ob sie denn nicht Angst hätten, hier noch länger zu arbeiten. „Mia san alle Tag dumm angred't wor'n!" Auch Beleidigungen kamen.

Der Umsatz ging stark zurück, weil viele Kunden nicht mehr wagten, dort einzukaufen. Viele bedauerten dies, weil immer Qualitätsware geboten worden war.

Amalie war die Schwester von Moritz Finger. 1871 kam sie in Komotau in Böhmen zur Welt. Sie hatte die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit. 1932 kam sie als Haushälterin ihres Bruders nach Vilshofen. 1935 brauchte sie zur Berufsausübung eine Aufenthaltsgenehmigung.

Anna, eine Nichte von Moritz Finger, war 1900 in Komotau zur Welt gekommen und besaß die tschechoslowakische Staatsangehörigkeit. Ledig und ohne Beruf kam sie 1925 erstmals zu ihrem Cousin Ernst nach Vilshofen. Im März 1936 zog sie zum letzten Mal weg von Vilshofen – zurück nach Komotau.

Ernst erzählt:

> „Meine Mutter starb eines natürlichen Todes, nach langem Leiden an Blutzersetzung – am 17. März 1938. An diesem Tag passierten die deutschen Truppen unser Geschäftshaus, um in Österreich einzumarschieren. Den Höhepunkt habe ich in der sog. Kristallnacht erlebt, und dann mit dem unerwarteten Räumungsbefehl für unser Haus."

Arisierung – ein Raub auf Raten

Am 14. Juni 1938 waren die Gemeindebehörden verpflichtet worden, Verzeichnisse der jüdischen Gewerbebetriebe anzulegen. (Reichsgesetzblatt 1938 Teil I, S. 627).

Diese Verfügungen wurden den jüdischen Kaufleuten Mitte August vorgelegt.

Beschwerden gegen die Eintragung erfolgten nicht. Am 19. August wurde das Verzeichnis ans Bezirksamt Vilshofen geschickt. Einen Tag vorher wurde in einer Unterredung zwischen dem Kreisleiter der NSDAP, einem Vertreter der Industrie- und Handelskammer und einem Vertreter des Bezirksamts Vilshofen das Gesuch eines „arischen" Textilkaufmanns um Übernahme des Geschäftes von Finger abgelehnt. Der Handel mit Textilien sei überbesetzt, was „das Eingehen des Betriebes allgemein erwünscht erscheinen läßt", hieß später die Begründung. Die Warenbestände konnte er übernehmen – das Gebäude selbst erwarb die Stadtsparkasse.

Ernst Finger erzählt:

> „Die GESTAPO hat mich 1938 im Landgerichtsgefängnis zum Verkaufen des Hauses, des Geschäfts und des Autos aufgefordert. Der Führerschein wurde mir sofort abgenommen. Im Januar 1939 rief mich eines Tages der Vilshofener Bürgermeister ans Telefon: 'Sie haben bis zum ... das Haus zu verlassen (2 oder 3 Tage) und alsdann einem Herrn Gerhardinger zu übergeben.' Im Kaufvertrag wurde mir noch einige Zeit Wohnrecht zugesichert, und ich fand in München glücklicherweise bald eine leerstehende Wohnung, wo wir bis zur Ausreise bleiben konnten."

Exodus von Bruno

In diesen Jahren machten Fingers auf ihre Angestellten einen betrübten Eindruck; sie äußerten sich aber ihnen gegenüber nie zu ihrer Situation. Vermutlich, um sich keine Blöße zu geben, sagt eine der ehemaligen Angestellten.

Ernst Finger schreibt:

> „1934 heiratete Bruno in Lausanne/Schweiz eine aus Polen stammende Jüdin, deren Eltern ein Textilwarengeschäft hatten. Die Schweiz erlaubte meinem Bruder zwar dort zu leben, aber nicht zu arbeiten, und das behagte Bruno nicht. Er zog es vor, sich selbständig zu machen und gründete in Nizza mit Leo Weigert ein Geschäft mit Fantasie-Artikeln. Leo Weigert war aus dem Geschäft ausgeschieden. Sein Bruder Max war 1936/37 kurz dagewesen. Damals ahnte noch niemand, daß Bruno Finger sich ins Unglück stürzte: 1939 brach der Krieg aus. Seine Frau blieb in Nizza. Die deutschen Truppen rückten in Frankreich ein, und Bruno meldete sich deshalb zur Fremdenlegion nach Afrika. Bruno konnte das Klima nicht ertragen. Er erkrankte, wurde entlassen und ging wieder zurück nach Nizza, wo er der Judenverfolgungen wegen einige Monate im Untergrund lebte. Bis ihn die GESTAPO auf-

stöberte, nach Drancy bei Paris verbrachte und er den unheilvollen Transport nach dem Osten antrat, der seinen Bestimmungsort nie erreichte und dessen Schicksal sich nur ahnen läßt. Das war in der Zeit vom 13. bis 23. April 1944. Seitdem gilt Bruno als vermißt."

Emigration von Oskar

Oskar ist mit seiner Familie im März 1938 auf dem Umweg über die Tschechoslowakei und Frankreich in die Vereinigten Staaten ausgewandert und durfte damals noch Bargeld mit sich führen. Oskar war ein treuer Gatte, und die Liebe zu den Seinen, vor allem zu seinen zwei Töchtern, wurde heftig erwidert.

1936 kam Oskar für drei Monate zurück nach Vilshofen, besaß aber schon über ein Jahr die amerikanische Staatsbürgerschaft. Er starb 1975 in den USA.

Seine Frau lebt in Miami Beach und hat viel Anschluß an Verwandte. Ihre zwei verheirateten Töchter und die Enkel haben eine gute Existenz in New York: Edith, verehelichte Rosenthal und Ilse Manja, verehelichte Babitt.

Exodus Ernst' zum letztmöglichen Zeitpunkt

Ernst Finger ließ sich als Elektriker ausbilden, weil er annahm, im Exil nicht als Kaufmann arbeiten zu können. Er erzählt:

„Daß jeder Auswanderer nur 10 RM mitnehmen durfte, war eine Katastrophe. Vermittelt durch meinen in Buenos Aires lebenden Schwager konnten wir mit dem letzten Schiff, nämlich mit dem Frachtdampfer 'Dresden', Passagen nach Valparaiso bekommen. Am 15. Juli 1939 traten wir die Reise an. Auf dem Schiff 'Dresden' – im August 1938 – erreichte mich beim Aufenthalt im Panama-Kanal eine Postkarte von Herrn und Frau Haag sowie von Frau Altbaier mit der Nachricht, daß Irma Haag einige Tage zuvor in die Vereinigten Staaten auswanderte. Seitdem hörte ich nur noch von meiner ehemaligen Buchhalterin die betrübliche Botschaft vom unseligen Ende der Haags.
Am 22. August kamen wir an. Mit 30 RM in der Tasche und kaum Spanisch-Kenntnissen begann der Kampf ums Dasein. Wildfremd in jeder Beziehung – das war kein Honiglecken. Ich arbeitete als Hilfsarbeiter auf Baustellen, als Elektrotechniker, später als Nachtportier in Hotels, als Straßenfotograf, als Hausierer ... Ich nahm, was mir gerade angeboten wurde. Klugerweise hatte meine Frau unsere Möbel im Hamburger Freihafen einlagern lassen, während ich im KZ war. Dieser war neutrales Gebiet und konnte die Möbel ausliefern. Aber die wenigen Dollars, die ich heimlich mitgebracht hatte, mußte ich für die Herausgabe meiner Sachen bezahlen. Dieses war die vielleicht beste Investition: Mit den Möbeln und dem restlichen Wohnungsinventar konnte meine Frau nämlich eine kleine Pension betreiben. Eine leichte Aufgabe war es natürlich nicht, außer der eigenen Familie auch noch

drei Gäste zu versorgen. So wurschtelten wir uns zwei Jahre durch – bis uns in Santiago ein Lebensmittelhandel angeboten wurde. Wir verkauften zwei wertvolle Fotoapparate und holten uns im Leihhaus Pfand für den Pelzmantel meiner Frau: Mit diesem Geld errichteten wir daraus ein Kolonialwarengeschäft. Aber am 1. Mai 1942 wurde es von unbekannten Tätern mitten in der Nacht aufgebrochen und geplündert. Die Diebe flohen mit drei aus Deutschland gebrachten Fahrrädern. Und wir mußten wieder von vorne beginnen: Ich arbeitete ein Jahr lang als Kassier in der Metzgerei eines jüdischen Emigranten und arbeitete dann als Buchhalter. Mittlerweile hatte ich ausreichende Spanischkenntnisse, vor allem in der Schrift.
Nach 10 Jahren mußte ich den Job allerdings an eine jüngere Person abgeben: Ich war 60 Jahre alt geworden, die Buchhaltung wurde mit modernen Maschinen betrieben und Personal abgebaut. Bis zu meinem 84. Lebensjahr habe ich dann in verschiedenen Firmen als Buchhalter gearbeitet. Dank Konrad Adenauer und den Wiedergutmachungsgesetzen erhalte ich zwei Renten, die mir jetzt ein sorgloses Fortkommen ermöglichen. Finanziell. Meine Frau starb hier in Santiago 1975 an inneren Blutungen."



Ernst Finger als Buchhalter, mit der Belegschaft seines Betriebs



Ernst Finger in Chile, am Grab seiner Frau

Das Schicksal von Amalie F.

1938 im Dezember wurde sie in die Münchner Israelitische Privatklinik in der Hermann-Schmidt-Str. 5 eingeliefert. Sie war 1871 geboren worden und gilt seit dem Aufenthalt im KZ Minsk als verschollen. (Gedenkbuch).

Rettung von Moritz F.

Ernst erzählt:

„Mein in Buenos Aires ansässiger Bruder Rudolf konnte 1938 (nur) Vater zu sich kommen lassen. Mein Vater scheint sich ohne Klagen als Emigrant abgefunden zu haben. Er hat sich mit allem abgefunden. Sogar mit der Gefängniskost in Passau, während es mich Mühe kostete, den Fraß zu schaffen.
Im März 1946 starb er, gerade als er sich zur Reise nach Santiago vorbereitete, um mit meiner Familie hier den Lebensabend zu verbringen.
Einige Tage danach erreichte mich die Nachricht des Ministeriums für Flüchtlinge und Kriegsgefangene, mein Bruder Bruno sei verschollen. Bruno war mein Lieblingsbruder. Sein Schicksal schmerzt mich am meisten."



2. von links: Ernst Finger; mitte vorne: Amalie Finger; Cousinen von Ernst Finger; links stehend: Ein Freund Ernst Fingers, der, seiner katholischen Frau zuliebe, nicht nach Amerika emigrierte, sondern blieb. 1938 oder 1939 holte ihn die Gestapo in München ab. Seit dieser Zeit gilt er als verschollen.

Verwandtschaftliche Beziehungen

„Familie Weigert in Freyung v. Wald hatte in den 20er Jahren folgende Mitglieder: Mathilde, die Schwester meines Vaters und der Tante Amalie, ihr Sohn Otto, die Töchter Hedwig und Elsa und der jünste Sohn Rudolf.
Auf der beigefügten Ansichtskarte aus Freyung meine ich das Geschäft von Reserl Madls Eltern zu erkennen – und das meiner Tante Mathilde. Reserl Madl war mit meinen Cousinen sehr befreundet. Sie arbeitete als Schauspielerin, vermutlich in Karlsruhe. Ich fand sie sehr hübsch und mehr als nur sympathisch. Meine Tante Mathilde betrieb in dem Marktflecken mit ihren Töchtern ein Schnittwarengeschäft, aber sie war stets krank. Man mußte ihr ein Bein amputieren, um sie vor dem Schlimmsten zu bewahren. Aber auch diese Operation brachte nicht den erhofften Erfolg, und so wurden die vier Geschwister schon in den Entwicklungsjahren Vollwaisen. Sie mußten sich ohne elterliche Hilfe durchsetzen. Glücklicherweise waren die zwei Schwestern sehr fleißig, gewissenhaft und von sehr anständigem Charakter, sodaß sie sich am Ort großer Beliebtheit erfreuten.
Ebenso gut entwickelte sich ihr Bruder Rudolf. Er studierte am gleichen Technikum in Mittweida wie mein Bruder Rudolf, und beide Vettern erwarben dort den Titel Ingenieur. Leider war es keinem von ihnen vergönnt, im erlernten Fach einen Arbeitsplatz zu finden: Es waren die Jahre der Inflation, der immensen Arbeitslosigkeit.
Während mein Bruder Rudolf sich entschloß, nach Amerika zu gehen, um dort seine erworbenen Fachkenntnisse zu verwerten, zog der Vetter Rudolf es vor, in Bayreuth zu heiraten und mit seiner jungen Frau Trude Schächter ein ähnliches Geschäft zu betreiben wie seine Schwester in Freyung. Der ältere Bruder Otto fiel ganz aus dem Rahmen der Familie; er brachte es zu gar nichts. Ich meine in Berlin wurde er – radfahrend – von einem Auto erfaßt und starb.
Elsa Weigert war die jüngere und hübschere der Schwestern und heiratete Anfang der 30er Jahre nach Arnhem in Holland – einen Herrn Siegfried de Groot. Der Mann war etwa 30 Jahre älter, war Witwer und hatte eine etwa 5 Jahre alte Tochter namens Carola. Die Ehe sollte nur wenige Jahre dauern: Die so gute und brave Elsa erkrankte, suchte Heilung in Bad Nauheim und kam von dort nur noch als Leiche in ihre neue Heimat in Holland. Kurz nach diesem herben Tod holte sich Siegfried de Groot ihre Schwester Hedwig, ebenfalls eine sehr liebe und gute Person, um sie zu heiraten. Aber diese Ehe nahm ein noch betrüblicheres Ende: Beim Einmarsch der deutschen Truppen in Holland wurden alle Juden liquidiert. Auf den Bildern sind meine Cousinen zum letzten Mal abgelichtet.
Auch mein Vetter Rudolf mußte als junger Mann sterben. Es gelang ihm zwar als jungem Mann, noch mit seiner Frau auszuwandern – mit einer sehr wohlhabenden Familie, er als Diener, sie als Köchin. Aber Anfang oder Mitte der 40er Jahre berichtete mir mein Vater aus Buenos Aires von dessen plötzlichem Tod. Er hatte nur vorübergehend irgendwo im Ausland gelebt, um sich endgültig in Amerika niederzulassen. (Nicht einmal das war gelungen).

Oskar Kohn arbeitete bis zum Ausbruch des 1. Weltkrieges im Geschäft meines Vaters. Als damaliger österreichischer Staatsbürger und Reservist der k.u.k. Armee wurde er gleich anfangs August zu den Waffen gerufen. Nach Beendigung des Krieges machte sich Herr Kohn selbständig und betrieb in Plattling mit seiner Ehefrau ein Textilgeschäft.
Die freundschaftlichen Beziehungen zwischen Kohns und Fingers erhielten sich aufrecht. So kam Herr Kohn jeweils zu den hohen Feiertagen nach Vilshofen, wo er zum Minjem sehr benötigt wurde. Er war auch sonst immer da, wenn man ihn brauchte. Ich erinnere mich genau, wie er immer am Schluß des von meinem Vater gegebenen Sederabends sagte: 'Und das nächste Jahr in Jerusalem'.
Später, viel später ging sein so oft geäußerter Wunsch in Erfüllung. Er wanderte mit seiner Frau nach Israel aus. Die beiden Söhne Paul und Fritz gingen nach New York. Dort trafen sie sich mit meinem Bruder Oskar. Adressen besitze ich leider keine. Eine Cousine von Frau Haag und Frau Altbaier befindet sich hier in einem Altersheim. Kurt Altbaier habe ich vor etwa 32 Jahren hier gesprochen: Im Hotel Carrera in Santiago. Er hielt sich hier geschäftlich auf, als Vertreter einer amerikanischen Firma, die neueste elektronische Artikel vertrieb."

Kontakte zur Heimat nach 1945

„Eine Anzahl aus Vilshofen und Umgebung eingegangener Briefe möge beweisen, daß sich die Familien Finger großer Beliebtheit erfreuten, und es trägt dazu bei, den Schmerz des angetanen Unrechts zu verringern."

Einer lautet:

„Heute Donnerstag, 3. Oktober, kam Ihr lieber Brief vom 22. Juni zu unser aller freudigen Überraschung an. Ich kann Ihnen nicht sagen, welch große Freude Ihre lieben Zeilen mir, meinen Angehörigen und allen Bekannten, denen ich sofort davon Mitteilung machte, bereiteten.
Wie oft kam in all den vergangenen Jahren das Gespräch auf die liebe Familie Finger – und immer war die große, bange Frage, was wird das Schicksal all diesen lieben Menschen wohl bereitet haben? Und nun endlich ein Lebenszeichen von Ihnen, lieber Ernst. Können Sie da die große freudige Überraschung verstehen, die Ihr lieber Brief in uns allen auslöste?
Zum Tode Ihres lieben Vaters, der uns allen in lieber dauernder Erinnerung bleiben wird, möchte ich Ihnen mein herzlichstes Beileid aussprechen. War doch Ihr lieber Vater ein so guter und allseits beliebter Mensch und steht sein Name auch heute noch in Vilshofen in gutem Klang. Und wieviel hat Ihr guter Vater in all diesen fürchterlichen Jahren damals leiden und erdulden müssen . . .
Am meisten geht mir das Schicksal von Bruno zu Herzen, sind wir doch mitsammen aufgewachsen. Und ich hoffe und wünsche, daß er doch noch auftauchen möge und auch er gesund all diese Schrecknisse überstanden haben möge. Und wo sind Altbaiers und Altmann Julius. Diese unselige Zeit hat doch alle Lieben auseinandergerissen . . ."

Ein anderer schreibt:

„Uns wurde schon vor mehreren Jahren die Nachricht zuteil, daß Sie gestorben sind. Groß und ehrlich war unsere Trauer. Unsagbar aber die Freude, als wir . . . hörten, daß das gar nicht wahr ist!
Bitter gerächt hat sich schon längst an unserm Vaterland das große Unrecht, das man Ihnen angetan hat . . .
Ich selbst bin seit einem Jahr als Postamtsvorstand dienstenthoben, weil ich auch bei dem üblichen 'Verein' war. Aber was blieb denn einem anderes übrig."

E. Fingers Stellung zum heutigen Deutschland

Oskar und Ernst Finger überlegten, ob sie nicht noch einmal in Vilshofen anfangen wollten, wozu der damalige Bürgermeister sie auch herzlich aufforderte; aber ihre Ehefrauen waren dagegen.

Nach '45 gab es eine Nachzahlung für das Gebäude. Trude Finger schrieb nach dem Tod ihres Mannes Oskar:

„ . . . er hat ja, trotzdem man uns so behandelt hatte, doch immer noch sehr an seiner alten Heimat und allen alten Bekannten gehangen . . ."

1955 wurde Ernst Finger wieder deutscher Staatsbürger. Er schreibt aber:

„Mit dem Verlassen der Ex-Heimat habe ich mich vollständig abgefunden. Meine Tochter spricht mit mir deutsch, aber mit den Kindern ausschließlich spanisch. Deutsch schreiben kann meine Tochter nicht, da sie doch nur noch ein paar Monate die 1. Klasse besucht hat."

Ernst Finger war 1974, 1976 und 1980 in Vilshofen. Er sagt:

„Ich habe Deutschland noch zweimal besucht. Einmal war ich 14 Tage lang Gast der Stadt München. In der Stadt, die ich besonders geliebt habe."

Im November 1976 schrieb Ernst Finger:

„Es liegt eine unvergeßliche herrliche Reise hinter mir. Wenn ich auch nur 2 Tage in meiner ehemaligen Heimatstadt zugebracht habe, so muß ich doch nochmals meine Bewunderung für die so erstaunlichen Fortschritte ausdrücken, die dieses Städtchen gemacht hat. Besonders freut mich das gute Ergehen meiner früheren Mitarbeiter."

Und er betont:

„Mit zwei ehemaligen Verkäuferinnen stehe ich in Briefkontakt, eine versprach, bis ans Lebensende an mich zu schreiben."

Anton Kratzer, ein Freund aus dem Schachclub Vilshofen, schrieb im Oktober 1946 an Ernst Finger:

„Ich kann Ihnen die Freude nicht so schildern, die wir hatten, von Ihnen zu hören. Durch irgendjemand kam die Kunde zu uns, bitte lachen Sie nicht, Sie wären gestorben (Magen). Was blieb uns anderes übrig, wissensdurstig und -hungrig wie wir waren, auch dies zu glauben. Wir konnten ja nirgends Ermittlungen anstellen. So können Sie sich all die freudigen Gesichter vorstellen, als Frau Dengler (Burgl) mit Ihrem Brief herüberkam. Wir mußten ihn immer und immer noch einmal lesen, ob es auch wirklich wahr ist, daß Sie diesen Brief geschrieben haben.
Mit aufrichtiger Anteilnahme hörten wir von Ihrem und Ihrer Familie, sowie Ihrer Brüder, besonders Brunos Geschick. Ich glaube, wir verstehen uns, wenn ich schreibe, in Worten ist all dies Leid nicht auszudrücken, das über uns alle gekommen ist. Was hat man Ihnen und den Ihren alles angetan. Haus, Geschäft, Heimat – alles verlassen müssen und nicht wissen, warum . . .
Aber das ist nun doch eine große Freude, zu wissen, daß Sie am Leben sind und daß Sie sich noch interessieren, was in Ihrer Heimatstadt vor sich geht. Ich danke Ihnen herzlich dafür . . ."

Und dann folgten alle möglichen Neuigkeiten über gemeinsame Bekannte und vieles mehr.

„Über das Leid der Familie Finger, die bestimmt niemandem etwas zu Leid getan hat, im Gegenteil Wohltäter in jeder Art und Richtung waren"

wußten manche angeblich erst nach '45 etwas. In all diesen Briefen wird vom eigenen Leid erzählt:

„Auch ich mußte so einen Leidensweg durchschreiten – als Folge meines Berufes und bin bis dato ohne jeden weiteren . . . Jeder hat sein Leid selbst zu tragen und wenige helfen das Schicksal zu meistern."

Alle betonten die innigen Bande:

„Sie wissen doch, mich haben doch engere Bande zu Familie Finger gebunden als bloß das bescheidene Schach und mußte so manche Beanstandung . . . durch die damalige Gaunerpartei Boxleitner, Schaller und Konsorten hinnehmen, der man so . . . machtlos gegenüberstand. Nun Schluß, das war einmal und kommt nicht wieder . . ."

Alle diese Leute wollten vieles wissen und fragten früher oder später:

„Nun was ist es, können wir uns nicht bald in der lieben Heimat wiedersehen und die Hände inniglich drücken? Ein kleiner, aber treuer Freundeskreis wartet mit Sehnsucht auf unseren lieben Ernst und Gebrüder Finger."



Ernst Finger 1980 mit ehemaligen Angestellten in Vilshofen, im Bild ganz links. (Original im Besitz der Familie Listl)

ALTBAIER / HAAG

Gustav Altbaier kam 1877 in Schnaittach zur Welt. Er war Handwerkergehilfe, als er am 1. März 1902 zu PICK UND FRIEDMANN kam. Ein halbes Jahr später wurde er vom Militär befreit.

1904 kam Gustav Altbaier nach Vilshofen und eröffnete dort ein Geschäft für Gemischtwaren.

Im November 1912 war ihm das Heimatrecht zugesprochen worden, und Ende Dezember hatte er Frieda Haag geheiratet. Die beiden bekamen fünf Kinder.

Adolf Haag war 1885 in Bretten bei Pforzheim geboren worden und kam im Januar 1913 aus Nürnberg nach Vilshofen – wenige Tage nach seiner Hochzeit mit Hannchen Altbaier. Adolf Haag zog zu seinem Schwager und späteren Compagnon Gustav Altbaier. Die einzige Tochter des Ehepaares Haag wurde auch in Vilshofen geboren. 1919 hat Herr Altbaier das Haus, in dem er lebte, für 72.000 MK gekauft; ein Preis, der etwa 13.536 Goldmark gleichkam. 1921 hatten die Kaufleute spätestens Telefon: Nr. 56.

33 ff

> „Herr Altbaier trug sich schon 1933 mit dem Gedanken auszuwandern und sein Anwesen zu verkaufen. 1934 schickte er seine Tochter Gertrud nach England, 1938 seine anderen Kinder nach Amerika. Herr Altbaier konnte nur deshalb nicht verkaufen, weil er den gesamten Kaufpreisrest von 17.000 RM forderte, den zu zahlen niemand imstande war . . ." (Vilshofener Rechtsbeistand)

Adolf Aron Haag war zu 30% kriegsbeschädigt. Deshalb durften auch – mit einer Sondergenehmigung des Bezirksamtes Vilshofen – die sog. Bedarfsdeckungsscheine noch einige Zeit eingelöst werden, die im Rahmen der Ehestandsdarlehen an „Arier" ausgegeben wurden.

Eleonore Altbaier besuchte die Vilshofener Realschule. Als der Bibliothekar Eleonore keine Bücher gab, wies der Schulleiter diesen zurecht: „Die jüdische Schülerin ist für mich eine Schülerin wie jede andere". Nachdem auch in Vilshofen im Dezember 1938 das Betreten bestimmter Plätze für Juden verboten worden war, wozu auch die Spaziergänge an der Donau- und Vilslände gehörten, kam ein „arischer" Bekannter öfter zu Adolf Aron Haag, um mit ihm zuhause Schach zu spielen.



Staatliche
Realschule
Vilshofen,
2. Klasse 1926/27
Nr. 16:
Klara Altbaier
Nr. 18:
Irma Karola Haag
(Stadtarchiv Vilshofen)

Lore A. schreibt:

> „Daß das Leben in Vilshofen von der „Kristallnacht" bis zum Auswanderungstag schwer war, können Sie leicht verstehen. Mit der Hilfe von freundlichen Nachbarn existierten wir. Die Familien Schweikel (Bäcker), Sandgruber (Tierarzt) und Hopper (Schuhgeschäft) waren besonders freundlich. Wir hatten keine Feinde – mit Ausnahme eines Lehrers in der Realschule in Vilshofen, dessen Name ich leider schon vergessen habe."

Arisierung

Der amtlich geschätzte Wert soll 1939 33.204,68 Mk betragen haben. Am 14. Februar 1939 kaufte Maria H. das Haus für 32.000 RM. 17.000 RM wurden sofort ausbezahlt, 15.000 RM Hypothekenschuld wurden übernommen – soweit der Vertragsentwurf.

„Nachdem nun die Entscheidung über die Veräusserung des jüdischen Anwesens Altbaier in Vilshofen gefallen ist und auf meinen Antrag hin auch die Industrie- und Handelskammer ihre Zustimmung erklärt hat, ist nun meines Erachtens, bevor die endgültige Besitzübergabe erfolgt, die Regelung der freiwilligen Abgabe der Vilshofener Geschäftsleute vorzunehmen.
Ich wäre Ihnen außerordentlich dankbar, wenn Sie sich schon in den allernächsten Tagen, bestimmt aber in dieser Woche noch mit dem Bürgermeister der Stadt Vilshofen in Verbindung setzen wollten, um die Ihnen schon früher in Aussicht gestellten Mittel(n) von den interessierten Geschäftsleuten zu erreichen.
Insbesondere bin ich der Meinung, daß hauptsächlich die Käuferin des Anwesens Frau . . . noch einen ansehnlichen Betrag zur Verfügung zu stellen hat, denn sie muß sich doch darüber klar sein, daß zu einem anderen Zeitpunkt das Anwesen wohl nicht so zu kaufen gewesen wäre.

Heil Hitler!
(gez. Unterschrift)"

Für die angesprochenen neun Textilkaufleute wurden danach im Bürgermeisteramt unterschiedlich hohe Beträge festgesetzt und ihnen Ende März 1939 entsprechende Verpflichtungserklärungen zur Unterschrift vorgelegt. In die Erklärung der Käuferin des Altbaier-Anwesens wurde noch ein Absatz aufgenommen, daß sie nicht an die Zahlung ihres Beitrages von 1200 Mark gebunden ist, wenn sie den Unterschiedsbetrag zwischen dem Kaufpreis und dem Einheitspreis des erworbenen Anwesens bezahlen muß. Demnach hat sie damals das Anwesen zu einem Preis erworben, der noch unter dem Einheitswert lag. Vertraglich wurde zugesichert, daß Familie Haag vom 15. April bis zum 1. August des Jahres noch unentgeltlich den zweiten Stock des Hauses bewohnen dürfe. Und Punkt III.V. des Vertrages sah vor:

> „Der Verkäufer beabsichtigt mit der Familie Haag auszuwandern. Der Verkäufer ist befugt, für den Fall, daß die Auswanderungsgenehmigung bis ersten August . . . nicht eintrifft, bis zur Auswanderungsgenehmigung in dem zweiten Stocke des Anwesens gegen eine monatliche Entschädigung von 40 RM zu wohnen."

Und in weiser Voraussicht wurde ergänzt.

> „Für die Benutzung der Warmwasserheizung ist in den Wintermonaten . . . eine entsprechende Vergütung an die Käuferin zu leisten." Es wurde langfristig geplant.

Dem sicher sehr seriösen Vertrag war eine Klausel hinzugefügt worden:

> „Die Käuferin hat den Kaufpreis an den Notar . . . zu entrichten. Dieser darf Auszahlungen an den Veräußerer nur mit Zustimmung des Finanzamts Vilshofen und der Devisenstelle München vornehmen."

Aber von den 17.000 RM erhielt Herr Altbaier lediglich 1.600 RM – den Rest beschlagnahmte das Finanzamt.

Die Käuferin erzählt:

> „Weder Herr Altbaier noch ich hatten davon Kenntnis, denn hätten wir das gewußt, wäre sicherlich ein anderer Ausweg gefunden worden, um der Familie Altbaier zu helfen."

Die Käuferin erzählt:

> „Z. Zt. des Kaufabschlusses wurden mir eine Menge Geschäfte angeboten . . . Diese . . . Anwesen wären zu gleich günstigen Bedingungen zu kaufen gewesen und waren in gleich günstiger Lage wie das Anwesen des Herrn Altbaier. Nur auf Drängen des Herrn Altbaier entschloß ich mich, dieses Anwesen zu erwerben . . .
> Dieser Umstand kann nicht genügend beachtet werden, wenn man in Erwägung zieht, daß ich durch den Kauf des Altbaier-Anwesens starken Anfeindungen ausgesetzt war, umsomehr, weil stadtbekannt war, daß ich mit der Familie Altbaier und der Familie Haag sehr freundschaftlich verkehrte. Herr Altbaier bemühte sich seit 1938, sein Anwesen zu verkaufen. Als es ihm nicht gelang, beauftragte er den Häusermakler Isidor Wagner von Vilshofen mit dem Verkauf. Altbaier wünschte jedoch ausdrücklich, daß ich das Anwesen kaufen möchte, denn er konnte mit Sicherheit rechnen, daß sowohl seine Familie als auch die jüdische Familie Haag, welche im gleichen Haus wohnte, bis zum tatsächlichen Wegzug zufriedenstellend weiter wohnen könnten. Lt. Kaufurkunde habe ich diesem Ersuchen stattgegeben, ja darüberhinaus den jüdischen Familien Altbaier und Haag jegliche Unterstützung und Annehmlichkeiten zuteil werden lassen. Trotz aller nazistischen Anfeindungen lebten die Familien . . . bei mir in guter Nachbarschaft.
> Um den Kaufpreis von 17.000 MK aufzubringen, war ich gezwungen, mein eigenes Anwesen zu verkaufen . . . Der Kaufpreis wurde zwischen dem Verkäufer und mir vollkommen frei und unbeeinflußt vereinbart . . ."

Exodus

Lore Altbaier-Hahn schreibt:

> „Ich war noch ziemlich jung, als wir 1939 von Deutschland nach England ausgewandert sind, mit beiden Eltern. Nach 9 Monaten in England gingen wir in die USA, um die ganze Familie langsam wieder zusammen zu bringen."

Klara, geb. 1913, emigrierte im März '38 nach Cincinnati und heiratete dort Herrn Appel. Lieselotte, geb. 1916, kam im Dezember '38 nach Cincinnati und heißt jetzt Feige. Gertrud, geb. 1918, emigrierte im August nach Birmingham in England und wohnt jetzt ebenfalls in Cincinnati – als Frau Waldmann. Kurt Heinrich, geb. 1921, kam auch im Dezember '38 in die USA. Eleonore, geb. 1922, heiratete Kurt Hahn und lebt in San Francisco.

Unklar ist, ob Flora Sara Altbaier, eine Schwester Gustav Altbaiers, noch emigrieren konnte. Sie hatte spätestens im Februar 1939 einen Reisepaß zur Auswanderung in die USA beantragt, ging aber ein halbes Jahr später nach Nürnberg. Gustav Altbaier starb 1948 in Nordamerika, Frieda Altbaier lebte bis 1964. Und Klara lebt auch nicht mehr.
Irma Haag emigrierte 1939 nach London und zog später nach Los Angeles.

OPFER DES FASCHISMUS

Fritsch Philipp, Freyung
Seit 1933 im KZ., vermißt seit 1944

Fritz Jakob u. Friedr., Zwiesel
beide im KZ. erschossen

Dr. Geiger Alois, Spiegelau
1943 in Berlin hingerichtet

Gimpl Georg, Passau
im KZ. Dachau umgekommen

Haag und Frau, Vilshofen
beide im KZ. gestorben

Jehl Matthias, Asenham
1943 im KZ. Flossenburg gestorben

Lang Michael, Passau
im KZ. Buchenwald umgekommen

Mühlbauer Wolfgang, Passau
im KZ. Dachau umgekommen

Gebrüder Reif, Auerbach

Singer Herbert, Freyung
1942 im KZ. Großrosen gestorben

Tauscher Josef, Kumreut
erhängte sich 1943 im Gefängnis Passau

Winkler, Pfarrer v. Hutthurm
1945 von SS-Männern verschleppt

Garhammer Johann, Paulusmühle
1936 ins KZ. Dachau - 1940 verstorben

Gumpertsberger Kaspar, Vilshofen
17. 3. 33 ins KZ. - 27. 5. 36 gestorben

Mitterer, Pfarrer von Ottersklrchen
am 1. 11. 1943 in Berlin hingerichtet

Alle diese Männer wurden als Gegner des Faschismus von den Nazis hingerichtet, verschleppt oder in KZ.-Lagern ermordet

(PNP 1946/10)

Schon am 30. April 1939 hatte die Reichsregierung das „Gesetz über Mietverhältnisse mit Juden" beschlossen, nachdem sich Juden nicht auf den gesetzlichen Mieterschutz berufen konnten,

> „wenn der Vermieter bei der Kündigung durch eine Bescheinigung der Gemeindebehörde nachweist, daß für die Zeit nach der Beendigung des Mietverhältnisses die anderweitige Unterbringung des Mieters sichergestellt ist."

In dem Runderlaß vom 4.5.1939 wird dazu ausgeführt, daß dadurch

> „die Gemeinde in die Lage versetzt werden (soll), für die planmäßige Lösung von Mietverhältnissen mit Juden zu sorgen ...".

Dabei habe der Gemeindeleiter mit dem örtlich zuständigen Hoheitsträger der Partei Verbindung zu halten. Eine weitgehende Einschaltung der Gemeindebehörden sei vorgesehen:

> „Sie sind auch in der Lage, eine anderweitige Unterbringung zwangsweise durchzusetzen."

Es war das erklärte Ziel der gesetzlichen Regelung, Juden in bestimmten Häusern zusammenzufassen. Es kann nicht festgestellt werden, ob von der neuen Besitzerin des Hauses (Stadtplatz 24), von einem Funktionär der NSDAP oder von einem Mitglied der Gemeindebehörde Druck ausgeübt wurde, die beiden Haags zum Verlassen von Vilshofen zu bewegen. Am 27. Februar 1940 richtet der Erste Bürgermeister von Vilshofen das folgende Schreiben an die Geheime Staatspolizei in Nürnberg:

> „Betreff: Wohnungswechsel einer Judenfamilie.
> Die Judenfamilie Aron H a a g , bestehend aus 2 Personen, sagte mir, daß sie auf ihr Gesuch um die Erlaubnis zum Zuzug nach Nürnberg und zur Beziehung eines dort bereits seit längerer Zeit für sie reservierten Zimmers, bis heute noch ohne Bescheid geblieben ist.
> Nachdem nach Abzug der Familie H a a g die Stadt vollständig judenfrei würde, die Wohnung wegen der hier außerordentlich großen Wohnungsnot dringendst gebraucht wird, stelle ich als Bürgermeister der Stadt, im Interesse der Allgemeinheit an Sie die ebenso höfliche wie dringende Bitte, dem Juden Aron H a a g mit seiner Ehefrau den Zuzug nach Nürnberg zu ermöglichen, was doch umso leichter möglich sein dürfte, nachdem eine Unterkunft für ihn dort bereits gesichert ist.
> Für einen baldmöglichsten Bescheid wäre ich Ihnen besonders dankbar.
>
> Heil Hitler!
> (Unterschrift)"

Das Wiedergutmachungsgesetz vom 10.11.1947 wies in den Augen vieler schwere Lücken und Mängel auf. Die FDP-Fraktion brachte deshalb im Bundestag einen Antrag ein, wonach alle schwebenden Verfahren so lange ausgesetzt werden sollen, bis ein einheitliches Bundesgesetz dafür sorgt,

> „daß eine Wiedergutmachung nicht dem ehedem ehrlichen und gutgläubigen Käufer auferlegt werden darf, sondern dem Rechtsnachfolger des vergangenen Regimes. Die Räuber und Diebe, die sich im Dritten Reich bereicherten, sollen auch heute büßen und das alles zurückerstatten, was sie unrechtmäßig erwarben, nicht aber jene, welche ehrlich, gutgläubig und in wahrer Menschenliebe handelten.
> Wir stehen jetzt vor der beschämenden Tatsache, daß durch das Gesetz Nr. 59 der amerikanischen Militärregierung allen jenen Anständigen und Gutgläubigen die Gutgläubigkeit abgesprochen werden soll. (§ 157 BGB). Sie sollen mit allen jenen in einen Topf geworfen werden, welche sich in verbrecherischer Gier an unseren jüdischen Mitmenschen bereicherten. Es wäre eine Verhöhnung von Menschlichkeit und wahrem Rechtsempfinden, diese gutgläubigen Käufer schuldig zu sprechen und zur Rückgabe rechtlich erworbenen Besitzes zu verurteilen.
> Jawohl, die Berechtigte ist sehr schwer geschädigt worden, aber ... vom nationalsozialistischen Staat, der in räuberischer Erpressung oft den gesamten Kaufpreis einbehielt oder zumindest einen großen Teil des Kaufpreises für sich beanspruchte. Neben einem neuen Recht soll nicht wiederum nach dem Muster des 'Tausendjährigen Reiches' neues Un-Recht gesetzt werden.
> Es wäre eine Verkennung der Tatsache und eine Verhöhnung der Millionen jüdischer Opfer, der vielen Toten, wenn ich den Rechtsanspruch der Berechtigten auch nur zu schmälern versuchte. Im Gegenteil! Weder die Wiedergutmachungsbehörde in Regensburg, das Rückerstattungs-Gesetz vom 10.11.47 noch das Gesetz Nr. 59 der amerikanischen Militärregierung kann jemals den Schaden gut machen, den unsere jüdischen Freunde erlitten haben ...
> Ich bemerke ausdrücklich, daß die Berechtigte als rassisch Verfolgte einen bedeutend höheren Anspruch hat, als die von ihr verlangten 15.000 DM. Abgesehen von ihrem wirtschaftlichen Schaden, Gesundheitsschaden, Vermögensschaden, hat ihr Mann durch die unmenschlichen Strapazen und Verfolgungen seinen Tod gefunden."

(Aus einem Brief eines Rechtskonsulenten an den Offizialanwalt Dr. Klaus Hoenig-Ohnsorg bei der Generalanwaltschaft).

Es kann hier nicht festgestellt werden, ob die Gestapo in Nürnberg entsprechend tätig geworden ist. Jedenfalls ist Adolf Aron Haag am 2. Mai 1940 nach Nürnberg weggezogen und am 21. 1. 1941 nach Regensburg.
Von dort wurde er in ein polnisches KZ deportiert. Seine Frau Hannchen scheint direkt aus Vilshofen deportiert worden zu sein. Beide gelten seit ihrem Aufenthalt im Konzentrationslager Piaski als verschollen und wurden auf Antrag ihrer Tochter Irma nach dem Krieg für tot erklärt. Irma, verheiratete Hess, geb. 1913, ist auch schon tot.

Wiedergutmachung

Frieda Altbaier stellte nach 1945 den Antrag auf Rückgabe des Gebäudes bzw. auf Bezahlung des Kaufpreises.

Die Besitzerin H. schrieb:

> „ . . . Es ist mir zu billig, über die wirklichen Hilfeleistungen den jüdischen Familien gegenüber zu sprechen. Fest steht, daß ich über die Vertragsbestimmungen hinaus vieles getan habe, was mir zum größten Schaden gereichen hätte können.
> Nachdem ich diesen Kauf mit Herrn Altbaier nach Treu und Glauben und den guten Sitten entsprechend abgeschlossen habe, stelle ich den Antrag, den Rückerstattungsanspruch der Frau Frieda Altbaier abzulehnen."

Im Sommer 49 machte der Anwalt geltend, seine Mandantin habe von den Nazis heftigste Vorwürfe bekommen, wie sie das Anwesen nur habe kaufen können.

> „Die damaligen Machthaber hatten ja ganz andere Pläne, denn
>
> 1) wurden durch diese Verkäufe den Juden die Ausreisemöglichkeiten gegeben,
>
> 2) hätten diese Verbrecher diese Besitztümer umsonst bekommen, da sie ja planten, die Juden auszurotten,
>
> 3) wurden solche Käufer als Judenfreunde bezeichnet und dementsprechend auch boykottiert."

Der Rechtsberater von Frau H.' schrieb 1950:

> „Die Antragstellerin . . . war nicht zugegen bei den Verkaufsverhandlungen, sie war auch nicht zugegen, als ihr verstorbener Ehemann der Antragstellerin dankbar die Hand drückte und sagte: Frau H., Sie haben mir und meiner Familie einen großen Dienst erwiesen."

1950 wurde behauptet, Frau H. habe mit ihrem Kauf die Reise ins Ausland ermöglicht.

Es ist nicht daran zu zweifeln, daß sie das annahm. Aber 1600 RM reichten nicht weit. Und mehr hatten Altbaiers nicht erhalten.

Während beim Verkauf „jährliche" Reparaturkosten in größerem Umfang als erforderlich betrachtet wurden und der Preis sich dadurch reduzierte, wurde jetzt behauptet, solche konnten „vorher nicht beobachtet werden."

„10.000 DM" war der Vergleichsvorschlag von Frau H., der vermutlich auch akzeptiert worden ist.

Ein fast vergessener Vilshofener

Josef Altmann war im März 1875 in Cham zur Welt gekommen, war in Bischofteinitz (Böhmen) beheimatet gewesen und hatte 1900 in Prag geheiratet. 1904 zog er mit seiner Frau und zwei Kindern aus Bayerisch Eisenstein nach Vilshofen. Er wohnte mit seiner Familie im Haus Nr. 234, das er nach einem Jahr auch kaufte. Dort kamen zwei weitere Kinder zur Welt. Im April 1906 erhielt er das Heimatrecht, zwei Jahre später das Bürgerrecht.

Josef Altmann aus Vilshofen bot Eisenbahnschienen für Bauzwecke an. Er handelte mit Altmaterial. Im November 1927 zog er nach Mühldorf am Inn, wiederholte aber seine Werbung für ausgediente Eisenbahnschienen und bot '28 zudem Landwirtschafts-Geräte an. Die Firma Josef Altmann aus Vilshofen wurde 1929 gelöscht und damit auch die Prokura Frieda Altmanns.

K. u. k. israelitische Militärmatrikel in Zagreb

Über amtliche Requisition des (der)

vom . Nr. (oder: Zum Grundbuchbele

Nr

1916

~~Ex offo~~ Sterbegisterextrakt

aus der Matrik ~~des~~ (der) k. u. k. israel. Militärmatrikel in Zagreb, Tom. I, Fol. 11

Regiment, Truppenkörper, Anstalt oder Branche	Sterbetag, Monat und Jahr, dann Ort, politischer Bezirk (Komitat) und Land	Unterabteilung	Charge	Name des Verstorbenen; bei Frauen (Witwen): Name und Charakter oder Charge ihres (verstorbenen) Gatten samt Namen und Charakter ihres Vaters; bei Kindern: Name und Charakter oder Charge ihres Vaters	Geburtsort, politischer Bezirk (Komitat) und Land	Religion	Alterjahre	Stand	Sonstiger Lebensberuf	Ob versehen	Krankheit oder Todesart laut Totenbeschaubefundes, Kopfzettels oder Totenscheines	Wann und wo begraben worden	Name und Charakter (Charge) des einsegnenden oder protokollierenden Priesters	Nr. und Fol. des ausgangs Protok. des mit Bezeichnung des Seelsorge Matrikelamtes	Anmerkung
Schw. Reg. 10	1917 (Einberufen) Landwehrinfanterist Lan 25/2 K. Reservespital Nr. 2 in Zagreb	Landw.	Kamerad	Eduard Hirschmann	Niemcie Böhmen	israelitisch			Kaufmann		Typhus-Exanthem	1917 (Epidemischer Typhusfriedhof) Zagreb	Militär-Rabbiner K. u. k. Militärmatrikelamt in Zagreb	Israelitische Matrikel in Zagreb B. Nr. 2657	

Zagreb am 21. Juni 1917

Und dessen die amtliche Unterfertigung:

FRISCHMANN

Eduard Frischmann, der einzige Überlebende einer großen Verwandtschaft, schreibt:

> „Mein Vater Eduard Frischmann war am 11. August 1885 in Nemzic bei Kolin in der Tschechoslowakei geboren und hat von 1899 bis 1903 bei Pick und Bernheim in Passau seine Lehrzeit absolviert. 1905 ging er nach Wegscheid und später nach Weiden in der Oberpfalz, wo er als Kaufmann arbeitete. Dort heiratete er meine Mutter, Rosa Friedmann, eine drei Jahre jüngere Jüdin aus Höchheim.
> Sie sind nach Untergriesbach gezogen, um ein Kaufhaus zu führen. Drei Söhne sind dort geboren: Otto am 20. Juni 1910, Ludomir am 19. Februar 1912 und Eduard am 3. August 1917."

Hilde Friedmann, vermutlich eine Schwester von Rosa Frischmann, meldete die Geburt Eduards bei der Gemeinde.

> „Ich war der Jüngste, und als ich geboren wurde, war mein Vater schon tot. Er ist als deutscher Soldat in Jugoslawien schwer verwundet worden und daran gestorben, am 25. Juni 1917. Beerdigt wurde er im Israelitischen Friedhof von Zagreb.
> Am Kriegerdenkmal in Untergriesbach war der Name meines Vaters mit roten Buchstaben geschrieben, mit vielen anderen Gefallenen des 1. Weltkrieges.
> Meine Mutter hatte sich nach 6 Jahren wieder verheiratet: Gustav Plaschkes war am 26. Juni 1875 in Wien geboren; er war ein sehr guter Mann für meine Mutter und ein sehr guter Vater für uns Kinder. Beide zusammen haben ein gutes und ehrliches Geschäft geführt."

Am 27. 11. 1923 schlossen sie vor dem Notariat Wegscheid einen Ehe- und Erb-Vertrag: Es war der Wille beider Erblasser, daß in jedem Falle den Kindern aus Rosas erster Ehe ihre gesetzlichen Erbteile ungeschmälert zufallen sollen und das Kaufhaus demnach als Vermögen ihres verstorbenen Mannes den Kindern Otto, Ludomir und Eduard gehören soll.

Das Wohn- und Geschäftshaus war zunächst ebenerdig, wurde dann um ein Stockwerk erweitert und ermöglichte ein Textil-, Schnitt- und Kolonialwarengeschäft größeren Umfanges.

> „Wir hatten ein schönes Stück Land, bepflanzt mit Obstbäumen, an der Landstraße nach Obernzell in der Nähe der Lindenkapelle . . . Wir hatten eine Autogarage da stehen, an der Landstraße.
> Meine Eltern waren Mitglieder im 'Central-Verein' dessen Motto lautete: 'Deutsche Staatsbürger jüdischen Glaubens'."
> „In meiner Jugendzeit in Untergriesbach habe ich nicht viel vom Antisemitismus gespürt, obwohl es doch verschiedene gab, die mit uns nichts zu tun haben wollten. Ich bin von denen weggeblieben die



Rosa Frischmann
und Gustav Plaschkes

meiste Zeit; bis ich einen Schulkameraden (Volksschule) ganz schön verprügelt habe, da er mich 'Judteufel' genannt hatte. Ich war vielleicht 7 oder 8 Jahre alt.
Mit 10 Jahren bin ich nach Passau in die Oberrealschule gekommen, wo damals (1928) schon sehr heftiger Antisemitismus war. Hakenkreuzler waren überall; sehr viele kamen sogar von Österreich in diese Schule. Aber ich war ein ziemlich großer starker Bauernjunge, so hat man mich nicht körperlich angegriffen."

Am 9. 4. 1930 erhielt Eduard Frischmann die Bayerische Staatsangehörigkeit.

„In Untergriesbach waren wir die einzige jüdische Familie; in Passau gab es mehrere. Wir kamen zu den hohen jüdischen Feiertagen nach Passau, hatten aber manchmal nicht einmal die 10 Männer, um einen Gottesdienst zu halten.
Meine Mutter kam aus einem sehr religiösen Heim, aber in Untergriesbach konnte sie nichts halten. Wir Kinder bekamen zwar jüdischen Religionsunterricht, konnten aber in Untergriesbach nicht den jüdischen Gesetzen folgen. Es gab nicht einmal koscheres Fleisch in der Umgebung.
Die Familie Frischmann waren gute, ehrliche, lebenslustige Menschen. Obwohl meine Mutter Witwe war, erzog sie uns alle sehr gut.
Meine Mutter hatte ein gutes Geschäft, hat auch sehr viel für die Armen getan. Es ist keiner leer aus dem Laden weggegangen, wenn er etwas brauchte und nicht bezahlen konnte. Meine Mutter hat sehr oft die alten Schuldscheine zerrissen. Wie oft hat meine Mutter ein Kind mit abgetragener Kleidung gesehen, es mit ins Geschäft genommen und ihm neue Sachen gegeben. Sie war befreundet mit vielen und beliebt in der ganzen Nachbarschaft.
Meine Brüder und ich haben den dortigen Fußballverein gegründet, und meine Mutter hat uns allen die ersten Uniformen geschenkt. Es gab auch Bilder vom Verein, aber ich habe keines mehr. Die Nazis haben uns auch bald einen Strich durch die Rechnung gemacht: Wir durften nicht mehr mit den 'Ariern' spielen."

Als „typisch Frischmann" wird folgende Begebenheit geschildert: Eines Tages lag ein Mann auf der Straße. Die „Weiber von der Frauenschaft" standen um ihn herum und rätselten, was ihm fehlte. Frau Frischmann brachte ihm kurzerhand etwas zum Essen; er war vor Hunger ohnmächtig gewesen.

„Schon zu Beginn der Nazi-Regierung haben viele das Lied gesungen: 'Und wenn das Judenblut vom Messer spritzt, dann gehts nochmal so gut'. 1933/34 hat man mich angespuckt und mich in der Schule bedroht, auch Schüler anderer Klassen. Sehr oft waren die anderen nämlich in Naziuniformen, und ich in Zivil war natürlich aufgefallen. Trotzdem hatte ich einige gute Freunde.
Ludomir hatte während seiner Zeit an der Oberrealschule (24 - 31) ein Zimmer in Passau; ich hatte von '28 bis '32 auch eines. 1933/34 bin ich dann täglich mit dem Zug von/nach Untergriesbach gefahren und hatte wenig Zeit in der Stadt Passau verlebt.
In Untergriesbach kannten wir die folgenden Personen:

Herbert Eisner – Bauernsohn, guter Schulkamerad
Gustl Kasberger – Freundin, Tochter des Briefträgers
Josef Neulinger – arme Bauern und Nachbar, ist großer Nazi geworden
Josef Ponholzer – Schulkamerad, in Rußland gefallen (Bäckerei)
Hans Ponholzer – Gemeindeangestellter, Nazi
Eduard Ruf – Freund, Konditorei
Die größten Nazis:
Familie Schmeizl (Schreinerei)
Rudolf Kurzböck – Jugendführer."

Von Hans Ponholzer ist noch der Ausspruch „Jud is Jud, ghört a jeder bei de Fiaß aufghängt!" bekannt.

Und vor der Spruchkammer sagte ein Untergriesbacher aus, Schmeizl habe den Spruch „Juden sind hier unerwünscht!" in Holztafeln geschnitzt und an den Straßen aufgestellt.

Exodus

Eduard Frischmann:

„Als ich 1934 auf die Textilschule in Como ging, war es eine Erlösung für mich. 1935 und 1936 während der Ferien konnte ich sehen, wie sich die Zeiten verändert haben: Das Geschäft, es war das größte im Bayerischen Wald, war andauernd boykottiert, und die SA oder SS standen Posten. Der Sohn unserer Putzfrau war einer von der SA, der stand auch da und hatte sogar eine Hose an, die meine Mutter der Putzfrau gegeben hatte. Meine ehemaligen Freunde und Schulkameraden wollten nichts mehr mit uns zu tun haben. Die Aufhetzung des 'Völkischen Beobachter' und des 'Stürmer' von Julius Streicher haben die Juden in den kleinsten Dörfern gespürt.
Während meiner Studienzeit in Italien waren meine Brüder als Kaufleute in Deutschland tätig. Mein Bruder Lulo war in Wien auf einen Zuschneidekurs gegangen und ein hervorragender Zuschneider für Damen- und Herrenkleidung.
Mein ältester Bruder Otto war schon als junger Mann Geschäftsführer in Weiden. Sie wollten zusammen eine Konfektionsfabrik aufmachen, aber während der Nazizeit war nicht daran zu denken.
Otto hat sich einmal mit einem SA-Mann auf der Straße geschlagen, und man hat ihn '37 nach Dachau gebracht für 10 Monate. Endlich konnte ihn meine Mutter rausbringen, und er ist nach der Tschechei (Martinice) gegangen. Lulo ist ihm kurz darauf nachgefahren, – er hatte genug. Ich habe ihnen bis '38 schreiben können und habe sie gewarnt, daß die Tschechei nicht sicher wäre; aber sie wollten 'im Lande unserer Väter' bleiben; so haben sie mir und meiner Mutter geschrieben. Direkt nach dem Einmarsch der Deutschen hat man sie beide nach Dachau gebracht, und von dort nach Buchenwald. Otto ist dort gestorben am 10. November 1939, und Lulo im Februar 1940 (29 und 28 Jahre alt).
Meine Mutter hat die hölzerne Urne mit der Asche nach Köln geschickt bekommen.

„Eidesstattliche Erklärung"

Johann P o n h o l z e r , ehemaliger Gemeindesekretär von Untergriesbach, war ein begeisterter Hitlermann; er hatte als Sekretär der Gemeinde viel Einfluß auf die Bevölkerung. Die Anordnungen und Taten des Führers hat er immer recht verherrlicht. Er hat es verstanden, seine Überzeugung und Glauben an seinen Führer, dem er wirklich treu gedient hat, auch anderen beizubringen. Bei einem großen SA-Treffen anläßlich der Ostmarkhalleübernahme in Passau sah ich Ponholzer mit Sturmgepäck singend in vorderster Reihe marschieren. Tags darauf erzählte er mir auf der Straße von Macht und Stärke dieser Sturm-Staffeln, dabei behauptete er, Hitler erobert die Welt ohne einen Schuß.

Ponholzer war ein großer Judenverfolger, den Stürmer hat er mir oft zum Lesen angeboten. Er sagte immer, die Juden gehören alle an den Zehen aufgehängt, auch im Wirtshaus hat er sich in gemeinster Weise über sie ausgelassen.

Weinend kam Frau Frischmann (Jüdin) von Untergriesbach öfter in unsere Wohnung und beklagte sich, daß sie der kleine Ponholzer und der Ortsgruppenleiter so verfolgen. Das Haus, das sie nie verkaufen wollen, will man ihr um 6000 RM abpressen für die Partei und Gemeinde. Ponholzer hat zu Frau Frischmann gesagt, wenn sie nicht will, bekommt sie letzten Endes gar nichts. Ponholzer erzählte mir und meiner Frau schon einige Wochen vorher, daß mit der Judenfamilie bald aufgeräumt wird. Man hat sie plötzlich mit dem Auto weggeholt und sind bis heute nicht zurückgekommen.

Als Sekretär hat er Gemeindehilfsbedürftigen auf dem Kaufschein extra vermerkt 'beim Juden Frischmann darf das nicht gekauft werden'; obwohl ein Mann dort eine Hose bereits probiert und bestellt hatte. Ponholzer hat es auch verstanden, vor KRIEGSENDE seinen Kurs etwas zu ändern und hat sich für die kommende Zeit Leute, die er als Sekretär noch begünstigte, gesichert.

Ich sah den Ponholzer, besonders in den ersten Jahren der Machtergreifung Hitlers, bei jedem Umzug und sonstigem Anlaß in seiner SA-Uniform und Stiefeln marschieren und er war stolz darauf. Er hat für seinen Führer und Großdeutschland bestimmt etwas geleistet.

Untergriesbach, den 25. September 1946.

Unterschrift

Im Juni '39 flüchtete ich selbst von Italien weiter nach Belize (British Honduras), weil inzwischen in Italien, ebenso wie in Deutschland, Judenmaßnahmen zu erwarten waren. Ich hatte einen Vetter in Belize, den Dr. Leo Friedmann, der mir bei der Einwanderung dorthin behilflich war.

Ich konnte in all diesen Jahren weder höhere Schulen besuchen, noch konnte ich einen ordentlichen Beruf erlernen. Ich mußte in erster Linie sehen, daß ich meinen eigenen Lebensunterhalt verdienen konnte. Ich habe in Fabriken gearbeitet und alle Arbeiten annehmen müssen, die sich nur geboten haben, obwohl man uns nur ganz schlecht bezahlt hat. Später habe ich dann in einer Weberei arbeiten können und bin heute noch in dieser Richtung tätig.

Im Dezember 1940 kam ich nach New York, wo ich als Textil-Ingenieur angestellt wurde.

1941 war ich für die Entwicklung des ersten Nylon-Fallschirmes verantwortlich: Vorher hat man dafür Seide gebraucht.

Im Oktober 1938 ist mein Großvater in der Tschechei gestorben; und ich habe ungefähr 10 amerikanische Dollar geerbt, die mir die tschechische Bank nach Italien sandte. Sofort hatten die Nazis meinen Stiefvater ins Gefängnis gesteckt.

Ich habe das Geld natürlich sofort nach Passau auf das Sonderkonto Bay. Staatsbank geschickt, und man hat meinen Stiefvater nach vielen Wochen freigelassen.

Meine Eltern mußten 1938 alles aufgeben und nach Köln ziehen, um Untergriesbach 'judenrein' zu machen. Meine Mutter hat darunter sehr stark gelitten."

Nachbarn erinnern sich noch an den Menschenhaufen in der Pogromnacht – als "der Jude" geholt wurde. Auch an die Schaufensterschmierereien damals.

„Arisierung"

Einige Tage waren Frischmanns aus der Haft entlassen – um die Übereignung des Anwesens an die Gemeinde unterzeichnen zu können: Im Oktober '38 wurden die Eheleute Plaschkes dazu gezwungen. Der Wert dieses eingeführten Geschäftes mit seinem großen Kundenkreis und Beschickung von Märkten kann mit mindestens 80.000 RM beziffert werden.

Am 23. 2. 1940 wurde Gustav Plaschkes vom Oberlandesgericht München wegen Volksverrat und anderem mit einem Jahr Gefängnis und einer Geldstrafe von 10.547,- RM verurteilt.

Daraufhin mußte offiziell beantragt werden, das Anwesen zu versteigern, um diese Kosten decken zu können. Unter Ausschaltung vorhandener Privatinteressenten bewarb sich die Gemeinde selbst: Das Haus sollte Gemeindekanzlei werden.

Schon stark unter Druck, bot die Familie Plaschkes auch das Grundstück zum Verkauf an. Statt 13.000 RM bot die Gemeinde zunächst 4.000, zahlte aber dann doch 10.000. In das Haus wurden Mietparteien aufgenommen; evakuierte Familien wurden aufgenommen und zeitweise sogar eine Entlausungsanstalt. Der Zustand des Gebäudes war 1945 entsprechend schlecht. (1950 waren allein 8.000 DM für die notwendigsten Reparaturarbeiten erforderlich).

In den Wiedergutmachungsakten ist notiert:

> „Dieser Verkauf war der Schlußpunkt unter einer Kette von Maßnahmen, welche von örtlichen Parteistellen gegen die Eltern des (Eduard Frischmann) in Szene gesetzt wurden. Diese Stellen und weitere Kreise der Bevölkerung haben schon lange darauf gedrängt, Untergriesbach judenfrei zu machen, um sich des Eigentums der Familie Plaschkes-Frischmann zu versichern. Es sei bemerkt, daß (Frau P.) und (ihr Mann) durch eine hohe Steuervorschreibung, letzterer auch durch eine Haft in Stadelheim, für den Verkauf mürbe gemacht wurden."

Ein Auto, Marke Adler, wurde den Eheleuten Plaschkes einfach weggenommen und nach Nürnberg zur SA-Schule geschickt. Der Wert des Fahrzeuges kann mit 5.000 RM veranschlagt werden. Auch vom Konto in Köln-Ehrenfeld wurden 1.645,- RM Zwangsabgaben überwiesen.

Aber Frau Frischmann interessierte das nur noch wenig. Sie schrieb an Eduard:

> „Ich habe so gute Jungens hergeben müssen, so kann ich auch das Haus hergeben und alles andere."

„Rosa Frischmann, geborene Friedmann, welche in Untergriesbach das Haus Nr. 50 . . ., den Acker, Plan-Nr. 762 . . . und Plan-Nr. 697 zu Eigentum besaß.

Die Grundstücke stammten schon von den Eltern der Frau Rosa Plaschkes-Frischmann. . .

Während . . . hinsichtlich der oben erwähnten Grundstücke ein vorläufiges Arrangement mit dem gegenwärtigen Besitzer getroffen wurde, ist die Übernehmerin des Warenlagers verstorben und ihre Rechtsnachfolgerin verweigert eine Ersatzleistung. Nach Mindestschätzung des seinerzeitigen Treuhänders . . . wurden damals veräußert:

Stoffe und dergleichen für	11.000,- RM	Der reelle Wert
eine Ladeneinrichtung für	6.000,- RM	dafür soll ca.
eine Wärmeofen für	75,- RM	60.000,- RM
kleine Warenposten für	200,- RM	betragen haben.

Ein Teil des Erlöses wurde an die Bayerische Staatsbank, Filiale Passau, eingezahlt und von dieser an die Dresdener Bank in Köln überwiesen. Den Eheleuten Plaschkes ist dieses Geld (aber) zum größeren Teil entzogen worden.

10.647,- RM	Geldstrafe	Das wurde 1950 als mini-
30.000,- RM	Verlust des Geschäftes	maler politisch/rassisch
9.920,- RM	Mietentgang	bedingter Verlust berechnet.
15.000.- RM	Judenabgabe	Plus 8.000,- DM Reparatur-
		kosten."

L.E.A.

Deportation und Mord

Eduard erzählt:

> „Meine Mutter und mein Stiefvater lebten in der Thebäerstraße 30, bis sie von dort nach dem Osten 'umgesiedelt' worden sind. Der letzte Brief aus Köln war datiert '27. II. 1941'; dort stand, daß meine Eltern am 1. Dezember wegmüssen. Meine Mutter hatte Angst vor der Deportation, aber sie wußte nicht, daß es zum Morde führen konnte. Danach habe ich nichts mehr von ihnen gehört."

Die Eheleute wurden nach Auschwitz deportiert. Als Zeitpunkt des Todes wurde der 8. 5. 1945 „festgestellt".

Nach Kriegsende ging in Untergriesbach das Gerücht um, Frischmanns seien noch am Leben und kämen wieder. Nazis begannen zu reparieren, was in blinder Wut und Schlamperei zerstört worden war; eine „Heidenangst" griff um sich. Aber das Ehepaar war tot. Eduard Frischmann, der einzige Überlebende, wandte sich an Herrn Hochhuber und wollte wissen, was die ganzen Jahre über geschehen sei. Trotz zahlreicher Kaufangebote wollte er das Haus nur ihm überlassen. Zunächst verkaufte er ihm die erste Hälfte, 1952 auch die zweite.

Herr Hochhuber war so betroffen, daß er die ganzen Nazis auf eine Marmortafel schreiben und diese ins Frischmannhaus hängen lassen wollte.



Das letzte gemeinsame Foto: Mutter, Otto, Eduard, Lulo, Stiefvater

Frischmanns heute

„Meine Frau Regina hieß früher Salomon as Vallendar und kommt aus Koblenz. Sie ist, wie alle in unserer Familie, auch Jüdin. Unser Sohn Leslie, geboren 1944, ist Dr. der Physik und arbeitet für Minnesota Mining & Manufacturing Co in St. Paul, Minnesota. Er hat an den besten Universitäten studiert, ist meistens in 'Solid State' und hat schon mehrere Patente registriert.
Obwohl wir keine strenggläubigen Juden sind, fühlen wir sehr stark für Israel, wo wir auch einige Verwandte haben. Unser Sohn ist auch so eingestellt.
Selbstverständlich sprechen wir sehr oft über die schrecklichen Zeiten während der Nazi-Regierung. Wir haben hier viele Freunde, die selber auch vieles mitgemacht haben. Und der größte Teil will mit Deutschland auch heute nichts zu tun haben.
Für dieses Verbrechen gibt es keine Versöhnung. Natürlich weiß unser Sohn, was geschehen ist. Er hält die jetzige Generation für nicht verantwortlich, ich denke aber, er würde Deutschland nicht besuchen wollen.
Es ist sehr schwer zu begreifen, daß solche Verbrechen in einer sogenannten 'zivilisierten Nation' vorkommen können.
Ich bin nicht interessiert, nach Untergriesbach oder Passau zu kommen: Meine Erinnerungen sind zu schmerzhaft. Alle meine Lieben sind umgekommen."



Gina und Edward Frischmann 1986

O.

Hermann O. war ein Einheimischer und „Arier", seine Frau war Jüdin, Münchnerin, und lebte seit 1921 in Freyung. Die einzige Tochter H. wurde 1923 geboren, ging in Passau mit den Kindern von Blättners noch einige Monate in die Volksschule und durfte dann als „Halbjüdin" keinen weiteren Unterricht mehr erhalten. Sie besuchte in Nürnberg, in der Oberen Kanalstraße, die jüdische Schule und absolvierte eine kaufmännische Lehre.

Herr O. hatte eine Bürstenmacherei (für Industriemaschinen) und lieferte auch an die Firma Pfaffinger. Hermine O. weiß noch, daß Herr Pfaffinger – trotz seines goldenen Parteiabzeichens – immer besonders nett war, wenn sie die bestellte Ware brachte. Sie sagt auch, nicht Moosbauer, sondern Herr Z. sei die Kraft gewesen, die ihnen am meisten zusetzte.

H. O. erzählt, alle haben geholfen – nur ein Verwandter, der Besitzer eines Lebensmittelgeschäftes, schloß sich aus. Er hatte in seinen Schaufenstern als einziger stehen: „Juden unerwünscht".

Herr O. ging 1938 in eine Gaststube. Wenig später stand da ein Passauer Nazi vom Stammtisch auf, griff ihn an, verletzte ihm das Trommelfell und schrie: „Verschwind, Saujud, Du verpestest die Luft!" Aber auch bei dieser Gelegenheit kamen sofort mindestens zehn Freyunger Bürger Herrn O. zu Hilfe.

Jeweils nach Einbruch der Dunkelheit kamen nicht wenige und brachten Lebensmittel. Die Beliebtheit der Eltern hatte angehalten. Auch der Arzt, Dr. Gumminger, hielt zur Familie. Er behandelte die krebskranke Frau spät abends mit Morphium weiter.

Wenn die Tochter ins Kino gehen wollte, wurde ihr vorgehalten, als Jüdin verpeste sie ja doch nur die Luft. Zutritt erhielt sie offiziell nicht – aber die Vorführerin ließ sie neben sich sitzen – ganz versteckt, damit niemand sie fand.

Auch Resl, eine Mitschülerin und Nachbarstochter, hielt ihr die Freundschaft; sie hat immer Ziehharmonika gespielt, wenn sie zu H. kommen wollte. H. sperrte dann hinten das Tor auf und ließ Resl durch den Keller ins Haus kommen. Vor allem Resls Vater hätte nichts davon merken dürfen; er war bei Umzügen und Aufmärschen immer ganz vorne dran, auch wenn ihn die ganze Familie deshalb nicht ganz ernst genommen hat.

Familie O. wohnte in einer Gastwirtschaft und wollte 1938 ein eigenes Haus bauen. Der Bauplan wurde nicht genehmigt – weil Frau O. Jüdin war. Ein Bekannter riet damals, den gleichen Plan mit neuem Aktendeckel nochmals einzureichen, so daß der Eindruck entstünde, es handele sich um andere Antragsteller. Dieser Weg führte tatsächlich zum Erfolg – allerdings nur mit Hilfe eines Beamten, der „mitmogelte".

Klassenweise erhielten die Schüler am Landratsamt neue Ausweise. Auch H. O. hatte sich angestellt. S i e erhielt einen mit einem deutlichen sichtbaren „J" und protestierte: so einen nehme sie nicht. Der Angestellte schrie sie vor allen Schülern heftig an und drohte, man werde schon sehen, ob sie ihn nehme! Herr O. redete damals mit einem der „Oberen", und seine Tochter H. bekam einen ohne das verfängliche „J".

H. erinnert sich noch heute, daß ihre Mutter, weil sie mit einem „Arier" verheiratet war, anstelle des Zwangsnamens SARAH den zusätzlichen Vornamen ZILLA bekam und in den Paß ein „J". Als ihr Vater mehrfach aufgefordert wurde, sich scheiden zu lassen, grollte er: „Alles, aber das nie!" Er muß aber sehr deprimiert gewesen sein.

H. war 1923 zur Welt gekommen und religionslos aufgewachsen. 1940 wurde sie getauft. Auch ihre Mutter ließ sich noch taufen – in der vergeblichen Hoffnung auf Erleichterung der Situation. Der Befehl, sich zur Einlieferung nach Theresienstadt zu stellen, kam dennoch. Aber Dr. Wutz bescheinigte ihr, daß sie sehr krank und völlig transportunfähig sei. Frau O. blieb verschont.

Herr Weiß von der Militärregierung war deutscher Jude und half der Familie über viele Schwierigkeiten hinweg. Von der jüdischen Gemeinde in Passau wußte die Familie nichts und erhielt von dort auch nie Unterstützung.

Alle wegen der Wiedergutmachung eingereichten Unterlagen gingen auf dem Dienstweg irgendwo verloren und tauchten bis heute nicht wieder auf.

Herr L. stammte aus Teschen in Ost-Oberschlesien. Er sprach polnisch und deutsch, hatte sechs Jahre in Konzentrationslagern zugebracht, war als besonders fleißig und sanft bekannt und verstand sich blendend mit Herrn O. Fräulein O. hatte zunächst große Bedenken, einen Juden zu heiraten – sie hatte wegen ihres Judeseins viel mitgemacht, trotz aller Hilfe. Die beiden heirateten dennoch.

Mit viel Fleiß und Engagement eröffneten sie schon 1946 einen eigenen Betrieb. Herr L. war überall beliebt und hat jedem geholfen. Obwohl seine Gesundheit durch die Quälereien in den verschiedenen Konzentrationslagern arg angeschlagen war, arbeitete er nahezu unentwegt. Vor einigen Jahren ist er gestorben.

Heute zählt der Betrieb zu den größten und modernsten in der Region. Die beiden Söhne leiten ihn, aber Frau L. arbeitet weiter fleißig mit, auch als es neulich um die Umstellung des Betriebs auf EDV ging.

Die abgebildeten Dokumente sind, wenn nicht anders vermerkt, im Besitz der jeweils Betroffenen

L.E.A.: Akten des Landesentschädigungsamtes

Gedenkbuch: Opfer der Verfolgung der Juden unter der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft in Deutschland 1933 - 1945
Bundesarchiv Koblenz 1986

Alle Fakten sind, soweit nicht anders vermerkt, auf ihre Richtigkeit überprüft. Das heißt, mündliche Aussagen wurden mit Dokumenten oder Aussagen weiterer Zeugen bestätigt.

Schriftlich vorhandene Informationen habe ich mündlich bestätigen, ergänzen bzw. korrigieren lassen.

Den fertigen Text habe ich den Überlebenden vorgelegt. Sie haben dessen Richtigkeit bestätigt und einer Veröffentlichung in dieser Form zugestimmt.

Personen-, Orts- und Sachregister

ADAC 181
Adenauer, Konrad 227
Adolph 203
Ärztlicher Bezirksverein 35
Afrika 225
Albany 177
Aldenau 11
Allenstein 63
Alliierte 20, 202, 256
Altbaier, Gustav ∞ Frieda (*Haag) 235 ff
  Gertrud ∞ Waldmann 235 ff
  Eleonore ∞ Hahn 235 ff
  Klara ∞ Appel 235 ff
  Liselotte ∞ Feige 235 ff
  Kurt Heinrich 235 ff
  Flora 235
Altenburg 202
Altmann Josef 217, 243
  Julius 219, 232
Amberg 118
Amerika 63, 78, 102, 104, 108, 113 f, 119, 138, 156 ff, 191 ff, 215, 226, 230, 231, 239
Amiens 211
Amsterdam 195
Amtsgericht 100
Angerstorfer, Dr. Andreas 29
Ansbach 64
Antisemitismus 94, 123 f, 130, 149, 154, 156, 162, 173, 181, 189 f, 222, 224, 245, 247
Antwerpen 158
Anzeige 129
AOK 47
Araber 102, 138
Arier, arisch 29, 57, 128, 134, 149, 202, 224, 235, 247, 255
Ariernachweis 16
Arisierung 48, 113, 132 f, 193, 225 ff, 237 ff, 251, 256
Arnheim 230
Aron, Lydia 53 ff
Aronovski, Dr. 29
Arosa 156
Augsburg 181
Auschwitz 63, 163, 168, 253
Ausreise 79
Ausrotten 242
Auswandererabgabe 79, 115

Bach, Isidor 123
Bad-Nauheim 230
Bad Tölz 119
Bamberg 64
Baracken 111
Bar Mitzwah 191
Basel 79
Basch, Julius 106
Basler Lebensversicherung 64
Batavia 23
Batscha, Prof. Zwi 7
Baum, Max 31
Bauer, Marie 118
Bauer, Max 101 f
Bavaria 64
Bayer. Eisenstein 243
Bayer. Jugendschutz 33
Bayer. Staatsmin. für Unterricht und Kultus 7
Bayreuth 115, 230
BDM 200
Beer, Rudolf 21
Beermann, Robert 11, 84 f
Beethoven 186
Bein, Simon 40 f
  Salomon ∞ Miriam (geb. Rosenthal) 40
Belgien 111, 130, 160, 212
Belize 249
Bergmann, Abraham, Adolf ∞ Cäcilia (geb. Wolff) 11 ff
  Margarethe 11 ff
  Hedwig 11 f
  Isak 11
  Jakob 11

Augusta (geb. Jakob) 11
Augusta (geb. Gabriel) 11
Berkeley 140
Berlin 12 f, 32, 53, 76, 113, 116, 119, 122, 133, 154, 160, 191, 216, 230
Berlin Document Center 160, 174
Berndt, Gerhard 57 ff
Bernheim Alfred ∞ Berta (*Lederer) 49, 62, 64 ff, 127, 145
Siegbert ∞ Elsbeth (*Steinacker) 64 ff
Felix 64, 69
Helene ∞ Wertheimer 64, 68
Martha 67
Gabriel ∞ Mathilde (*Moos) 64, 67
Bernsteinfabrik 51
Beschneidung 217
Beurer, Gustl 168
Beuthen 215
Beweisnot 80
Bezirksamt 46
Birnbaum 122
Bischofswerda 119
Bischofteinitz 243
Blättner Max ∞ Martha Irma (* Jakobwitz) 175 ff, 200, 255
Ingeborg Resi 175 ff
Günther Max 175 ff
Gisela Anneliese 175 ff
Majer ∞ Regina 175
Blocherer 134
Blutsdeutsche 51
Boccherini 186
Bochum 108
Bogdai 11
Bollfras, Otto 210 f
Bottler, Theo 17 f
Boxleitner 234
Boykott 77, 101, 128, 138, 154, 189, 224, 242, 248
Brauer, Richard ∞ Clara (*Kaim) 76
Felicitas 76
Stefan 76
Braunau 88
Brasilien 76
Breitenberg 28 f
Bretten 235
Brichta, Dr. E. 179
Briten 102, 130
Brit. Honduras 249
Bruchsal 67
Brünn 182
Brüssel 42, 130
Brunner, Dr. 142
Buchenwald 248
Budapest 30, 150
Buenos Aires 215, 217, 226, 229 f
Bühl 63
Bürgschaft 105, 130, 156, 158, 192
Bürgerrecht 145, 147, 205, 243
Buhmann, Robert 122, 126
Bulag 124, 129
Bund der dt.-jüd. Jugend 190
Burian Emil ∞ Anna Kathinka (*Lippmann) 145 ff
Arthur 117
Kurt ∞ Francis 147 ff
Otto Heinrich 147 ff
Karolina Gertrude 147
Rosa 150
Oskar 156
Sue 173
BVP 16

Café Rheingold 54, 59
Café Wittelsbach 126
Cahn, Hugo 212
Camp disciplinaires 111
Cape town 69, 183
Caracas 105, 110, 112
Care-Pakete 203
Carmel 193
Carossa, Dr. Hans 31, 124
Centralverein dt. Staatsbürger jüd. Glaubens 88, 245
Centres surveilles 112
Cham 243
Charakterdeutsche 51
Chiemsee 88
Chikago 154
Chile 108, 217
Christusmörder 189
Cincinnati 239
Cohn, Elias 11
Como 248
Compagnons 183, 21 f, 235

Dachau 63, 110, 190, 248
DDP 24

Deggendorf 25, 206
Dego-Abgabe 115
de Groot, Siegfried 230
Carola 230
Deidesheimer, Dr. Gustav ∞ Hildegard (* Schmidt) 24 ff
Dr. Hans 27
Demokratischer Verein 24
Dengler, Burgl 233
Den Haag 67
Deportation 79, 109, 162, 202, 226, 248, 253, 256
Detter, Elli 150
Dingfelder August ∞ Emma (* Gundersheimer) 180 ff
Rosa ∞ Sommer 180 ff
Justin 180 ff
Siegbert 180 ff
Hermine ∞ Dr. Oskar H. 180 ff
Hermann 180 ff
Issak ∞ Rosella (* Schönthal) 180
Diskriminierung 157, 167
Dolomiten 157
Donau-Main-Kanal 44 f
Dorner Wenzel 41
DP-Camp 203
Drancy 226
Dt. Charakter 51
Dt. Blut 51
Durchgangslager 111
DZ 32, 41 ff, 51, 77

Eber 44
Eberwien 17 f
Egger, Paul 37, 122
Eglmann, Frieda 32
Hermann 32
Frieda (* Kallberg) 32
Eichmann, Adolf 141, 163
Eidlitz 205
Einstein, Albert ∞ Barbara (*Blättner) 199
Sophie ∞ Hartl 199
Einwohneramt 31
Eisleben 11
Eisner, Emma 85
Herbert 248
Ekstein 105, 108
Elkan, Benno 202
Elsbach & Co. 154, 156
Emigration 85 f, 100, 101, 104, 111, 112 f, 116, 130, 133, 135, 142, 154, 156 f, 161, 171, 181, 183, 191 ff, 215, 226, 230, 235 ff, 239
Engel 105
England 110, 112 ff, 239
Entnazifizierung 34, 136
Entschädigung 80, 114 ff, 136 ff, 152, 164 ff, 167
Erbbiologisch bedingt 18
Ermordet 108, 168, 230
Ertel, August 12
Escherich 12
Ettenheim 63
Evakuierung 162
Evang. Volksschule 76, 94, 187
Exil 63, 110, 226
Exportförderungsabgabe 79

Fahrnholz 152
FDP 241
Fellheim 200
Fenko 145
Feuchtwanger, Lion 127, 154
Filehne 53
Finger, Moritz ∞ Mathilde (*Goldmann) 205 ff
Ernst ∞ Else (*Nußbaum)
Bruno 229
Rudolf ∞ Sara (*Baldinger) 215
Susanne
Oskar ∞ Gertrude (*Blumenreich) 219
Edith ∞ Rosenthal
Manja ∞ Babitt
Amalie 224
Anna 224
Finanzamt 80
Firmiangut 88
Fischer, Emma 94
Flechtner, Therese 165
Fliegerkorps 16
Florenz 28
Florida 119, 164
Forchheimer, Salomon 15, 42 ff
Heinrich 42 ff
Simon 42
Jeannette 42 (*Wassermann)
Karl 42
Hugo 42, 45 ff
Leni (* Mayer) 42

Arthur 42
Georg 45
D. 45
Jakob 45
Jenny (* Mayer) 46
Ford-Stiftung 154
Frank, Nathan 86, 216
Franke, Dr. Georg 24
Frankfurt a. M. 11, 45 f, 124, 130, 154, 164, 175
Frankreich 63, 69, 112, 114, 160, 178, 182, 189, 210 f, 226
Franz Josef, Kaiser 50
Freilassing 40, 194
Freisler 115
Freitag, Hans 129
Freiwillige Feuerwehr 222
Fremdenlegion 225
Frey 132
Freyung 94, 230, 255
Friedmann 115
Friedmann, Dr. Leo 249
Max 72, 145
Frischmann Eduard ∞ Rosa (* Friedmann) 245 ff
Otto
Ludomir
Eduard ∞ Regina (*Salomon as Vallendar)
Leslie
Hilde 245
Führungszeugnis 177
Fürth 40, 181
Furtwängler 141

Galilea 79
Gassenhuber 129, 136
Geissler 123
Geldstrafe 115
Gemeinderat 38
Gensheimer 36
Gerhardinger 225
Gestapo 225 f, 240, 242
Gochsheim 180
Goethe-Institut 140
Goethe, Johann W. 127
Goldbrunner, Ludwig 72
Gombrich 205
Goodwill 102, 137
Gottesmann, Emanuel ∞ Margot (*Grünebaum) 113
Graf, Alois 76
Greiffenhagen, Rudolf 100
Griechenland 116
Groll, Dr. Franz 184, 186, 194
Groß, Johann 157
Grünebaum, Leopold ∞ Margaretha (*Haase) 85 ff, 126, 154
Ilse 85 ff, 181, 196
Margot ∞ Gottesmann 85 ff
Rosa ∞ Grünzeug 85 ff
Karolina 86
Mejer ∞ Karolina 85
Grünzeug, Albert ∞ Rosa 105, 110 (* Grünebaum)
Gumminger, Dr. 255
Gunzenhausen 180
Guggemos, Robert 126
Guggemos, Rudolf 101, 122, 126
Gurs 111 f

Haag, Adolf Aron ∞ Hannchen (*Altbaier) 217, 226, 231, 235 ff
Irma ∞ Hess
Haase 105
Haifa 79, 131
Halbjude 16 ff, 30
Halle 119
Hamburg 28, 58, 191, 195, 226
Hammel, Rudolf 738
Hannover 73
Hartl, Alois ∞ Sophie (*Einstein) 126, 189 ff, 200 ff
Ursula ∞ Eichberger 178 f, 193, 200
Margarethe 179, 200
Hartmann, Max ∞ Irma (* Blättner) 126 f, 182 ff
Erich 182
Nicholas
Celsa
Kurt Martin 184
Ruth Fanny 184
Albert 183
Havanna 63
Hauzenberg 36
Haydn 186
Hebräisch 150
Hecht, Direktor 36
Heider 36
Heimat 70, 143, 157 f, 174, 178, 191, 195, 233

Heimatrecht 145, 205, 235, 243
Heimatschein 133
Heindl, Josef 61, 73
Heine, Heinrich 127, 192, 196
Held, Fritz 94
Helm, Maria 94
Heres 145
Herleville 180
Herz, Elsa 50
Herzfeld, Trude 108
Herzlia 70
Heßdörfer, Dr. 7
Hetze 102, 128, 174, 176
Heymann, Carl 113
Hindenburg von 223
Hirsch & Schmidt 157
Hissen, Gertraud 79
Hitler, Adolf 16, 41, 102, 127, 141, 200
HJ 176
Hochhuber 253
Hochleitner, Willy 126
Höchheim 72, 245
Höhere Töchterschule 73
Höllthaler, Theres 48
Hoenig-Ohnsorg, Dr. Klaus 241
Hofmax 130
Hohensalza 162
Holland 114, 230
Holz, Dr. 25
Holz, Gustl (* Deidesheimer) 25
Hopper 237
Horn 205
Horthy 203

IHK 100, 225
Imhof 33
Intelligence-Corps 157
Internierung 111
Isle of man 114
Isaacsohn, Karolina 119
  Moses ∞ Johanna (* Levy) 119
  Markus ∞ Johanna (* Levy) 122
Israel 134 f, 138, 139, 157 f, 172, 181, 231, 254
Israelitische Gemeinde 140, 181, 190, 21
Israelitische Privatklink 229
Italien 111, 156, 217, 249

Jemen 158
Jerusalem 124, 231
Jewish Agency 158
Jiddisch 150, 217
John, Dr. Alfons 94, 100
Jochsberger, Maria 104, 106
Josephsheim 89
Judah Magnes Museum 140
Judenstern 202
Judenvermögensabgabe 108, 115, 252
Jüdische Mischlinge 18
Jüdische Schule 255
Jüdische Selbsthilfegruppe 110
Jüdische Trauungen 217
Jüdischer Friedhof 217
Jüdisches Ritual 216
Jüdisch Versippte 18, 78
Jugoslawien 245

Kanstein, Julius 12
Kapitalisten-Certifikat 130
Karlsruhe 49, 230
Karteikarten 162, 177, 256
Kasberger, Gustl 248
Kastor, Paula 86 f
Kattowitz 175
KdF 16
Kegelclub 126
Kell, A. 202
Kennkarten 30
Kfar Schmarjahu 69, 71
Kibbutz 157
Kiewitz, Dr. Rainer 7
Klein, Nathan ∞ Gertrud (*Isaacsohn) 62, 88, 118 ff
  Ruth 119
  Robert ∞ Paula 50, 62 f, 68, 74, 81, 102, 117, 118 ff, 128, 175, 182, 196
  Helene 139, 142
  Wolfgang ∞ Johanna (*Levy) 119
  Eva 119
Kleinkaliberverein 28
Kleiter, Georg 176
Koblenz 254
Köln 63, 251, 253
Königl. Studienrektorat 40
Königsberg 49
Königstein 112
Kohn, Oskar 231
  Paul 231

Fritz 231
Koller 43
Koller, Adolf 136
Kollwitz, Käthe 134
Kommunisten 17 f
Komotau 72, 225
Konen, Johan 124
Konsulat 152, 158
Kosheres 88, 175, 247
Koschminsky, Dr. Alfons ∞ Emma 28 ff
Nora 28
Hermine 29
Kratzer, Anton 233
Kraut, Georg 126
Kreilinger 100, 102, 115
Kreisbürgerausschuß 25, 37
Kreisleitung 29
Kreistag 37
Krematorium 28
Kriegerdenkmal 28
Kriegseinwirkungen 80
Kuba 162
Kufner, Waldemar und Grete 94
Kultur 157 f
Kundmüller, Josef ∞Lilly (*Pick) 74, 77
Kurzböck, Rudolf 248
Kyffhäuser-Bund 214
KZ 23, 110, 129, 141, 202, 203, 226, 229, 239, 242, 256

Lamm, Dr. Hans 5
Landesentschädigungsamt 7, 81
Landesverband israelit. Kultusgemeinden 79
Landgericht 7
Landgerichtsgefängnis 28
Landshut 7
Lang, Johann Nepomuk 28
Langbein, Hermine (*Deidesheimer) 27
Lauchheimer, Grete 61, 63
Lausanne 225
Lazare Freres 161
Lederer, Anton und Lotte (* Rauch) 64
Lessmann, Helmut 29
Leumundszeugnis 130
Levy, Johanna 122
Josef und Amalie 122
Liberaler Volksverein 24
Lichtenau 180
Lichtspieltheater 54
Lindau 47 ff
Litauen 202
London 105, 195, 239
Long Island 194
Loose, Albert 49, 64, 67, 85, 145
Jakob 49
Therese (* Meyer) 49
Rosa (* Bernheim) 49
Dr. Walter 49
Loose-Werther, H. 49
Lorenz Julie 15
Los Angeles 154, 239
Louisiana 157
Ludwig, Prinz 42 ff
Ludwigskanal 44
Luftschutzbund 16
Luitpold, König 41
Lyon, Alfred ∞ Joan (*Mayer) 60 ff
Karl 60
Martin 60 ff

Madl, Reserl 230
Maier, Prof. Dr. Hans 7
Mailand 156
Mann, Thomas 124
Marienbad 205
Marienscheck 180
Marin 135
Marseille 130
Martin 147, 202
Marx, Inge 106
Massenerschießungen 141
Matzos 175
Maul, Dr. 28, 76, 152
Mautner 48
Mayer, Rudolf ∞ Anna (*Murr) 60
Fanny 60, 62 f
Max ∞ Rosa (*Murr) 60
Johanna 60, 139
Martin 60, 62
Meier 26
Merkur 47, 49, 64 ff
Merklinger, Anne (*Blättner) 178 f
Mesuse 88, 175
Miami Beach 63, 110, 112, 164, 226
Michaelis, Eva 101
Minden 154

Minjem 231
Minneapolis 195
Minnesota 254
Minsk 229
Mischehe 77, 128, 135
Modlinger, Hadassah 7
Mohel 217
Moos, Franz 67
Moosbauer, Max senior 17 ff, 28 f, 255
Max junior 7
Monterey 140
Moritz, Dr. Eugen 152
Moses, Käthe 58
Mozart, Wolfgang A. 186
Mühlbauer 129
Mühldorf a. Inn 119, 243
Mühsam, Erich 41
München 15, 30, 32, 47, 53, 64, 69, 77, 79, 110, 117, 123 f, 129, 134, 137, 150 ff, 157 f, 164 f, 175, 177 f, 190 ff, 196, 200, 202, 205, 207, 229, 233, 251, 255
Musikkonservatorium 155 f
Mussolini 162

Naco, Gräfin Elisabeth von 30
Nägelein 161
Natternberg 20
Naturwiss. Verein 41
Nemzic 245
Neujahr 175
Neulinger, Josef 248
Neumann, Alfred 127
Neumünster 32
Neuorientierungsausschuß 35
Neustadt a. d. Weinstraße 27
Neuy, Dr. 164 ff
New Orleans 47
New York 63, 85, 101, 110, 112, 113, 119, 135, 156, 158, 162, 164, 181, 191, 194 f, 226, 231, 249
Nichtarier 33, 77
Nichtjude 128, 129
Nicolai 175
Niederlande 111
Niederleuthner 43
Niedermeyer, Dr. 28
Niedermeyer 152
Niedernburg 94
Nizza 217, 225
Nordafrika 158
NSDAP 52, 80, 222, 225, 240
NS-Patrouillen 128
NS-Schrifttumskammer 124
Nürnberg 15, 42, 45, 64, 69, 86, 101, 124, 128, 182, 205, 235, 259 f, 242, 255
Nürnberger Rassegesetze 30, 172

Obermüller, Johanna 61
Oberndorfer & Bamberger 101
Oberneder 147
Obernzell 7, 32 ff, 88
Oberrealschule 15, 90 ff, 150, 154, 157, 164, 187, 247
Österreicher 86, 231, 247
Österr.-Ungar. Hilfsverein 50
Offenbach a. M. 124
Orthodox 88, 176, 180, 217
Osterhofen 30
Osterode 67
Ostjuden 217

Palästina 69 f, 102, 130, 133
Palm Beach 164
Panama 156, 226
Panzer, Irene 94
Paraguay 108
Paris 40, 112, 161, 195
PAZ 142
Pesach 88, 175
Peterswaldau 115
Pfaffinger 255
Pfann, Dr. 28
Philosoph.-theol. Hochschule 152
Piaski 242
Pick, Julius ∞ Henriette (* Lederer) 67, 72 ff, 118, 126 ff, 130, 145
Paula 67, 72 ff, 123 II, 235, 245
Lilly ∞ Kundmüller 72 ff, 106
Carl ∞ Mathilde 72
Friedrich
Plaschkes, Gustav 245
Plattling 231
Plotke, Eric 154
Fred 154
PNP 7, 21, 23, 27, 32, 33 ff, 59, 70 f, 142, 174, 239
Pocking 203
Poell, Blasius 123
Willy 123

Pogromnacht 28, 54, 63, 202, 224, 237, 249
Polen 71, 79, 113, 127, 154, 225, 242
Politzer, Leopold ∞ Emmy (*Spiewak) 50 ff, 119
Wilhelm 50
Emma Isolde 50
Pommern 28
Ponholzer, Josef 248
P. Hans 248, 250
Popp, Dr. Fritz 29
Posen 85
Private Feuerschützengesellschaft 42
PZ 46, 48, 50, 67 f

Quoten-Einwanderungs-Erlaubnis 130

Rabbiner 217
Radegusof 122
Radfahrer-Verein 235
Raff 123
Raith, M 21
Rasse, rassisch 18, 21, 78, 80, 169, 203
Rassenlehre 82
Rassenschande 79, 128
Ravensburg 64, 67
Realschule 235
Rechenmacher, Anna 33
Regensburg 25, 29, 40, 64, 217, 242
Reichberger 36
Reichenhall 13 f, 30
Reichsbund dt. Beamter 16
Reichsbund jüdischer Frontsoldaten 213
Reichsdeutscher 51
Reichsfluchtsteuer 79
Reichskanzler 78
Reichsminister d. Innern 18
Reichswehr 28
Rein, Hermann ∞ Bertha (*Hellmuth) 40
Sigmund
Helene (* Brüll)
Karl
Reisepaß 69
Reitlinger 163
Resistance 69
Rettig Heinrich ∞ Liselotte (* Deidesheimer) 27
Reuter 105
Riga 109, 162 f, 168
Rimsting 38
Rindsberg, Emmy 115
Ritualbad 176
Roosevelt-Administration 102
Rosenbaum, Lina 122, 126
Rotes Kreuz 16, 22, 24, 33 ff, 126
Rottal 200
Ruderer 43
Ruf, Eduard 248
Rußland 71

SA 28, 77, 200, 224, 248
Saal, Arnold A 101
Saarbrücken 68
Sailer & Co 79 f
Salliter 145
Salome 5
Salomon, Dr. 216
Salzberg 136
Salzburg 88, 128, 193 f
Sammellager 108
Sandgruber 237
San Francisco 62, 135, 140, 142, 193, 239
Sanitätskolonne 33
Santiago 227, 229, 231
Sartorius, Elisabeth 25
Sauermann 61
Schachclub 222, 233
Schaffner, Richard 14
Schaller 234
Schildorf 152
Schindler, Prof. Dr. 31
Schlamme, Julie (* Silberschmidt) 163
Leo ∞
Schlechte, Walter 156
Schleuderpreise 167
Schlichtingsheim 182
Schmeizl 248
Schmiedeck, Alois (Elias) 126 f
Schmierereien 224, 249
Schmid, Oskar 30
Schmucker, Rudolf 7
Schnabelmaier, Dr. Heinrich ∞ Hildegard 30 ff

Heinrich Ludwig 30
Schnaittach 235
Schneider, Lambert 127
Schneider Rudl ∞ Bertl 48
Scholtz, von 20 ff
Schoepf, Hedwig (* Deidesheimer) 25
Schrettenhammer, Max 126
Schutzhaft 25 f
Schwanfeld 175, 182
Schwarz, Dr. 80
Schwarzmann, Prof. 134
Schweikel 237
Schweinfurt 180
Schweiz 79, 117, 156, 225
Schwenk, Josef 164
Seidl 108
Seidl, Florian 139
Seifensieder, Jakob 205
Seligmann 165
Shabbat 86, 200
Shanghai 108
Sichel, Dr. 106
Sichel, Gustav 11
Sittler, Dr. Karl 14, 16, 100, 123
Skalmierzyce 11
Soldaten- u. Arbeiterrat 24
Sommer, David 180
Julius ∞ Rosa (*Dingfelder) 180
Spanien 111, 194
SPD 76, 126, 152
Spiel, Hilde 127
Spiewack, Franz ∞ Amalie (*Pott) 50 ff
Franz 50
Emma 50
Spitzenberger, Josef 124, 130, 136
Sportverein 68
Sprinz, Dr. Julius 162 f
Spruchkammer 29
SS 28, 129, 136, 152, 224, 248
Staatenlose 52, 111
Stadelheim 251
Staden 85
Stadtkämmerei 15, 19
Stadtrat 16, 24, 25, 26
Stahleder, Prof. Dr. 7
Standesamt 25
Starnberg 165
St. Dié 69
Steinbeck, Johann 140
Steinhuber, Dr. 129
Stern, Heinrich Moritz 119
Salomon ∞ Lina (*Katzenst.) 119
Stern, Salomon 216
Sternberg, Aron 118
Stifter 127
Stock & Steubl 70
Straßburg 62
Straßfurt 119
Straubing 45, 180, 205, 216
Streicher, Florian 161
Stürmer 141, 149, 154, 248
Sturm, Georg 64
Stuttgart 156
Stutzer, Volker 32 f, 38
Südafrika 69
Südamerika 215
Südfrankreich 111
Sundheimer, Josef 115
Synagoge 139, 191 f

Tarnowitz 217
Tel Aviv 69, 142
Tele-regional 142
Temesvar 50
Teschen 256
Theresienstadt 13, 31, 63, 162, 202, 256
Thora 217
Tietz, Hermann 85
Tivon 81
Todeslager 113
Töchterschule 61
Tokyo 195
Totalausverkauf 102
Traunstein 40
Treuhandkonto 80
Triest 79
Tschechoslowakei 224, 226, 245, 248, 249
Türk, Dr. 38
Turkowitz 50
TV 149

Ucko, Albert 64
Ühlfeld 180
Ulbricht & Fischer 154
Ulm 60, 63, 210
Umgesiedelt 253
Umschulungslager 157
Unerwünscht 111, 176, 255

Ungarn 203
Universität 154, 157, 169
Untergriesbach 15, 37, 245 ff

Valparaiso 226
Vass, Frank 158
VB 248
Venezuela 108
Verfolgung 80, 130, 135, 156 f, 168, 235
Vergasen 28, 109, 178
Vergessen 82
Vergleich 80 f, 136 f
Vernichtung 102
Vichy-Regierung 111
Vilshofen 7, 11, 30 f, 85, 100, 205 ff
Vierteljude 28
Visum 108, 114, 130, 162
Volljüdin 15
Volksgenossen 15
Volkstum 51
Volksverrat 251
Vorbeter 216 f

Wagner, Heinrich Alois 15 ff
Waldschloß 88
Waldverein 43
Walkersdorf 52
Washington 195
Wassermann, Jakob 127
Weber, Irene (* Panzer) 117
Wegscheid 21, 32 f, 245
Weiden 72, 216, 245, 248
Weigert, Leo 225
  Max 225
  Mathilde (* Finger) 230
  Otto 230
  Hedwig ∞ de Groot 230
  Elsa ∞ de Groot 230
  Rudolf ∞ Trude (*Schächter) 230
Weihnachtsbaum 94
Weiß 256
Weiß, Karl 12 ff
Welbhausen 42
Weltkrieg I 118, 148, 162, 178, 180, 182, 245
Weltkrieg II 160, 193, 200, 202 f, 205 ff, 231
Wenninger 202
Werther, Charlotte 69
Wertheimer, Ludwig ∞ Helene (* Bernheim) 68
Wertpapiere 79 f
Westerholz, Michael 142
Westheim 40
Wiedergutmachung 136 f, 140, 227, 241, 251, 256
Wiegand, Bernardine 61
Wien 40, 76, 105, 139, 145, 150, 156, 179, 180, 245, 248
Wiesbaden 154
Wilhelm 36
Winzer 63
Wirt 107
Wollheim, Dr. Hasso Heinrich ∞ Frieda (* Eglmann) 32 ff
  Hubert 32, 38
  Natascha 38
  Gertrud (* Gehlert) 32
Wohnsitzverlegung 162
Wronker 112
Würzburg 147, 213
Wutz, Dr. 256
Wyman, David S. 102

Yad Vashem 7
Yom Kippur 175

Zach, Josef ∞ Lydia (*Aron) 53 ff
  Ludwig 53
Zacharias, Willy 130, 137
Zagreb 244
Zeholfing 186
Zierer, Elisabeth 61
Zimmermann, Ulrich 142
Zinner, Leopold ∞ Emma (* Lippmann) 147, 163
Zitzelsberger 43
Zuhause 83, 142, 170 ff
Zuppinger, Frieda 94
Zwangsabgaben 161
Zwangsarbeit 202
Zwangsvornamen 178, 256
Zweig 117
Zwiesel 88

Anna Elisabeth Rosmus



Juden, die in Südostbayern zuhause waren und der Vernichtung entgingen, sprechen und schreiben erstmals über ihr Leben in dieser Region. Sie lassen den Leser nachvollziehen, wie sie mit dem Gefühl fertig wurden, im eigenen Land fremd zu sein. Und sie schildern, wie sie heute darüber denken.

Sie haben „diese Hölle nochmals erlebt, in der Erinnerung all das Schreckliche nochmals erlitten", wie sie sagen. Weil sie möchten, daß andere erfahren, wie weh dieses Ausgeschlossensein tut und wie schwer es ist, isoliert leben zu müssen.

Die wenigen Überlebenden erzählen vom Mord an ihren Angehörigen. Sie erzählen, wie sie ihrer Freiheit und ihrer Würde beraubt wurden, wie sie Menschen zweiter oder gar dritter Klasse wurden, per Gesetz. Sie erzählen von den vielen kleinen und großen Wunden, die andere Menschen ihnen über Jahre hinweg zufügten. Absichtlich oder auch unwissentlich – oft aus Gedankenlosigkeit.

ISBN 3-927454-00-1 (kart.)
ISBN 3-927454-01-X (Leinen)